

St. Ansgar 2025



Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

St. Ansgar 2025

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes



Das Foto auf der Vorderseite des Covers entstand bei der Nordischen Wallfahrt zum Heiligen Jahr im Februar 2025 und zeigt "Pilger der Hoffnung" auf ihrem Weg zur Peterskirche (vgl. xx).

Das Foto auf der Rückseite zeigt Papst Franziskus am 20. Januar 2025 im Vatikan. Dort empfing er eine ökumenische Delegation aus Finnland anlässlich des Festtages des hl. Bischofs und Märtyrers Henrik, des Nationalheiligen Finnlands.

In der 1. Reihe von links nach rechts Matti Salomäki (lutherischer Bischof der Diözese Lapua), Erzbischof Elia (orthodoxer Metropolit von Helsinki und ganz Finnland), Kardinal Kurt Koch (Präfekt des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen), Papst Franziskus, Raimo Goyarrola (Bischof von Helsinki), Erzbischof Flavio Pace (Sekretär des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen). Im Hintergrund die Chöre aus Helsinki und Jyväskylä, vgl. dazu in diesem Jahrbuch S. 14-21.

Impressum:

Herausgegeben vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln

Redaktion: Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher,

Erzbistum Köln, St. Ansgarius Werk, 50606 Köln.

St. Ansgarius-Werk Köln

Domkapitular Prälat Dr. Günter Assenmacher

Nadim K. Ammann

Thorsten Giertz

Geschäftsstelle: Erzbistum Köln — Generalvikariat, 50606 Köln

Telefon: 0221 / 1642 5650, Telefax: 1642 5652

E-Mail: ansgariuswerk@erzbistum-koeln.de

Sparkasse Köln-Bonn

Konto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

IBAN: DE51 3705 0198 0030 6022 21

SWIFT-CODE: COLSDE33

Grafik-Design: Francisco Correa Lira

Druck: Luthe MEDIA-GmbH

St. Ansgar 2025

St. Ansgar und andere

- 5 Herzliches Willkommen: Papst Leo XIV.
- 6 Zum Geleit
- 7 Hirtenbrief der NBK zum Hl. Jahr 2025
- 10 PSP-Treffen 2025 in Turku
- 12 Für Sie gelesen
 - Corvey- Erbe der Antike
 - Heiligenverehrung nach Luther
- 14 Conferentia Episcopalis Scandinavica 2024/25

Bistum Kopenhagen

- 24 Die neue Kommunikationschefin
- 24 Katolsk Indblik
- 26 75 Jahre Wallfahrt nach Aasebakken
- 27 800 Jahre hl. Wilhelm von Aebelholt
- 27 Ein Kreuz für die St.Kjeldkirke
- 28 Hoher Besuch
- 29 Claudio Teseo: Diakon und Priester
- 29 Franziskanerinnen verließen die Faeroern
- 30 Neue Mitarbeiterin
- 31 In memoriam: Pastor Hans Esmark
- 31 Berichtigung und Ergänzung

Bistum Stockholm

- 33 Die Feier des Hl. Jahres im Bistum
- 34 Anders Arborelius, Kardinal, 75
- 34 Msgr. St. Biletic – 50 Jahre Priester
- 36 Priesterweihe 2024
- 37 Vor 100 Jahren – Bischof Müller
- 38 SUK feierte das 90-jährige Bestehen
- 40 Vor 50 Jahren: Kirchweihe in Västerås
- 42 Zweite Kirche für die Chaldäer
- 47 Johannes d.T. und die Sommersonnenwende
- 53 In memoriam
- 53 P. Udo Ostrop SDB
- 54 P. Bengt Högberg OSB
- 55 Fader Diego Ros
- 56 P. Marcel Taverne OFM
- 58 P. Kasimir Pawlak CP

Bistum Oslo / Prälaturen Trondheim und Tromsøe

- 60 Zur Struktur der katholischen Kirche in Norwegen
- 66 Fredrik Hansen – Koadjutor und Nachfolger als Bischof
- 72 St. Anne-Lise OP als Priorin verabschiedet
- 78 Sr. Ingeborg-Marie OP neue Priorin in Lunden
- 80 Mathias Bruno Ledum zum Diakon geweiht
- 84 “Mariahuset“ -oder „denn euch gehört das Himmelreich!“
- 88 Bachs Johannespassion und Nikloays Leidensweg
- 92 Für die Menschen bestellt
- 94 Selja – die heilige Insel
- 98 850 Jahre – Jubiläum in Stavanger

Bistum Helsinki

- 105 Nachdenkliche Bemerkungen zur Rolle der Kirche
- 108 Einheit und Ausstrahlung
- 110 Pläne
- 111 Ständige Diakone: Marko Pitknäiemi und ...
- 112 Neuer Priesterrat tagte in Turku
- 113 Gebet um Berufungen wieder eingeführt
- 113 Juventus Catholica
- 114 isä Vitalii Pihii aus der Ukraine
- 114 Caritas
- 116 Bischof Raimo beim „Nationalen Gebetsfrühstück“
- 116 Ökumene in Rom
- 118 Ökumene in Finnland
- 120 Fakten und Zahlen
- 120 Personalia
- 121 Weitere Nachrichten

Bistum Reykjavik



Herrr Jesus Christus, ewiger Hirt deiner Kirche,
gib deinem Diener, dem Heiligen Vater Papst Leo,
wahre Weisheit, Mut und Kraft.
Schenke ihm den Trost deiner Gnade in diesem Leben
und im künftigen die Krone der Unsterblichkeit.
Amen.

(Nach Kardinal John Henry Newman)

Mit Genehmigung des Sekretariates der Deutschen Bischofskonferenz

Zum Geleit

Liebe Freunde und Förderer der nordischen Diaspora,
sehr geehrte Adressaten dieses Jahrbuchs!

Endlich kann ich Ihnen das Heft für 2025 zukommen lassen, mit dem Sie als jemand, der sich für die katholische Kirche in der nordischen Diaspora interessiert und diese auch unterstützt, oder als Priester, Diakon, Mitarbeiterin oder Mitarbeiter im pastoralen Dienst des Erzbistums Köln angesprochen und über die Entwicklungen dort informiert werden sollen.

Das Jahr 2025 ist kein Jahr wie jedes andere, sondern dadurch hervorgehoben, daß es als „Heiliges Jahr“ in und von der Kirche besonders begangen wird. Die Mitglieder der Nordischen Bischofskonferenz haben nicht nur eine gemeinsame Rom-Wallfahrt für Gläubige ihrer Diözesen auf die Beine gestellt, sondern auch ein bemerkenswertes Hirtenwort geschrieben, das ich sehr gerne Ihrer Lektüre besonders empfehle (S. 7-10).

2025 ist auch deshalb ein besonderes Jahr, weil es galt, Abschied zu nehmen von Papst Franziskus und kurze Zeit später Willkommen zu sagen zu seinem Nachfolger, Papst Leo XIV.

Bes. Dank und Fürbitte gebühren Bischof Bernt Eidsvig, der den Hirtenstab des hl. Olav in Oslo an Bischof Fredrik Hansen weitergegeben hat, nachdem dieser bereits am 18.1.2025 die Bischofsweihe empfangen hatte und kurze Zeit als sein Koadjutor tätig war. So wurde ein weiteres Glied im Kollegium der



nordischen Bischöfe durch einen jüngeren Amtsträger abgelöst.

Nicht nur von diesen Daten ist in diesem Jahrbuch in Wort und Bild die Rede, sondern auch von unterschiedlichsten Ereignissen in den Bistümern/Prälaturen des Nordens. Allen, die daran mitgearbeitet haben, danke ich sehr herzlich dafür! Jedem Empfänger wünsche ich Interesse, etwas Zeit und Freude bei der Lektüre! Meine Bitte: Bleiben Sie der nordischen Diaspora verbunden!

Ihr

Heinrich J. Hansen

Hirtenbrief der Nordischen Bischofskonferenz zum Heiligen Jahr 2025 vom 22.11.2024

Unser Heiliger Vater Papst Franziskus hat das Jahr 2025 zum Jubiläumsjahr ausgerufen. Das ist ein wunderbares Geschenk für die Kirche, ja für die ganze Welt. Das Jubeljahr ist eine biblische Institution. Wir lesen davon zuerst im Buch Levitikus - vielleicht nicht das Buch, das wir am ehesten zur geistlichen Lektüre heranziehen. Erinnern wir uns also daran, was der Herr Mose auf dem Berg Sinai über das Jubeljahr sagte.

Das Jubeljahr sollte alle fünfzig Jahre nach „sieben Jahrwochen“ stattfinden. Es sollte allen Bewohnern des Landes eine regelmäßige, vorhersehbare Gelegenheit bieten, ihre Rechnungen zu begleichen, Gefangene zu entlassen, Schulden zu erlassen und sich gemeinsam zu erholen. Es sollte ein Jahr der Heimkehr sein: „In diesem Jubeljahr sollt ihr alle zu eurem Eigentum zurückkehren“ (Levitikus 25,12). Hier geht es um mehr als nur um eine sentimentale Bindung an das alte Lagerfeuer. Es geht um das Wesen des Eigentums und unseren Anspruch darauf. Levitikus erkennt die komplexe Dynamik menschlicher Gemeinschaften an. Es kann vorkommen, dass Gebiete durch verschiedene Transaktionen von Hand zu Hand gehen. Jemand lebt eine Zeit lang auf dem Land, verkauft es dann oder wird vertrieben; ein anderer kauft es zurück oder nimmt es in Besitz. Es kommt zu Konflikten. Jemand schreit von links: „Dieses Land gehört mir!“ Jemand anderes schreit von rechts: „Auf keinen Fall! Es gehört mir!“ Das ist die Art von Situation, die der biblische Text anspricht. Er tut dies, indem er den Diskurs von Rechten und Ansprüchen kurzschließt. Das Land“, sagt der Herr, „soll nicht auf ewig verkauft werden, denn das Land ist mein; bei mir seid ihr nur Fremde und Pächter“ (Levitikus 25,23).

Angesichts der prekären Lage, in der sich unsere Welt gegenwärtig befindet, ist diese Perspektive wichtig. Eine dauerhafte Gesellschaft, die freier Frauen und Männer würdig ist und dem Willen Gottes für die Menschheit entspricht, kann nicht einfach auf Besitzansprüchen aufgebaut werden. Damit eine Gesellschaft gedeihen kann, müssen die Individuen in ihr zunächst zu einem Volk werden, das durch einen Bund der Gerechtigkeit im Einklang mit dem natürlichen und göttlich inspirierten Gesetz verbunden ist. Letztlich sind wir alle, wie Abraham, unser Vater im Glauben, Fremde und Ausländer im Land (vgl. Genesis 23,4). Wir müssen also lernen, Gäste zu sein, die sich gleichzeitig der Gerechtigkeit und der Gastfreundschaft verpflichtet fühlen, in dem Bewusstsein, dass das Land, wo auch immer auf der Welt wir leben, dem Herrn gehört und dass wir für unseren politischen, religiösen und ökologischen Umgang mit ihm zur Rechenschaft gezogen werden.

Nachdem das Buch Levitikus den Grundsatz des Eigentums an Grund und Boden aufgestellt hat, wendet es die Logik des Jubiläums auf die menschlichen Beziehungen an. Über diese macht sich die Bibel keine Illusionen. Sie singt davon, „wie gut und angenehm es ist, wenn Brüder in Eintracht leben“ (Psalm 133,1), erkennt aber auch an, dass diese Eintracht nicht billig ist. Sie muss angestrebt werden, manchmal um den Preis großen Leids. Vergessen wir nicht, dass die Geschichte unserer Ethnie außerhalb Edens mit einem Brudermord beginnt (Genesis 4,1-8)! Solange unsere Natur durch die Sünde verwundet und verblendet ist, ist es für uns Menschen nicht natürlich, friedlich zusammenzuleben. Deshalb wird der Friede in der Heiligen Schrift als dynamisch dargestellt, als eine lebendige Wirklichkeit, die wir anstreben müssen, indem wir uns vom Bösen abwenden und das Gute tun (vgl. Psalm 34,14). Aufgrund der Wechselfälle des Lebens kann es vorkommen, dass ein Mensch einem anderen unterworfen ist, etwa aufgrund von Schulden oder einer Inhaftierung. Derjenige, der den Schuldschein oder den Schlüssel des Gefängniswärters in der Hand hält, kann dann ein berauschendes Gefühl der Macht verspüren, als ob seine Angehörigen ihm gehörten und er mit ihnen nach Belieben verfahren könnte. Levitikus erinnert uns daran, dass dies eine perverse Illusion ist. Selbst „wenn dein Bruder neben dir arm wird und sich an dich verkauft“, heißt es, „sollst du ihn nicht als Sklaven dienen lassen“ (Levitikus 25,39). Kein Mensch kann sich unter welchen Umständen auch immer anmaßen, einen anderen zu besitzen. Männer und Frauen tun manchmal dumme, ja böse Dinge. Vielleicht müssen sie mit gerechten Mitteln gezwungen werden, ihre Schulden zu bezahlen; vielleicht müssen sie gezüchtigt oder gezügelt werden. Aber sie bleiben souverän. Mehr noch, sie sind aufgrund ihres schlichten Menschseins, das nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde, Träger einer unermesslichen potenziellen Würde, die zu erkennen und abzurufen wir ihnen schuldig sind. Levitikus untergräbt die Vorstellung, dass manche Menschen von Natur aus Untertanen der anderen sind, indem er verordnet, dass alle Leibeigenen im Jubeljahr freigelassen werden. Denn sie sind meine Knechte“, sagt der Herr, „die ich aus Ägyptenland geführt“ und erlöst habe (Levitikus 25,42). Nur Gott kann mit Recht zu uns sagen: „Du bist mein“ (vgl. Jesaja 43,1), Nur er, der allmächtig und barmherzig ist, kann uns die totale Abhängigkeit als vollkommene Freiheit erleben lassen. Das Ideal, das uns die Bibel vor Augen führt, wird in der Welt, in der wir leben, nicht verwirklicht. Dies ist ein Zustand, dem wir als Christen entgegentreten und uns mit allen Mitteln bemühen müssen, ihn zu ändern. Denken Sie nur: Der Menschenhandel nimmt zu, ein schrecklicher und erniedrigender Handel; ganze Nationen sind durch Schulden gelähmt und werden rücksichtslos ausgebeutet; kommerzielle Agenturen über und unter der Hand fördern und unterstützen die Sucht nach Drogen und Spielen, Pornographie und Alkohol zum alleinigen Zweck des Gewinns, indem sie Wege finden, die Menschen in Fesseln

zu halten. Und was ist von der Aushöhlung der Rechte des ungeborenen Lebens zu halten, dem zunehmend jeder humane Rechtsschutz verweigert wird? Als unsere Länder vor etwa einem Jahrtausend evangelisiert wurden, war ein großer zivilisatorischer Fortschritt die Anerkennung der souveränen Würde jedes Menschen, die bereits im Mutterleib beginnt. Der Glaube an einen menschgewordenen Gott, der «in allem außer der Sünde Mensch geworden ist wie wir» (Viertes Eucharistisches Gebet), hatte einen tiefgreifenden Einfluss auf unser kollektives Verständnis davon, was es heißt, ein Mensch zu sein. Je weiter sich dieser Glaube aus dem öffentlichen Leben zurückzieht, desto mehr ist die Menschlichkeit bedroht. Der Einzelne kann dann einen anderen Menschen wieder als sein Eigentum betrachten. Dies ist eine Tendenz, der wir, moralisch verpflichtet, konstruktiv entgegenwirken, indem wir eine Anthropologie aufrechterhalten, die unserer Natur würdig ist.

Es ist eine wunderbare Fügung, dass das Jubiläum des nächsten Jahres, das uns zum Aufbau einer gerechteren Welt aufruft, mit dem 1.700. Jahrestag des Konzils von Nizäa zusammenfällt. In Nizäa wurde 325 das Glaubensbekenntnis festgelegt, zu dem wir uns auch heute noch jeden Sonntag bekennen, wenn wir unseren Glauben an die Heilige Dreifaltigkeit, den einen Gott in drei Personen, an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, „Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott“, an das Erlösungs- und Heiligungswerk Jesu Christi durch seine Geburt, seine Lehre, seinen Tod, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt und an die verwandelnde Gegenwart des Heiligen Geistes, des Trösters, unter uns und in uns, der durch die Propheten gesprochen hat und noch immer durch die Heilige Kirche zu uns spricht, bekräftigen.

Als Ihre Bischöfe beten wir, dass das Jubiläumsjahr zu einer wirksamen, herzlichen und intelligenten Vertiefung des Glaubens in unseren Ländern führen möge. Wir laden Sie ein, zu den Quellen unseres Glaubensbekenntnisses zurückzukehren, indem Sie die Heilige Schrift und unseren wunderbaren katholischen Katechismus studieren, um dadurch tiefer im Geheimnis des Glaubens verwurzelt zu sein, um zu erfahren, was es heißt, „in Christus“ zu leben (vgl. Galater 2,20), um besser in der Lage zu sein, „Rechenschaft abzulegen über die Hoffnung, die in euch ist“ (1 Petr 3,15). So vorbereitet, werden wir die Kraft und die Mittel finden, um Akteure des Jubiläums zu sein, damit der Herr durch uns, wie wir jeden Karfreitag beten, „die Welt von allen Irrtümern reinigt, die Krankheiten vertreibt, den Hunger vertreibt, die Gefängnisse aufschließt, die Fesseln löst, den Reisenden Sicherheit, den Pilgern Rückkehr, den Kranken Gesundheit und den Sterbenden Heil schenkt“.

Wir werden Sie in diesem heiligen Bemühen mit all unserer Kraft unterstützen und sind dankbar für das Zeugnis der Treue, der Nächstenliebe und der Großzügigkeit, das wir in den Diözesen finden, denen zu dienen wir das Privileg

haben. In seinem Schreiben zur Ankündigung des Jubiläums, das am Fest Unserer Lieben Frau von Lourdes 2022 veröffentlicht wurde, brachte der Heilige Vater die Hoffnung zum Ausdruck, dass dieses bevorstehende Jahr die Kirche stärken möge, „damit sie in ihrer Sendung, allen Menschen die frohe Verkündigung des Evangeliums zu bringen, voranschreiten kann“. Zu dieser Absicht sagen wir von ganzem Herzen: „Amen“!

Das Motto des Jubiläums lautet *Peregrinantes in spem*. Wir sollen also Pilger sein, die aus der Hoffnungslosigkeit in die Hoffnung gehen. Zu Beginn eines neuen Advents staunen wir über die Gnade, die uns in der Menschwerdung des Wortes geschenkt wird und die die Welt erneuert, Mögen wir dieses Neue als Jünger Christi glaubwürdig bezeugen durch großzügige Nächstenliebe, feste Gemeinschaft und mutige Gerechtigkeit, erleuchtet vom Glanz der Wahrheit.

Let us dream together! PSP 2025 in Turku

„Lasst uns gemeinsam träumen!“ Immer wieder brachte Raimo Goyarrola, der neue Bischof von Helsinki (vgl. Jahrbuch 2024, S. 155-161), während des PSP-Treffens in Finnland diesen Wunsch zum Ausdruck. Vom 8. bis 11. August 2025 fand dieses Treffen im finnischen Turku statt. Es hat eine lange Tradition und verdankt sich der Initiative des verdienten Msgr. Dr. Helmut Holzapfel (1914-1984), der bis 1983 auch die Schriftleitung dieses Ansgar-Jahrbuchs innehatte (vgl. Jahrbuch 1985, S.4-6).

PSP ist die Abkürzung für *Pro Scandiae Populis* = *Für die Völker Skandinaviens*.

Dazu sind regelmäßig alle eingeladen, die für eines der nordischen Bistümer als Priesteramtskandidaten angenommen sind und sich auf die Priesterweihe vorbereiten oder in einer in Skandinavien ansässigen Ordensgemeinschaft leben, aber noch nicht die Ewige Profeß abgelegt haben.

Im Gästehaus der Birgittinnen in Turku hatten sich aus diesem Kreis knapp 30 Mitglieder versammelt, für geistlichen und theologischen Austausch, zum gemeinsa-

men Gebet und einfach zur Vertiefung ihrer Beziehungen über die Grenzen der Länder und Sprachen hinweg. Gesprochen wurde dabei meist in Englisch, gebetet in Latein, was für die jungen Leute vertraute Praxis ist. Eine große Freude für alle war, dass der neugeweihte Priester Matthias Ledum (vgl. Seite 80) aus Oslo in Turku noch einmal dabei war; zugleich war das aber auch sein Abschied von PSP.

Als Referent hatten die Studenten Diakon Sigurd Hareide, Sekretär der Nationalen Liturgiekommission der Norwegischen Diözesen und außerordentlicher Professor an der Universität Südostnorwegen, gewonnen. Mit großer wissenschaftlicher Tiefe als auch mit pastoraler Einsicht arbeitete er mit den Anwesenden zu Themen der mittelalterlichen nordischen Liturgien.

Dabei gab Hareide im ersten der beiden Vorträge zunächst einen Überblick über mittelalterliche Liturgien in Skandinavien. Er stellte die nordischen Quellen in den Kontext der lateinischen christlichen Li-

turgiegeschichte. Die Merkmale mittelalterlicher nordischer Liturgien oder Riten wurde sehr lebendig besprochen.

Im zweiten Vortrag wurden dann die alt-nordischen allegorischen Auslegungen der Messe als wichtige Quellen für die aktive Teilnahme an der lateinischen mittelalterlichen Messe diskutiert. Dabei wurde sehr schön deutlich, dass „aktive Teilnahme“ mehr ist als ein Gebetbuch lesen zu können, sondern die Gläubigen mit all ihren Sinnen umfassen will.

Zum Glück konnte Hareide über den Vortragstag hinaus beim PSP-Treffen bleiben, so dass Diskussionen mit ihm durch die Tage hindurch fortgesetzt wurden.

Am Samstag kam dann Bischof Raimo zu den Teilnehmenden. Er berichtete von seinen Erfahrungen in der Kirche von Finnland und seinen Träumen; dazu zählen die steigenden Zahlen katholischer Christen, eine katholische Schule, der Erwerb weiterer Kirchen für die Gottesdienste.

Am Tag darauf machten sich die Studierenden dann auf zu ihm nach Helsinki, wo sie den ersten Gottesdienst in der St. Jakobskirche feierten, die zunächst für drei Jahren von der Schwedisch sprechenden lutherischen Kirche gemietet worden ist. Ein Traum ist, dass das Bistum Helsinki diese Kirche kaufen und dann auch umbauen kann. Es war ein stärkender Gottesdienst mit Gläubigen aller Generationen und vieler Nationen. Im Anschluss wurde nach einer notwendigen Mittagspause und einer konzentrierten Stadtführung durch Turku dann das Studium Catholicum der Dominikaner besucht. Ganz dem Jahresthema entsprechend ging es auch dort um alte finnische Handschriften, die von den Dominikanern für den heutigen Gebrauch herausgegeben werden.

Die jeweils über zwei Stunden dauernde Fahrt von Turku nach Helsinki und zurück beeindruckte die Studierenden offensichtlich nicht sonderlich, für sie sind solche Entfernungen zur Kirche wohl normal.

Und dann ging es noch um Formalien, Wahlen und Themenfindung für das kommende Jahr, in dem sich die Mitglieder von PSP in Deutschland treffen wollen.

Es waren wirklich stärkende Tage, in denen so mancher Traum vertieft werden konnte.

Bischof Raimo gab am Ende allen mit auf den Weg:

„Vielen Dank für euren Besuch in Finnland. Es war mir eine große Ehre und Freude, euch in meinem Land willkommen zu heißen. Lasst uns gemeinsam träumen, gemeinsam rudern und gemeinsam fischen! Die nordischen Länder brauchen unsere unerschütterliche Treue zu Jesus und seinem Evangelium... Ihr seid in meinen Gebeten.“ Mit der Erfahrung der Gemeinschaft in PSP und dieser Stärkung im Rücken brachen alle auf in ihre Heimatländer bzw. an ihre Studienorte, um dort an der Umsetzung ihrer Träume zu arbeiten.

Pfarrer Hermann Hülsmann

Pfr. Hülsmann, der Leiter des Ansgarwerkes Osnabrück/Hamburg, begleitet von deutscher Seite seit der Unterbrechung durch die Corona-Auflagen die PSP Treffen, die 2022 in Osnabrück und 2023 im Benediktinerinnenkloster Am Omberg in der Nähe von Vadstena stattfanden. Die deutschen Ansgarwerke fördern diese Treffen, sie unterstützen im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten die Priesterausbildung auch durch stipendienartige Zuschüsse.

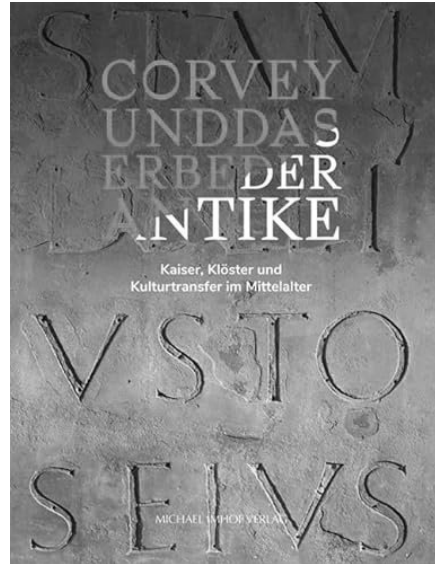


FÜR SIE GELESEN

Corvey und das Erbe der Antike -Kaiser, Klöster und Kulturtransfer im Mittelalter

Leider ist sie bald schon ein Jahr vorbei, „die schönste Mittelalter-Ausstellung“ 2024/25, wie Stefan Trinks ganz begeistert in der FAZ schrieb. Im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn waren unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten vom 21.9.2024 bis zum 26.1.2025 mehr als 120 Objekte zu sehen, die alle mit dem Kloster Corvey an der Weser zu tun haben/hatten. 822 unter Kaiser Ludwig dem Frommen gegründet, trug es wie viele andere Klöster dazu bei, den Schatz des antiken Wissens zu bewahren und weiterzugeben. Corvey wurde bekanntlich die zweite Heimat des hl. Ansgar, der aus der Nähe von Corbie an der Somme stammte, Benediktinermönch wurde und sich von Corvey aus in die Mission des Nordens schicken ließ. 1803 wurde die Abtei leider Gottes wie so viele andere Klöster säkularisiert, so dass sich viele ihrer Besitztümer heute in europäischen, aber auch amerikanischen Museen, Bibliotheken und Archiven befinden.

Der im Michael Imhof Verlag, Petersberg, erschienene Katalog ist eine Kostbarkeit und macht auch nach der Ausstellung mit 621 Farb- und 23 Schwarzweißfotos eine Besichtigung möglich. Er umfasst 656 Seiten und kostet 59,95 Euro.



Heiligenverehrung nach Luther - Die heilige Birgitta im nach-reformatorischen Schweden und im Ostseeraum

Bei einer Recherche zur 1920 in der Schwedischen Kirche auf Initiative von Nathan Söderblom gegründeten *Societas Sanctae Birgittae* (SSB) stieß der Rezensent auf die zusammenfassende Darstellung von *Stephan Flemmig*, die bereits im 2. Heft 2009 der Zeitschrift *NORDEUROPAforum* (S. 85-105) veröffentlicht wurde.

Der Autor, inzwischen apl.Professor an der Universität Jena, konstatiert zunächst das erstaunliche Phänomen, dass mit der hl. Birgitta eine mittelalterlich-katholische Heilige nicht nur in der da-

maligen Geschichte eine große Rolle spielte, sondern auch für das moderne Geschichtsbewußtsein!

Zugleich ist Birgitta im gesamten Ostseeraum präsent durch die Niederlassungen des nach ihr benannten Ordens als eine der 1999 von Papst Johannes Paul II. ernannten „Schutzheiligen Europas“ und „eine der beliebtesten skandinavischen mittelalterlichen Persönlichkeiten in der modernen Frauenforschung“(S. 85).

„Der Zeitraum von der Einführung der Reformation in Schweden bis zur Gegenwart ist in der Erinnerung an Birgitta durch große Gegensätze geprägt. Diese zeigen sich in der Tabuisierung der katholischen Heiligen im 16. Jahrhundert, über ein neu erwachtes Interesse an Birgitta im 19. Jahrhundert, das wesentlich von schwedisch-lutherischen Historikern mitgetragen wurde, der Idealisierung Birgittas zu einem

nordischen Genie bis hin zu einer modernen Erinnerungskultur an Birgitta, die sich in vielfältiger Weise äußert.“ (S. 86).

In seiner 2011 veröffentlichten Doktorarbeit *Hagiographie und Kulturtransfer: Birgitta von Schweden und Hedwig von Polen* = *Orbis mediaevalis* 14, Berlin 2011, 444 Seiten, hat Flemmig die Verehrung der beiden heiligen Frauen bes. in Schweden und Polen eingehend untersucht und miteinander verglichen.

„Sowohl das Interesse an Birgitta als Heiliger als auch als bemerkenswerter Person des Mittelalters belegt für Schweden und den gesamten Ostseeraum das immer noch gegenwärtige Bewusstsein um die eigene mittelalterlich-katholische Vergangenheit und die Verbundenheit verschiedener Ostseeanrainer auch durch das Wirken des Birgittenordens.“ (S.105).

S.



Die heilige Birgitta.
Holzschnitt aus Sunte
Birgitten Openbaringe,
in Lübeck gedruckt von
Hans van Ghetelen
1496; Dänische Königl.
Bibliothek, Kopen-
hagen.
Quelle: Wikipedia



CONFERENTIA EPISCOPALIS SCANDIÆ

Die **Herbstvollversammlung** 2024 der NBK fand **vom 9. bis 13.9.2024** im norwegischen **Trondheim** statt. Dort wählten die Mitglieder ein neues Präsidium: Bischof Erik Varden O.C.S.O. (50) übernahm von Bischof Kozon 74 die Aufgabe des Vorsitzenden, Bischof Goyarrola

(55) wurde zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, Bischof Tencer OFM-Cap. (61) wurde erneut Mitglied des Ständigen Rates.

Die Mitglieder der Bischofskonferenz bestätigten als Generalsekretärin des Gremiums Sr. Anna Miriam Kaschner cps (53).



Bischof Varden sagte nach seiner Wahl: „Die wesentliche Aufgabe unserer Konferenz ist es, unseren Einsatz in der Verkündigung des Evangeliums durch tiefe Gespräche und vertrauensvolle Freundschaft zu fördern. Die katholische Präsenz in unseren Ländern wächst; geistlich und materiell wollen wir dieses Wachstum intelligent begleiten

und alle guten Initiativen unterstützen. Unsere postsäkulare Gesellschaft öffnet sich erneut metaphysischen Fragen und geistigen Werten. Viele Menschen sind auf der Suche. Christus ist und bleibt das Licht der Welt, das Ziel des menschlichen Daseins. Unsere Aufgabe ist es, ihn glaubwürdig und treu zu vertreten.

Unter dem Datum des 1. Adventssonntags 22.11.2024 veröffentlichten die Bischöfe einen bemerkenswerten Brief zum Heiligen Jahr an alle Gläubigen, in wel-

chem sie darstellten, welche Bestimmungen im Buch Levitikus dazu enthalten sind und welche Konsequenzen für unsere Zeit sich daraus ergeben könnten (s. Seite 7-10).

HOPPETS PILGRIMER - PILGER DER HOFFNUNG

Die nordischen Bischöfe luden die Gläubigen auch ein, sich an einer gemeinsamen Rom-Wallfahrt aus Anlass des Heiligen Jahres zu beteiligen. Diese fand vom 1. bis 3. Februar 2025 statt. Während für alle ein gemeinsames Programm organisiert wurde, musste jeder Pilger für Reise und Unterkunft in Rom selbst Sorge und Kosten tragen. Rom war zwar in diesen Tagen nicht „in fester Hand“ der nordischen Katholiken aber ihre stattliche Zahl (ca. 1.100) imponierte vielen, zumal die Einladung relativ kurzfristig beantwortet werden musste.

Am 1. Tag, Samstag, begann das gemeinsame Programm um 10 Uhr mit der Feier der hl. Messe, zu der sich die Bischöfe, Priester, Diakone und Gläubigen aus dem Norden in der Lateranbasilika, der Bischofskirche des Papstes, einfanden. Viele kamen schon sehr zeitig an diesem herrlichen, sonnigen Morgen zur Piazza S. Giovanni; dort wurden sie von den Organisatoren begrüßt, die nicht nur alles bestmöglich

vorbereitet hatten, sondern auch bereit waren, bei größeren wie kleineren Problemen zu helfen.



Nicht nur im Petersdom gibt es eine „Heilige Pforte“, durch die Menschen im Hl. Jahr mit ihren Anliegen und Gebeten zu Christus kommen sollen, der für uns „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist, sondern traditionsgemäß auch in der Lateranbasilika, in S. Maria Maggiore und in St. Paul vor den Mauern, Die Hll. Pforten werden zu Beginn des Hl. Jahres vom Papst feierlich geöffnet und an dessen Ende feierlich geschlossen. Papst Franziskus hat eine solche auch in einem der römischen Gefängnisse bestimmt und geöffnet. Es war ein festliches, für viele sehr



Bild: Vatican News

bewegendes Ereignis, die Wallfahrer aus dem Norden mit ihren Fahnen einziehen zu sehen und auch manche Lieder, Gebete, Lesungen in der Liturgie in ihren Sprachen in diesen altherwürdigen, traditionsreichen Räumen zu hören. Bischof Varden, der diese Messfeier leitete, predigte über den Titel der Laterankirche, die MATER ET CAPUT OMNIUM ECCLESiarUM, MUTTER UND HAUPT ALLER KIRCHEN genannt wird. Mögen die Bauwerke noch so imponierend und prächtig sein — so sagte er - sie sind nicht das Ziel unserer Sehnsucht, sondern sie weisen auf Christus hin, der uns in unsere himmlische Heimat ruft. Varden erinnerte die Gläubigen an das Leitwort ihrer Wallfahrt: „Wir bekunden unsere Bereitschaft, diese Hoffnung in uns auftauen und uns von ihr verwandeln zu lassen.“

Nach der Messfeier zogen die Pilger zur nahe gelegenen Basilika Sante Croce in Gerusalemme. Und von dort weiter zur Basilika S. Maria Maggiore, die Papst Franziskus oft besucht hat, um vor dem Muttergottesbild „Salus populi Romani“ zu beten. In dieser Kirche hatte er schon länger einen Platz für sein Grab bestimmt, in dem er nach seinem baldigen Tod bestattet wurde. Hier sangen die nordischen Pilger eine feierliche Vesper, in der Bischof Kozon daran erinnerte, dass in dieser Kirche eine Reliquie der Krippe von Betlehem aufbewahrt und verehrt wird, weil Gottes Sohn für uns Mensch wurde, um der Welt Hoffnung zu geben. So endete die gemeinsame Zeit des ersten Wallfahrtstages.

Am Sonntag hatten die Pilger zunächst viel Zeit, jene Wege zu gehen, die sie für sich persönlich ausgesucht hatten. Als Treffpunkt für alle war für 17 Uhr Santa Maria degli Angeli e dei Martiri, die sog. römische „Titelkirche“ von Kardinal Arborelius, angesagt. Bei der gemeinsamen Feier der Liturgie des Lichtmesstages war er der Hauptzelebrant. „Wir sind hier, um uns Jesus zur Verfügung zu stellen, um ihm als Kinder des Lichts den Weg zu ebnen und den Menschen zu helfen, ihn zu empfangen, der das „Licht vom Licht“ ist, der Einzige, der unsere Welt retten und erlösen kann.“

Es fügte sich so, dass tags darauf, am Gedenktag des hl. Ansgar, die beiden Höhepunkte dieser bislang einzigartigen nordischen Pilgerfahrt zum Hl. Jahr waren, nämlich zunächst die Audienz, in der Papst Franziskus die Pilger in der sog. „Audienzhalles Pauls VI.“ empfing.

Es ist kaum möglich, die Atmosphäre solcher Begegnungen zutreffend zu beschreiben, zu unterschiedlich sind die Erwartungen, zu flüchtig die Empfindungen, Gedanken und Erinnerungen.

Gerne veröffentlichen wir hier aber den Text der Ansprache in deutscher Übersetzung, wie er auf der Internetseite des Dicastero per la Comunicazione zu finden ist:

*Eminenz,
liebe Mitbrüder im Bischofsamt,
liebe Freunde!*

Ich freue mich, euch alle zu begrüßen, die ihr aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland und Island zu eurer von der Nordischen Bischofskonferenz organisierten Pilgerreise nach Rom gekommen seid.

Ich bete dafür, dass eure Herzen durch diese Erfahrung des gemeinsamen Pilgerns – als Brüder und Schwestern in Christus – im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe gestärkt werden mögen, denn dies sind drei wesentliche Elemente des christlichen Lebens, drei Arten, wie der Heilige Geist uns auf unserem Weg, auf unserer Pilgerreise leitet, denn wir sind Pilger (vgl. *Katechese*, 24. April 2024).

Das Motto dieses Heiligen Jahres ist, wie ihr wisst, »Pilger der Hoffnung«. Ich bete, dass eure *Hoffnung* in diesen Tagen gestärkt werde. Sicherlich sind euch die Zeichen der Hoffnung in euren Heimatländern bereits vertraut, denn die Kirche in euren Ländern ist zwar klein, wächst aber zahlenmäßig. Sie wächst kontinuierlich. Wir dürfen dem allmächtigen Gott danken, denn die Saat des Glaubens, die durch Generationen von ausdauernden Hirten und Menschen dort gepflanzt und bewässert wurde, trägt Früchte. Das sollte uns nicht überraschen, denn der Herr ist seinen Verheißungen immer treu!

Während ihr die verschiedenen heiligen Stätten in der Ewigen Stadt besucht, insbesondere die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus, bete ich, dass euer *Glaube* an Jesus, den Herrn, ebenso genährt und vertieft werden möge wie euer Bewusstsein, *zu ihm* und in der Gemeinschaft der Kirche *zueinander* zu gehören. Auf diese Weise könnt ihr mit einem Geist und einem Herzen, die mehr mit der verwandelnden Gnade Christi im Einklang stehen, in eure Länder zurückkehren, erfüllt von der freudigen Begeisterung, das große Geschenk, das ihr erhalten habt, mit anderen zu teilen, denn, wie der heilige Paulus sagt, wir sind in Christus erschaffen, um gute Werke zu tun (vgl. *Eph* 2,8-10).

In der Tat gibt es kein größeres »Werk« als die Weitergabe der Heilsbotschaft des Evangeliums an andere, und wir sind dazu aufgerufen, dies vor allem für diejenigen zu tun, die am Rande stehen. Denken wir zum Beispiel an diejenigen, die allein oder isoliert leben – so viele Menschen sind isoliert, einsam – im Herzen und an den Rändern eurer Gemeinschaften und in den entlegensten Gebieten. Diese Aufgabe ist im Übrigen jedem von euch anvertraut, unabhängig von Alter, Lebenssituation oder Fähigkeiten. Auch diejenigen unter euch, die alt, krank oder in irgendeiner Weise in Schwierigkeiten sind, haben die hohe Berufung, Zeugnis zu geben von der barmherzigen Liebe des Vaters.

Wenn ihr nach Hause zurückgekehrt seid, dann denkt daran, dass die Pilgerreise nicht zu Ende ist, sondern dass sie ihr Ziel verlagert hat auf den täglichen Weg der Jüngerschaft und die Berufung, in der Aufgabe der Evangelisierung beharrlich zu sein. In dieser Hinsicht möchte ich eure lebendigen katholischen Gemeinschaften ermutigen, mit den christlichen Brüdern und Schwestern anderer Konfessionen zusammenzuarbeiten, denn in diesen schwierigen Zeiten, die von Krieg in Europa und in der ganzen Welt geprägt sind, braucht unsere Menschheitsfamilie dringend ein gemeinsames Zeugnis für Versöhnung, Heilung und Frieden, das nur von Gott kommen kann.

Ebenso seid ihr in euren multikulturellen Kontexten zum Dialog und zur Zusammenarbeit mit Gläubigen anderer Religionen aufgerufen, von denen viele Migranten sind, die ihr in euren Gesellschaften so gut aufgenommen habt. Ich erinnere mich, dass ich dies bei meinem Besuch in Schweden im Jahr 2016 persönlich feststellen konnte. Und was unsere lateinamerikanischen Länder in Zeiten der Diktaturen betrifft – Brasilien, Uruguay, Chile, Argentinien –, sind unsere Brüder und Schwestern, die vor Diktaturen flohen, dorthin gegangen. Seid weiterhin leuchtende Vorbilder der Aufnahmebereitschaft und der geschwisterlichen Solidarität!

Zum Schluss noch ein Wort an die jüngeren Pilger unter euch. Im Rahmen der diesjährigen Feierlichkeiten werden wir am 27. April die Heiligsprechung des seligen Carlo Acutis begehen. Dieser junge Heilige unserer Zeit und für unsere Zeit zeigt euch und uns allen, wie es in der heutigen Welt für junge Menschen möglich ist, Jesus zu folgen, seine Lehren mit anderen zu teilen und so die Fülle des Lebens in Freude, Freiheit und Heiligkeit zu finden. Deshalb möchte ich euch diese Worte des Papstes ans Herz legen, die ihr bitte auch euren jungen Freunden zu Hause mitteilt: »Der Heilige Geist möge euch [...] antreiben. Die Kirche bedarf eures Schwungs, eurer Intuitionen, eures Glaubens. Wir brauchen das!« (Apostolisches Schreiben *Christus vivit*, 299).

Liebe Freunde, mit diesen kurzen Gedanken wünsche ich euch alles Gute für euren Pilgerweg und euer Leben und vertraue euch der Fürsprache Marias, der Mutter der Kirche, an. Ich segne euch von Herzen. Und bitte, vergesst nicht, für mich zu beten.

Zum Abschluss dieses bewegenden Tages und der Wallfahrt insgesamt versammelten sich nachmittags alle Pilger in der Nähe der Engelsburg, um den Weg von dort über die Via della Conciliazione zur Peterskirche nach Nationen geordnet zu gehen. Ein Kreuzträger führte die jeweilige Gruppe an, die Gebete und Gesänge wurden in der jeweiligen Landessprache vorgetragen. Die Menschen am Rand der Straße blieben stehen, um die ehrfürchtige Prozession zu beobachten.

Die hl. Messe in der Peterskirche, die die Pilger durch die „Heilige Pforte“ betreten konnten, wenn sie dies nicht bereits auf eigene Initiative getan hatten, durften sie unter Leitung von Kardinal Arborelius am „Altar der Cathedra“ unter dem bekannten herrlichen Alabasterfenster mit der Taube des Heiligen Geistes feiern.



Foto: Dnalor_01. Wikimedia Commons. Lizens CC-BY-SA 3.0

In seiner Ansprache sagte der Bischof von Stockholm: „Obwohl das von Ansgar begonnene Werk der Evangelisierung anfangs nicht sehr erfolgreich war, ist die Kirche seither im Norden präsent. Wenn wir keine großen Dinge tun können, können wir immer für die Menschen um uns herum beten.“

Drei ereignisreiche Tage! Für viele Pilger war es das erste Mal, dass sie die Ewige Stadt besuchten, für alle Teilnehmer war es eine Erfahrung, die es so noch nicht gegeben hat.

„Vielleicht“ — so lautete die Bilanz des Berichterstatters Mattias Lindström in KM 2/25 „wird es erst im nächsten regulären Jubiläumsjahr etwas Ähnliches geben. Die nordische Gemeinschaft ist durch diese Tage gestärkt worden und hat den Mut gefunden, ihre katholische Identität zum Ausdruck zu bringen. Es

bleibt abzuwarten, wozu dies führen wird, wenn die Pilger in ihre Heimatländer zurückkehren.“

Im Birgittenkloster im dänischen **Maribo** blickten die Mitglieder der Bischofskonferenz zu Beginn ihrer **Frühjahrsvollversammlung vom 10. bis 14.3.2025** zunächst mit Dankbarkeit und Freude auf die Romwallfahrt Anfang Februar zurück. Bischof Varden sagte, diese Wallfahrt habe gezeigt, dass die Stärke der Kirche weniger in sichtbaren Errungenschaften liege als in der Tiefe des Glaubens, der durch die Gebeine der Apostel und die Zeichen ihrer Treue greifbar sei.

Er fuhr dann fort: „Wer würde angesichts der Welt, in der wir leben, daran zweifeln, dass wir einen epochalen

Wandel erleben, eine jener Perioden, in denen die historische Realität wie durch die Verschiebung tektonischer Platten neu konfiguriert wird und wir gezwungen sind, alles neu zu überdenken, oder fast alles.“Wenn unsere Zeit ein Übergang in

eine neue Epoche sei, dann sei sie auch eine Zeit immenser Chancen. Ob die neue Epoche besser oder schlechter, gottfeindlich oder in seinem Dienst sein werde, das hänge von uns allen ab. „Denn wir sind, wie Paulus sagt, ob wir wollen oder nicht *Gottes Mitarbeiter*“.



Fotos von der Wallfahrt

Ein halbes Jahr später, vom **1. bis 5.9.2025** trafen sich die Bischöfe erneut in **Rom**. Sie konstatierten in allen nördlichen Ländern ein wachsendes Interesse an der katholischen Kirche. Die Zahlen der Konvertiten und Taufbewerber stiegen. Es genüge aber nicht, die Interessenten in die Kirche aufzunehmen, sondern sie müssten auch dazu befähigt werden, reife und glaubwürdige Zeugen des Evangeliums zu werden.

Höhepunkt der Versammlung war die Begegnung mit Papst Leo XIV. Er bestärkte die Bischöfe in ihrem Auftrag, die Menschen und ihre Sehnsucht nach dem wahren Leben durch die Botschaft des Evangeliums herauszufordern und zu beschenken. Die Kirche sei von ihrem Wesen her missionarisch und müsse dies immer mehr werden. „Mit der Freu-

de und dem lebendigen Glauben in euren Ländern habt ihr der Weltkirche etwas zu geben.“ Zur Umsetzung der Ergebnisse und Aufträge der Weltbischofs-synode wurde ein internordischer Koordinationsrat eingesetzt.

Bischof Bürcher, der Vorgänger von Bischof Tencer in Reykjavik, berichtete in seiner Eigenschaft als Mitglied der Holy Land Coordination über die schlimme Situation dort. Die Bischöfe forderten die Freilassung aller Geiseln, einen dauerhaften Waffenstillstand, die sichere Einfuhr humanitärer Hilfe in die betroffenen Gebiete und die uneingeschränkte Achtung des humanitären Völkerrechts.

Sie riefen die Gläubigen in ihren Diözesen auf, am 14. September, dem Fest Kreuzerhöhung, für einen wahren, gerechten und dauerhaften Frieden im Hl. Land zu beten.



Die Teilnehmer der Bischofskonferenz bei der Messfeier nahe am Grab des Apostels Petrus in den Grotten der Peterskirche

Die Situation der katholischen Kirche im Norden im Überblick



Die Zahlen stammen aus „Annuario Pontificio 2023



Bistum Kopenhagen



Das **Bistum Kopenhagen** wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es (seit 1892) das Apostolische Vikariat Dänemark, dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.160.429 km². Von den 5,9 Mio. Einwohnern sind 52.230 Katholiken (0,8%). Im Bistum leben nach den Angaben im *Annuario Pontificio* (2023) 41 Weltpriester und 30 Ordenspriester sowie 11 Ständige Diakone in den 40 Pfarreien. Im Bistum Kopenhagen wurden 80 Ordensfrauen gezählt. 14 Seminaristen bereiten sich auf die Priesterweihe vor. 559 Personen wurden in der katholischen Kirche getauft.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon. Er wurde 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor
Gammel Kongevej 15,
DK-1610 København V.

Tel.: 0045/33 55 60 86,

Fax: 0045/33 55 60 18

E-Mail: bispekontor@katolsk.dk

Internet: www.katolsk.dk

Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen.

Die neue Kommunikationschefin



„Kommunikationschefin und Chefredakteurin“ möchte ich „ein vertrautes Gesicht“ sein, das die Werte und Anliegen der Kirche sowohl nach innen als auch nach außen vermittelt. Mein Ziel ist es, Synergien zwischen Gemeinden, Ehrenamtlichen und hauptberuflichen kirchlichen Mitarbeitern zu schaffen, um die bestmögliche Kommunikation sicherzustellen.

Zudem möchte ich ein zeitgemäßes Magazin gestalten, das die Katholiken in Dänemark und andere Interessierte anspricht und die Kirche in einem aktuellen Licht zeigt.“

Wie im Jahrbuch 2024, S.26f. berichtet, gingen zum Jahresende 2023 *Niels Messerschmidt*, der langjährige „Informationschef“, und die als Redakteurin für K.O. tätige *Lisbeth Rütz* in den wohlverdienten Ruhestand. Zur Nachbesetzung wurde zunächst nur eine Stelle ausgeschrieben, für die es zahlreiche Bewerbungen gab. Die Wahl fiel auf *Regitze Engelhardt Fuhrmann*, die die Leitung des Bereichs „Kommunikation“ am 1.2.2024 antrat.

Frau Fuhrmann hat an der Universität Kopenhagen Informationswissenschaft und Kulturvermittlung studiert. Sie kennt die katholische Kirche durch familiäre Bindungen und ihre Verbundenheit mit der Ökumenischen Gemeinschaft im schwedischen Bjärkä-Säby.

Über ihre neuen Aufgaben sagte sie: „Ich freue mich sehr darauf, für die katholische Kirche in Dänemark zu arbeiten. Als

Katolsk Indblik

Die Nr. 1 des neuen Magazins *Katolsk Indblik* erschien im Juni 2024 mit einem Umfang von 48 Seiten und beschäftigte sich aus weltpolitischem Anlass schwerpunktmäßig mit dem Thema „Krieg und Frieden“; die Seiten 7 bis 28 enthalten dazu acht Beiträge. Während das Schwerpunktthema von Heft zu Heft wechselt, gibt es neben dem Geleitwort der Redaktion regelmäßig eine Seite, die dem Bischof vorbehalten ist; sodann steht eine Doppelseite für kurze Meldungen aus dem In- und Ausland (S.3-6) zur Verfügung, gegen Ende des Heftes gibt es in einer Spalte einen Einblick in den „Bistumskalender“.

Unter der weiten Überschrift „Kultur“ ist in Nr. 1 von S. 29 bis 48 Platz für ganz unterschiedliche Themen: z.B.



Einzelne Publikationen werden eingehend vorgestellt.

Natürlich war die Berichterstattung in der bisherigen Kirchenzeitung *Katolsk Orientering* zeitnahe und zu manchem ausführlicher als es eine Vierteljahreszeitschrift sein kann. Aber die Verantwortlichen haben sich schon gut überlegt, ob man überhaupt ein „Printmedium“ behalten will und wie es aussehen soll, dessen Leser zumeist über verschiedene Zugänge zu tagesaktuellen Informationen verfügen und entsprechende Foren für die Teilnahme am gesamtgesellschaftlichen Diskurs nutzen können.

kommt die den Lesern unseres Jahrbuches gut bekannte Sr. Anna Mirijam Kaschner, Generalsekretärin der Nordischen Bischofskonferenz, ausführlich zu Wort über ihre persönlichen synodalen Erfahrungen, die sie in Rom machen konnte (S.35-37).

75 Jahre...

Die für das Bistum Kopenhagen sehr wichtige „Wallfahrt nach Aasebakken“, zu der eine eigene Festschrift *Aasebakkevalfarten 75 år 1949-2024* erschienen ist, wird ebenfalls relativ ausführlich gewürdigt (S.38-40).



...Wallfahrt nach Asebakken

1949 rief Bischof Theodor Suhr (+ 1997) erstmals zu einer Wallfahrt zu „Unserer Lieben Frau von Asebakken“ auf. Mit Ausnahme der Coronajahre 2020/21 versammeln sich seither Katholiken aus ganz Ost-Dänemark im Frühjahr zur

Prozession durch den Rude-Wald und zur Meßfeier vor dem Benediktinerinnenkloster. Trotz wechselhaften Wetters im Jubiläumsjahr 2024 bot der Tag mehreren hundert Personen Zeit und Raum für die Erfahrung des gemeinschaftlichen Singens und Betens und die so wichtigen Begegnungen mit anderen Katholiken.



800 Jahre heiliger Wilhelm von Aebelholt

Am 21.1.1224 erfolgte die Heiligsprechung dieses Priesters, der um 1127 in Paris geboren und von Bischof Absalon nach Dänemark gerufen worden war, um durch Wort und Beispiel bereits bestehende Klöster in Dänemark zu reformieren. Er starb am 6. April 1203 als Vorsteher des Klosters Aebelholt, in dessen Kirche seine Reliquien beigesetzt wurden. Schon bald nach seinem Tod entwickelte sich bes. im Norden von Seeland eine große Verehrung für ihn, da die Menschen von seiner Persönlichkeit beeindruckt waren und ihm Wunder und Heilungen zuschrieben. Erzbischof Andreas Suneson beantragte seine Heiligsprechung, die nach eingehender Prüfung durch Papst Honorius III. 1224 erfolgte. Die große Steinkirche, in der sich sein Grab befand, fiel mit der Reformation an die Krone und wurde wie das Kloster abgebrochen. Die Steine von dort dienten dem Bau von Schloß Frederiksborg.

Die Gemeinde in Hilleroed, die Wilhelms Namen trägt, lud 2024 zur Festmesse am 23. Juni ein, die von Bischof Kozon mit den Anwesenden gefeiert wurde. Nach der Messe feierte man auf dem Platz vor der Kirche auf andere Weise weiter beim gemeinsamen Grillen; Hillerods Unge Katoliker sorgten für die Spiele und Unterhaltung der Kinder.

In Hilleroed erschien bereits 1936 eine Schrift von Hans Olrik, *Wilhelm von Aebelholt – Der Heilige Nordseelands*.

Ein Kreuz für die St.Kjelds-Kirche in Viborg

Als die St.Kjelds-Kirche in Viborg am 31. August 2008 eingeweiht wurde, lag bereits ein langer Weg hinter diesem Projekt: Der Wunsch nach einer eigenen Kirche dort, Spendenaktionen, Planungen, Verhandlungen, Genehmigungen, archäologische Ausgrabungen etc. Der Bau erhielt eine Auszeichnung. Die Budgetvorgaben wurden eingehalten. Aber ein wichtiges Element fehlte: Ein Kreuz, das das Gebäude als Gotteshaus eindeutig erkennbar machen würde!

Auf Initiative von Pfarrer Stefano Tarquini wurde mit großzügiger Unterstützung durch die Frederik-Wilhelm-Kraft-Stiftung und die Bente- und Christian-West-Stiftung ein Kreuz in Italien gefertigt und nach Viborg transportiert. Bei seinem Besuch zur Spendung des Firm sakramentes segnete Bischof Kozon feierlich das schöne, markante Kreuz, das unweigerlich die Augen der Passanten von nah und fern auf die Kirche lenkt.





Hoher Besuch

Renato P. Mayugba, geb. 1955, zum Priester geweiht 1981, ist seit 2012 Bischof der Diözese Laoag im Norden der Philippinen. Im Anschluß an eine Konferenz in Rom besuchte er in Begleitung dreier philippinischer Priester Kopenhagen und feierte mit ihnen und vielen philippinischen Katholiken, die in Dänemark eine neue Heimat gefunden haben, die hl. Messe in der Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen.

Charakteristisch für den Katholizismus auf den Philippinen ist die Prägung durch besondere Andachten, woran

auch die von dort stammenden Katholiken in Dänemark festhalten und sich zu bestimmten Gruppen zusammenfinden.

Der sog. *Ilocano-Gruppe* überreichte Bischof Mayugba eine Statue der *wunderbaren Jungfrau von Badoc* (*La Virgen Milagrosa de Badoc*), um die sich vielleicht eine neue Gebetsgruppe in Kopenhagen bilden wird. „Die Philippinos sind eine matriarchalisch geprägte Gesellschaft; von daher ist die besondere Verehrung der Gottesmutter Maria ein natürlicher Teil ihrer Frömmigkeit“,

sagte der Bischof.

Die Katholiken von dort sind ein fester Bestandteil der katholischen Kirche in Dänemark. Manche Familie ist schon in der 4. Generation im Land! Viele kamen als Seefahrer ins Land oder sind hier im Dienstleistungssektor tätig. Die Hauptgründe für die Migration, die viele Herausforderungen für die angestammte Kultur der Menschen mit sich bringt, sind erhoffte Arbeitsmöglichkeiten, um der in der Heimat drohenden Armut zu entkommen, aber auch der Versuch, so die Familien zusammenzuhalten.

Personalia

Claudio Teseo zum Diakon und Priester geweiht

Claudio Teseo ist 31 Jahre alt, er stammt aus Pescara in Italien. Vor 11 Jahren begann er mit der Vorbereitung auf den Priesterberuf, zuletzt war er als Praktikant in Lyngby tätig. Dort spendete ihm Bischof Kozon in der Knud Lavard-Kirche am 22.3.2025 die hl. Priesterweihe; am 15. Juni 2024 hatte er im Dom St. Ansgar die Diakonenweihe empfangen. Für seinen Dienst wünschen wir ihm gerne Gottes Segen und Beistand, dass er als Priester Freude und Erfüllung findet und stets für die ihm Anvertrauten ein Segen ist!



Die Franziskanerinnen verabschiedeten sich von den Faeroern

Am 23. Mai 2024 feierten Bischof Kozon und die Gemeinde in der Marienkirche in Torshavn eine Dankmesse, mit der die 93-jährige Missionsgeschichte zu Ende ging, die von isg. 58 Franziskanerinnen

(FMM) auf dieser „Außenstation“ gelebt wurde. Trotz des Wehmuts, der mit diesem Abschied verbunden ist, war der Abend von einer tiefen Dankbarkeit einander verbundener Menschen geprägt.



Am Ende der hl. Messe erhielten die vier Schwestern von der Regionaloberin Sr. Laetitia ihre neue Sendung. Ihr Weg führt nun nach Belgien, Frankreich, Irland und Korea. Schwestern aus Rom und Paris waren aus diesem traurigem Anlaß eigens angereist. Die Schwestern gehen. Die Mission bleibt.



Neue Mitarbeiterin in der Kommunikationsabteilung

Ewa Angela Wegener nahm am 29. Mai ihre Arbeit als Redakteurin und Kommunikationsberaterin im Generalvikariat auf. Seit mehr als 16 Jahren arbeitet sie mit digitalen Medien und im Bereich Wissensvermittlung und Kommunikation. Sie ist katholisch und lebt mit Mann und Sohn in Nord-Seeland. Ebenso wie Frau Engelhardt Fuhrmann gelten ihr unsere besten Wünsche!



In memoriam Pastor Hans Esmark 26.2.1943- 14.5.2024

Geboren am 26.2.1943 in Frederiksberg als Sohn von Erik Fritz Esmark und Annelise Ellerbek wuchs er mit seiner Zwillingsschwester Nina auf. 1963 konvertierte er zur katholischen Kirche. Nach einer Tischlerlehre und dem Militärdienst studierte er seit 1971 an der Jesuithochschule St. Georgen Theologie und wurde 1977 zum Priester geweiht (vgl. Jahrbuch 1978, S. 16-18). Seit 1979 war er als Priester in Hilleroed tätig und prägte die Entwicklung des dortigen katholischen Lebens maßgeblich. Neben

Hilleroed betreute er auch die Gemeinden in Ringsted (ab 1985) und Helsingør (ab 1991). Neben seinen Pflichten als Pfarrer war er Mitglied in mehreren kirchlichen Gremien und engagierte sich bei Pilgerfahrten, u.a. bei der Lourdeswallfahrt.

2021 trat er in den Ruhestand, blieb aber trotz zunehmender gesundheitlicher Probleme weiter seelsorgerisch tätig. Mit Trauer und Dankbarkeit nahmen die Gläubigen Abschied von ihrem langjährigen Pfarrer.

R.i.p.

Berichtigung/Ergänzung

Ein aufmerksamer Leser gab den wichtigen Hinweis, dass im Jahrbuch 2024, S. 26, rechte Spalte, bei den Angaben über die Kirchensteuer im Jahre 2022 zwei Fehler unterlaufen sind:

8,79 Mio.DKK entsprechen nicht 11,78 Mio Euro, sondern lediglich 1,178 Mio Euro.

8,42 Mio.DKK entsprechen nicht 11,29 Mio Euro, sondern 1,129 Mio Euro.

Gerne ergänzen wir unseren Hinweis auf das in dänischer Sprache verfaßte Buch von Dr. Helge Clausen über die dänischen Konvertiten [Jahrbuch 2024, S. 32]: Im renommierten *Archivum historicum Societatis Iesu* erfuhr es eine ausführliche Besprechung durch P. M. Chase SJ [Vol. XCIV, Fasc. 187, 225-I, 169-173]. Sie ist in englischer Sprache geschrieben.



Bistum Stockholm



Das **Bistum Stockholm** wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 10,4 Mio. Menschen wohnen. Nach Angaben im *Annuario Pontificio* 2022 waren 125.318 als katholisch gemeldet.

Die 88 Diözesan- und 82 Ordenspriester sowie 31 Ständigen Diakone arbeiten in 44 Pfarreien. Die Zahl der Ordensfrauen ist mit 140 Ordensfrauen angegeben, die der Seminaristen mit 8.945 Personen empfangen das Taufsakrament.

Bischof in Stockholm ist seit 1998 der 1949 geborene Schwede Anders Arborelius OCD, der 2017 von Papst Franziskus in das Kardinalskollegium berufen wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:
Katolsk Biskopsämbetet, Götgatan 68,
118 26 Stockholm

Box 4114, S-102 62 Stockholm

Tel.: 00 46/84 62 66 00

Fax: 00 46/84 62 94 25

E-Mail: sekretariat@katolskakyrkan.se

Internet: www.katolskakyrkan.se

Die Feier des Heiligen Jahres im Bistum Stockholm

Das Jubiläumsjahr wurde am 29. Dezember 2024 in der katholischen St. Eriks-Kathedrale in Stockholm eröffnet. Ein besonderes Jubiläumskreuz wurde während der hl. Messe in die Kathedrale getragen, um dort während des gesamten Jubiläumsjahres von den Gläubigen verehrt zu werden.

Für diejenigen, die während des Jubiläumsjahres nicht nach Rom reisen können, ist die Bischofskirche, der Dom St.

Erik, der nächstgelegene Ort als alternatives Pilgeziel. Die Kathedrale ist einer der Orte, an denen die Jubiläumsablässe erworben werden können.

Auch in Schweden werden viele Jubiläumsaktivitäten organisiert. Einer der Höhepunkte war bereits die „Nordische Wallfahrt nach Rom“, vom 1. bis 3. Februar 2025, an der rund 500 Pilger aus Schweden teilnahmen, vgl. dieses Jahrbuch S. 15-20.

Im Monat Mai 2025:

- Gottesdienst in der Marienkirche in Skellefteå, 1. Mai
- Rosenkranz-Wallfahrt zur Marienkirche in Oskarström, 31. Mai

Im Monat Juni 2025:

- Kardinal Arborelius feiert die Pfingstvigil mit den geistlichen Bewegungen in der Domkirche St. Erik in Stockholm, 7. Juni

Im Monat Juli 2025:

- Benediktiner-Wallfahrt zum Kloster der Jungfrau Maria in Mariavall, 12. Juli
- Pilgerfahrt nach Glumslöv, 16. Juli
- Fest der heiligen Birgitta in Vadstena, 23. Juli

Im Monat August 2025:

- Teilnahme der Jugendlichen an der Youth Jubilee 28. Juli – 4. August
- Marienwallfahrt des Bistum nach Marielund, 16. August
- Ökumenische Woche in Stockholm, 19. bis 24. August

Bischof Anders Arborelius, Kardinal, 75



Aufmerksame Beobachter spürten, dass wie in anderen Bistümern und bei anderen Bischöfen auch im Bistum Stockholm der 75. Geburtstag des dortigen Oberhirten am 24. September 2024 mit einer gewissen Unruhe und Sorge abgewartet wurde: Würde Kardinal Arborelius seiner Verpflichtung nachkommen

und als Bischof von Stockholm dem Heiligen Vater seinen Rücktritt anbieten? Und: Würde der Papst auf dieses Angebot eingehen?

Kardinal Arborelius zeigte den ihm eigenen Gleichmut und feierte am 8. September 2024 den 45. Jahrestag seiner Priesterweihe, die er damals in Malmö empfing (vgl. Jahrbuch 1980, S. 50-54).

Im Interview mit dem „Bonifatiusblatt“ 03.25 liest man fast ein Jahr später als Antwort auf die entsprechende Frage:

„Der Rücktritt wurde angenommen, aber ich muss noch bleiben. Ich werde mich gedulden, bis der Heilige Vater einen Nachfolger für mich gefunden hat. Im Augenblick ist es also nach wie vor meine hauptsächliche Aufgabe, das Bistum Stockholm zu leiten.

Ich hoffe, dass ich danach irgendwann ins Karmeliterkloster in Norraby hier in Südschweden zurückkehren darf. Dort, wo ich damals eingetreten bin und lange gelebt habe.

Aber zuerst muss ich von Rom informiert werden, wann ich mich zurückziehen darf. Ich werde also warten auf das „Wann, Wo und Wie“.

Goldenes Priesterjubiläum von Msgr. Stjepan Biletić

Am 11. Juli 2024 feierte Monsignore Stjepan Željko Biletić, der in Kroatien aufgewachsen und im Bistum Stockholm als Seelsorger für seine dort lebenden Landsleute tätig ist, sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Die meiste Zeit dieser 50 Jahre, ganze 46 Jahre, hat Msgr. Biletić in Schweden verbracht - ein lan-

ger, fruchtbarer, intensiver und manchmal dramatischer Dienst in der Diözese. In den 1970er und 1980er Jahren waren viele Priester aus dem ehemaligen Jugoslawien von ständiger Bedrohung durch das kommunistische Regime in ihrer Heimat betroffen. Es war keine Seltenheit, dass katholische Priester, die im



Ausland Dienst taten, zu so genannten „informativen Gesprächen“ zur Polizei in ihrem Heimatland vorgeladen wurden, die oft mit Folter endeten. Auch Stjepan Biletić wurde diesen Methoden unterworfen.

Anfang der 1990er Jahre stellte der Krieg im ehemaligen Jugoslawien neue, schwierige und komplexe Anforderungen an die gesamte kroatische Diaspora. Es war wichtig, schnell und effizient große Geldbeträge sowie riesige Mengen an Material zu sammeln und zu verteilen; die kroatische Mission war eine von mehreren Drehscheiben, an denen sowohl die Sammlung als auch die Verteilung der Hilfe geplant, organisiert und durchgeführt wurde. Der materielle Wert der Hilfe war sehr hoch, die Anstrengungen eines Jahres beliefen sich gewöhnlich auf mehrere Millionen.

Nach dem Krieg konnten sich die schwedischen Kroaten frei zu ihrer Nationalität bekennen und ihren Glauben praktizieren. Dies bedeutete jedoch keine wesentlichen Veränderungen, da der Glaube und eine starke katholische Identität immer ein wichtiger Teil des Lebens gewesen waren.

Ein Beweis für das Engagement und die Hingabe von Msgr. Biletić ist, dass in den vergangenen 46 Jahren keine einzige „kroatische Messe“, ausgefallen ist, sei es wegen Krankheit oder aus anderen Gründen. Erwähnenswert ist auch, dass Msgr. Biletić Messen in Stockholm, Uppsala, Västerås, Eskilstuna und Norrköping Messen feiert, früher auch in Örebro, Köping, Katrineholm und Linköping. Zwei, manchmal drei Messen an jedem Sonntag.

Hinzu kommen weitere Gottesdienste (Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen), die Erstellung verschiedener Informationsmaterialien, die Organisation der kroatischen Wallfahrt nach Vadstena (immer mit Gästen aus dem Heimatland), eine umfangreiche karitative Arbeit und der Glaubensunterricht für kroatische Kinder. Msgr. Biletić ist auch ein produktiver Übersetzer, der ein Dutzend Werke von P. Wilfrid Stinissen ins Kroatische übertragen hat.

Am 12.2.1998 wurde Biletić zum Päpstlichen Ehren-Kaplan ernannt, ein Ehrentitel, der im Volksmund mit „Monsignore“ übersetzt wird. Im Jahr 1999 wurde ihm die Königliche „Pro Patria-Medaille“ verliehen. 2004 wurde er zum Komtur des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem ernannt, und 2017 erhielt er vom Präsidenten der Republik den Orden der Danica von Kroatien.

In den Jahrzehnten in Schweden hat Msgr. Biletić verschiedene Ämter bekleidet: Rektor der kroatischen Missionen in Schweden, Direktor der Caritas Schweden, Generalvikar der Diözese und Kanzler, ein Amt, das er bis heute innehat.

Das vielleicht bedeutendste Werk von Msgr. Biletić ist das, was uns, die Gläubi-

gen in der Kroatischen Mission, direkt berührt und beeinflusst: seine einprägsamen Predigten, seine hohe soziale Kompetenz, sein Sinn für Humor, sein unermüdlicher Einsatz im Beichtstuhl sowie unzählige informelle Gespräche mit Einzelpersonen, Paaren und Familien. Die Mitglieder der kroatischen Gemeinde und alle Gläubigen der Diözese gra-

tulieren auch hier, im Jahrbuch St. Ansgar, Msgr. Biletić zum Goldenen Priesterjubiläum und wünschen ihm weiterhin noch gesegnete Jahre im Dienste des Herrn!

Davor Zovko

Übersetzung aus *Katolsket Magasin*, 4/5-2024

Priesterweihe 2024

Nach dem außergewöhnlichen Ereignis der Weihe von vier Neupriestern im Jahr 2023 (vgl. Jahrbuch 2024, S. 38-41) konnte Kardinal Arborelius am Hochfest der Apostel Petrus und Paulus 2024 in der Stockholmer Domkirche St. Erik *Antonio Bajlovic* zum Priester weihen. 2023 hatte er ihm nach Studien am Priesterseminar und Newmaninstitut in Uppsala sowie an der in Rom von Dominikanern geleiteten Päpstlichen Hochschule *Angelicum* die Diakonenweihe gespendet.

Die Familie des Neupriesters hat ihre Wurzeln in Kroatien, aufgewachsen ist Bajlovic in der Domgemeinde in Stockholm. Seine erste Ernennung ist die zum Kaplan an der Kirche St. Eugenia.

Gerne wünschen wir ihm wie allen, die zum Dienst in der Kirche bestellt sind, dass sie ein Segen sind für die ihnen anvertrauten Menschen und persönlich in ihren Aufgaben Freude und Erfüllung finden.



Vor 100 Jahren: Bischof Müller und das St. Ansgarwerk München

Prälat Ludwig Gschwind, Priester des Bistums Augsburg, Autor zahlreicher Veröffentlichungen und aufmerksamer Zeitzeuge, erinnerte in einem Leserbrief („Die Tagespost“ vom 6.2.2025) nicht nur an den 1965 verstorbenen ersten katholischen Bischof von Stockholm, sondern schrieb für unser Jahrbuch folgenden Beitrag:

In der Reformationszeit hatten sich alle nordischen Länder dem Protestantismus angeschlossen. Im 30jährigen Krieg war es der Schwedenkönig Gustav Adolf, der zu Gunsten der Protestanten eingriff und bis nach Bayern vordrang. Katholiken wurden diesen Ländern nicht geduldet. Erst im 19. Jahrhundert ließen sich Katholiken dort nieder, die von Ordensleuten betreut wurden.

Papst Pius XI. ernannte 1922 den Münchner Domkapitular Dr. Johann Evangelist Müller (1877-1965) zum Apostolischen Vikar für Schweden. Am Tag nach Dreikönig weihte Nuntius Eugenio Pacelli im Münchner Liebfrauentum ihn zum Bischof. Das Bistum Stockholm zählte damals fünf Pfarreien mit knapp 5000 Katholiken. Der Klerus bestand aus elf Priestern. Kardinal Michael von Faulhaber versprach Bischof Müller, der seinem Vornamen noch den Namen „Erik“ beifügte, dass die bayerischen Katholiken ihn nicht im Stich lassen würden. Es blieb nicht nur bei Worten, es folgten Taten. 1925 wurde das Münchner St. Ansgar Werk gegründet. Es ging vor allem darum Wohltäter zu finden, die den Bischof finanziell unterstützten. Ein Jahr später hat der Kölner Priester Dr. Peter Louis das St. Ansgarius Werk Köln ins Leben gerufen, das vom Kölner Kardinal Karl Joseph Schulte gefördert wurde.

In seiner ersten Predigt, die Müller in

Stockholm hielt, wandte er sich in Schwedisch an die Gläubigen. Er nannte sein Programm: „Euer Glück und eure Seligkeit sind mein Programm“. Immer wieder machte sich der Bischof auf Bettelreisen, denn sein Bistum war arm wie eine Kirchenmaus. Er besuchte die Schweiz. Er reiste nach Amerika. So konnte er Schulen, Krankenhäuser und Kirchen bauen. Die Zahl der Gläubigen wuchs von Jahr zu Jahr, auch die Zahl der Priester und Ordensleute wuchs. Schwesternorden kamen nach Schweden. Das Kloster Vadsstena, eine Gründung der heiligen Birgitta, konnte wieder belebt werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg rief der Bischof ein Caritas-Hilfswerk ins Leben, um die Menschen in Deutschland zu unterstützen. Vielen konnte geholfen werden.

Papst Pius XII. hat 1953 das Apostolische Vikariat Stockholm zum Bistum erhoben. Johann Ev. Erik Müller war damit der erste katholische Bischof in Schweden seit der Reformation. Als Bischof Müller mit 80 Jahren Abschied von Schweden nahm, zeichnete ihn Papst Pius XII. mit dem persönlichen Titel eines Erzbischofs aus. Eine Zeitung schrieb damals: „Der katholische Bischof ist der Ansgar unserer Zeit“. Noch acht Jahre des Ruhestandes, den er bei Schwestern in Indersdorf verbrachte, waren ihm geschenkt. Mit 88 Jahren starb er am 5. April 1965 und wurde zunächst im Münchner Dom bestattet,

aber 1967 nach Schweden in den Dom von Stockholm überführt.

Das St. Ansgarius-Werk zur Unterstützung der nordischen Diözesen bringt jedes Jahr ein Jahrbuch heraus, das seit 1988 von Prälat Dr. Günter Assenmacher aus Köln redigiert wird und über die erfreuliche Entwicklung in diesen Diözesen berichtet. Das St. Ansgarwerk München hätte 2025 sein 100jähriges Jubiläum feiern können, aber es hat sich 2019 als e.V. aufgelöst und das Anliegen unter die Fittiche des

Bonifatiuswerkes gestellt. Weiter bestehen die Ansgar-Werke von Köln, Münster und Osnabrück/Hamburg.

Ihnen dankte der Bischof von Stockholm, Kardinal Anders Arborelius, bei seinem Besuch in Hamburg anlässlich des 30. Geburtstags des 1995 neu gegründeten Erzbistums ausdrücklich für ihre Unterstützung, auf die man nach wie vor angewiesen sei.

Ludwig Gschwind

SUK feierte das 90-jährige Bestehen

Die mit Spannung erwarteten Diözesanjugendtage (SUD) standen 2024 ganz im Zeichen des 90-jährigen Bestehens des katholischen Jugendverbandes SUK = *Riksförbundet för Sveriges Unga Katoliker*. Mit rund dreihundert Teilnehmern und Freiwilligen, die in Skara zusammenkamen, waren diese SUD ein unvergessliches Wochenende voller Gemeinschaft, Aktivitäten und geistlicher Vertiefung. Die Organisation war ähnlich wie in den Vorjahren: Auf dem Gelände der Victoria-Schule war ein großes Zelt aufgebaut, in dem Gottesdienste, Aktivitäten und Treffen stattfanden. Kardinal Anders Arborelius nahm gemeinsam mit mehreren anderen Priestern und Ordensleuten, die die Messe feierten und Workshops leiteten, an dem Jubiläum teil. Die Messe am Samstag fand traditionell in der Kathedrale von Skara statt, gefolgt von einer marianischen Prozession durch das Stadtzentrum, vgl. Jahrbuch 2024, S. 71f.

Neue Freundschaften geknüpft

Son Vo, 22 Jahre alt aus Västerås, war einer der vierzig Freiwilligen und nahm zum ersten Mal teil. Nach dem Besuch des SUK-Sommerlagers verspürte er den starken Wunsch, einen Beitrag zu leisten. Als Freiwilliger war er Teil des Serviceteams und half bei verschiedenen Aktivitäten. Er beschreibt seine erste Erfahrung als „wirklich lustig und unvergesslich“. „Ich liebe es, mit jungen Menschen zu arbeiten, und ich wollte auch die anderen Leiter unterstützen“, erzählt er. Er war für das Tauziehen zuständig, eine Station des beliebten Zehnkampfs, und bemerkte, wie die Aktivität die Gruppen zusammenbrachte: „Am Anfang dachten die Mädchen, es sei unfair, gegen Gruppen mit mehr Jungen anzutreten, aber viele der Gruppen mit mehr Mädchen haben tatsächlich gewonnen“, sagt er lachend. Er freut sich schon auf den SUD im nächsten Jahr.

Eine spirituelle Gemeinschaft

Ana Arambulo, 18 Jahre alt aus Lund, nahm bereits zum dritten Mal an einem SUD teil und sieht ihn als jährliche Tradition für sich und viele andere in ihrem Ortsverband.

„Es ist schwierig, das Gebetsleben im Alltag lebendig zu halten. Der SUD gibt mir die Möglichkeit, mich ein ganzes Wochenende lang auf meinen Glauben zu konzentrieren. Es ist eine Zeit der geistlichen Erneuerung und eine Gelegenheit, neue Freundschaften zu schließen. Durch den SUD habe ich meine engsten Freunde kennen gelernt.

Ana beschreibt, wie das Wochenende eine Mischung aus Freude und tiefer Reflexion war: „In einem Moment hat man eine großartige Zeit, im nächsten Moment herrscht totale Stille vor dem Altarssakrament.,,

Ana ist auch stolz auf ihren örtlichen Verband, die St. Thomas Young Catholics (STUK) aus Lund: „Als ich das erste Mal dort war, waren wir nur fünf Mitglieder unserer Organisation. Jetzt sind wir viel mehr. Gott hat wirklich viel in uns allen getan.,,

Feierlichkeiten zum Jahrestag

Das Jubiläum wurde mit einem festlichen Abendessen und verschiedenen Aufführungen gefeiert. „Es war schön zu sehen, wie sich einige Vorstandsmitglieder in Schale warfen und tanzten. Die Fotokabine mit Freunden war auch einer der Höhepunkte.,,

sagt Ana Arambulo. Zuzanna Jurus, SUK-Präsidentin und SUD-General, half bei der Organisation des diesjährigen SUD. „Anlässlich des 90. Jahrestages wollten wir etwas Besonderes tun, um die Gemeinschaft und un-



Rund dreihundert Teilnehmer feierten während der Diözesanjugendtage das 90-jährige Bestehen der SUK in Skara.
Foto: Mateusz Opila

sere lange Geschichte zu feiern. Eine neue Tradition wurde eingeführt: Der „Preis für den Ortsverband des Jahres,, der in diesem Jahr an STUK in Lund ging, und der „Preis für die Leiterin des Jahres,, der an Isabell Lindström aus Göteborg verliehen wurde. Der Preis, ein Exemplar der Katholischen Studienbibel, wird zwischen den siegreichen Ortsverbänden hin- und hergeschickt und im Laufe des Jahres für gemeinsame Bibelstudien genutzt.

„Wir wollen das lokale Engagement

sichtbar machen und mehr Menschen dazu inspirieren, sich zu engagieren“, erklärt Zuzanna Jurus.

Mit dem erfolgreichen 90-jährigen Jubiläum im Rücken freut sich die SUK auf zukünftige SUD-Veranstaltungen. „Der SUD ist die einzige Zeit im Jahr, in der wir katholischen Jugendlichen in so großer Zahl zusammenkommen. Das zeigt, wer wir als SUK sind“, sagt Zuzanna Jurus abschliessend.

Katolsket Magasin 8/2024, Merna Audesho

Vor 50 Jahren: Kirchweihe in Västerås

Vor fünfzig Jahren, am 14.9.1974, wurde die viel beachtete katholische Kirche Unserer Lieben Frau in Västerås eingeweiht, vgl. Jahrbuch 1976, S.26- 30. Pfarrer war damals dort seit 1948 P. August Adelskamp S.J.(1905-1982).

Der Jahrestag der Kirchweihe wurde am 7. September 2024 mit einer Messe und einem anschließenden Kuchenbuffet gefeiert, etwa 300 Menschen nahmen daran teil.

Die hl. Messe begann mit einer feierlichen Prozession: Der Chor, die Ministranten, 11 Priester und Bischof Anders Arborelius zogen zum Altar. Unser Bischof brachte seinen Wunsch zum Ausdruck, dass die Gemeinde „an Güte, Heiligkeit und Zahl wachsen möge,. In seiner Predigt ging es darum, wie Menschen, die nicht katholisch sind, durch den Glauben und die Liebe, die die Gemeindemitglieder verbreiten, positiv berührt werden können.

Bischof Anders nahm sich auch die Zeit, während der anschließenden Erfrischungen mit vielen Menschen zu sprechen. Er ist ein Hirte, der sich um jeden einzelnen Katholiken kümmert und von dem Wunsch beseelt ist, dass die Frohe

Botschaft alle Menschen erreicht.

Björn Göransson, der heute als Priester in Göteborg tätig ist, war von 2001 bis 2007 der Pfarrer in Västerås. In dieser Zeit kam ein Franziskanerpater aus Polen, Tomasz Slupkowski. Die Zusammenarbeit beider Priester funktionierte sehr gut und führte zur Gründung eines Franziskanerklosters in Västerås. Viele können die Frömmigkeit der Brüder bezeugen; das Ruhige und Echte, das sie an sich haben, macht einen tiefen Eindruck auf die Menschen.- „Was mir von der Gemeinschaft am meisten in Erinnerung geblieben ist, ist die christuszentrierte Frömmigkeit,. Es gibt auch viele, die sich den heiligen Josef zum Vorbild genommen haben“, erzählt Pater Björn.

Willkommen sein

Eine weitere Teilnehmerin, Dolorès Wehbe, die ursprünglich aus dem Libanon stammt und in der griechisch-orthodoxen Kirche getauft wurde, erzählt, dass sie sich vor kurzem entschieden habe, in die katholische Kirche Unserer Lieben Frau zu gehen. Sie habe sich Sorgen gemacht, dass einige Leute sie wegen ihrer Piercings und ihres Kleidungsstils ablehnen würden. Dies war jedoch überhaupt nicht der Fall. Sie fühlt sich im Gotteshaus sehr willkommen und erfährt hier Gottes Liebe und Vergebung. „Es war so schön, den Chor singen zu hören, den Predigten der Priester zuzuhören, Bischof Anders die Hand zu schütteln und von ihm einen Segen zu erhalten. Das Jubiläum war ein Tag voller Freude, Herzlichkeit und Liebe. Ein

Tag, an den ich mich für den Rest meines Lebens erinnern werde“, sagt Dolorès Wehbe.

Geschätzte Schwestern

Eine weitere Teilnehmerin des Jubiläums war Maria Dolores Johansson, die seit 1966 in Västerås lebt. Damals war die Pfarrei mit ihrer Kapelle in einer Villa untergebracht, die sich auf demselben Gelände wie die heutige Kirche befindet. „Ich habe ein langes Leben als Katholikin gelebt. Der Glaube ist ein Geschenk, das ich von zu Hause mitgebracht habe. Ich habe Höhen und Tiefen in meinem Glauben erlebt, aber ich bleibe in der Kirche. Wegen ihr bin ich so, wie ich bin. „ Frau Johansson hebt die Marienschwestern hervor, die zwischen 1955 und 2016 in der Pfarrei lebten und wirk-



Die Marienkirche war bei der Jubiläumsmesse voll besetzt.
Hinter dem Altar sitzt Pater Natan Sychala OFM, der Gemeindepfarrer.
Katolskt Magasin 8/2025. Text und Foto von Daniel Berg

ten. „Das Beste, was uns in der Pfarrei passiert ist, waren die Marienschwestern. Sie waren immer verfügbar. Sie haben immer eine helfende Hand gereicht.,, Zwei Marienkirchen in der Stadt Neben vielen Gemeindemitgliedern, die aus anderen Ländern stammen, gibt es in Västerås auch eine große Zahl schwedischer Konvertiten. Eine von ihnen ist Ola Björlin, die im Birgitta-Chor mitwirkt, dem von Anette Sindenius geleiteten Kirchenchor. Ursprünglich handelte es sich um einen Mädchen- und Frauenchor, später kamen auch Männer hinzu.

„In unserer Stadt gibt es zwei Marienkirchen: „Unsere Liebe Frau,, und die evangelische Kathedrale. Ich bin in der Kathedrale aufgewachsen; während Bror Samuelssons Zeit als Chorleiter gab es dort einige anglikanische Elemente wie Chorkleider, Prozessionen und Stundengebete. Das gefiel mir, und dann war der Schritt in die katholische Kirche nicht mehr weit. Ich kam in Kontakt mit Dominikanerinnen in Stockholm, besuchte dann einen Kurs bei Jesuiten in Västerås und wurde 1986 in die Kirche aufgenommen.

Zweite Kirche für die Chaldäer in Akalla geweiht

Die chaldäisch-katholische Kirche ist ein Nachkomme der Kirche des Ostens, einer alten Kirche in Mesopotamien, die ihre Wurzeln auf Mar Addai (St. Addai) und Mar Mari (St. Mari) zurückführen kann, Jünger des Apostels Thomas, die auf ihrem Weg nach Osten das Evangelium verkündeten und die Region christianisierten.

Die chaldäische Kirche ist eine autokphale = selbstbestimmte Teilkirche mit dem Patriarchatsitz in Bagdad, Irak, und steht in voller kirchlicher Gemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche unter der Leitung des Papstes. Die chaldäischen Christen haben sich hauptsächlich im Irak, in der Türkei und in Syrien niedergelassen und sprechen größtenteils chaldäisch/ neunaramäisch. Der derzeitige Patriarch ist Louis Raphael Sako. Die Kirche hat etwa 1,5 Millionen Mitglieder, vor allem im Irak, in Syrien, im Libanon, in der Türkei, im Iran, in Israel, in Ägypten, in Frankreich, in Georgien und in den USA, in Kanada, in Australien und in Europa.

In Europa gibt es Hunderttausende von Chaldäern. Etwa 30.000 von ihnen leben derzeit in Schweden! In Södertälje gibt es etwa 7000 Chaldäer, in Stockholm etwa 5000 und in Eskilstuna etwa 4000. Auch in Norrköping, Linköping, Jönköping, Göteborg und Örebro gibt es viele Chaldäer. Sie alle sind in die katholische Diözese Stockholm unter Bischof Anders Arborelius in Stockholm integriert.

Der Apostolische Visitator für die Chaldäer in Europa, Bischof Saad Sirp Hanna, der in Södertälje lebt, erklärte den Lesern des „Katholischen Magazins“, Nr.5-6/2024 diese orientalischen Kirche, die von der Mitgliederzahl her die größte der in der katholischen Diözese Stockholm vertretenen orientalischen katholischen Kirchen ist.

Hier veröffentlichen wir eine deutsche Übersetzung:



Das geistliche Zentrum für Chaldäer in Schweden ist die Kirche der Jungfrau Maria in Hovsjö, etwas außerhalb von Södertälje; sie wurde eigens für die chaldäischen Christen in der Diözese Stockholm gebaut und 2017 eingeweiht (vgl. Jahrbuch 2018, S. 59-68).

Foto: Hans Andersson

Die Ursprünge der chaldäisch-katholischen Kirche gehen auf das alte östliche Christentum zurück, das außerhalb des Römischen Reiches blühte. Man nannte sie die „Kirche des Ostens“ oder die „persische Kirche“. Die Sprache, die in diesen Regionen gesprochen wurde, war der aramäische Dialekt Sureth, der von den meisten chaldäischen Gläubigen immer noch gesprochen wird.

Der Überlieferung zufolge gehen die Ursprünge dieser Ostkirche auf die Ankunft des Christentums zurück, als es sich bereits zu Beginn des zweiten Jahrhunderts von der Hauptstadt Edessa in Obermesopotamien (dem heutigen Urfa in der Türkei) und von den Regionen um Nisibis und Palmira aus verbreitete. Der Überlieferung zufolge war der Apostel Thomas der erste, der diese Regionen

auf seiner Reise durch Mesopotamien, Persien und das Land der Meder auf dem Weg nach Indien evangelisierte. Ihm folgten Mar [=„Herr,“] Addai und Mar Mari, zwei der siebenzig Jünger. Die beiden stammten aus Edessa, und insbesondere Mar Mari gilt als derjenige, der den Bischofssitz von Seleucia-Ctesiphon, der Hauptstadt des persischen Reiches, gründete.

Ab dem frühen dritten Jahrhundert lässt sich das Christentum in der Region sowohl in literarischen als auch in archäologischen Quellen nachweisen. Die Ausbreitung des Glaubens wurde durch Flüchtlingsbewegungen und kriegsbedingte Deportationen aufgrund der ständigen Konflikte zwischen dem persischen und dem römischen Reich stark beeinflusst. Als der persische König

Schahpur I. (240-272) mit seinem Heer tief in römisches Gebiet vordrang und Antiochia (das heutige Antakya in der Türkei) einnahm, wurden viele Christen aus der Region - Syrien, Kappadokien, Kilikien - in die persischen Provinzen deportiert und trugen so zur Verbreitung des Christentums bei.

Systematische Christenverfolgung

Zur Zeit von Schahpur I. hatte die Ostkirche bereits eine bischöfliche Struktur. Unter Schahpur II. (309-379) wurden die Christen im Persischen Reich heftig verfolgt. Dreitausend Bischöfe, Priester und Laien wurden für ihren Glauben getötet. Die Kirche des Ostens ist als „Kirche der Märtyrer“, bekannt und hat ein besonderes Gebet für die Märtyrer (sahde). Die erste systematische Verfolgung von Christen begann in Mesopotamien. Bis zum 5. Jahrhundert hatte sich das östliche Christentum über Mesopotamien hinaus auf die arabische Halbinsel und unter nomadischen und halbnomadischen arabischen und türkischen Stämmen in Zentralasien ausgebreitet. Die Kirche wurde unter dem angesehenen Patriarchen Aba I. (540-552) gestärkt, der sie nach erneuten Verfolgungen infolge des Persisch-Römischen Krieges (540-545) reorganisierte.

Nach einer Zeit des Verfalls und der Korruption in der Ostkirche wurden die Patriarchen schließlich unbeliebt und unerwünscht. Infolgedessen trafen sich viele Gegner, vor allem aus den Regionen Amid und Seert, zu einer Gegensynode in Mosul. 1552 wurde Yohannan

Sulaqa, Oberer des Klosters Rabban Hormizd, zum Patriarchen gewählt. Da es keinen Metropolitanbischof gab, der ihn hätte weihen können, reiste er nach Rom, um von Papst Julius III. geweiht und anerkannt zu werden. Rom bestätigte Yohannan Sulaqa im Jahr 1553 mit der päpstlichen Bulle *Divina disponente clementia* als Patriarch. Die chaldäische Kirche war damit gegründet.

Als Patriarch Yohannan Sulaqa nach Mesopotamien zurückkehrte, ließ er sich in Amid (dem heutigen Diyarbakir in der Türkei) nieder. Er weihte zwei Metropolen und weitere Bischöfe, bevor er im Januar 1555 von den Osmanen gefoltert und hingerichtet wurde; die chaldäische Kirche betrachtet ihn als Märtyrer.

Kirchenväter

Die für ihre Schriften und Spiritualität bekanntesten chaldäischen Kirchenväter sind Afrahat (gest. 346), Ephrem (gest. 373), Narsai (gest. 503), Babai der Große (551-628), Sahdona (6. Jahrhundert), Isaak von Ninive (6. Jahrhundert) und Johannes von Dalyatha (7. Jahrhundert). Die Eröffnung der Schule von Nisibis, die von dem jungen Diakon Ephrem geleitet wurde, war ein greifbares Zeichen für die theologische Ausbildung und Forschung der Ostkirche. Als die Römer Nisibis (eine antike Stadt an der Grenze zwischen der Türkei und Syrien) im Jahr 363 an die Perser abtraten, wurde die Schule nach Edessa verlegt. Als diese Schule 484 aufgrund religiöser Kontroversen geschlossen wurde, eröffneten die verantwortlichen Professoren erneut die Schule in Nisibis. Die Schulen von Edessa und Nisibis spielten eine aktive



Kathedrale der Schmerzensmutter in Bagdad, Irak, Sitz des Patriarchen von Bagdad.
Bild:Christian World / Wikimedia Commons

und wirksame Rolle bei der Entwicklung theologischer, liturgischer, spiritueller und kirchenrechtlicher Fragen für die chaldäische Kirche sowie bei der Aufrechterhaltung der Gemeinschaft zwischen dem westlichen und östlichen Christentum.

Spiritualität

Das Heil (mdabranutha) und die Weisheit (oikonomia) erfüllen sich nach der

Heiligen Schrift in Jesus Christus, dem Haupt der Kirche, der in jedem Getauften wohnt. Die Erfahrung des Heils wird insbesondere durch die Liturgie verwirklicht, in der die verschiedenen Etappen der Heilsgeschichte schrittweise, realistisch und praktisch (theologisch und ethisch) dargestellt werden, und schließlich in einer ewigen Vision (eschatologisch) durch ständige Meditation und durch individuelles und gemeinsames Gebet.

Die Entwicklung eines katechetischen Programms kann das Denken und die Reflexion über Schlüsselemente und entscheidende Bestandteile der christlichen Gemeinschaft anregen. Es kann auch ein Bewusstsein für das Geheimnis der Berufung eines jeden Menschen schaffen und ihm helfen, seinen zukünftigen Lebensweg zu erkennen. In der chaldäischen Liturgie steht in der Mitte des Gotteshauses eine brennende Lampe, die die beiden Tische, den Tisch der Eucharistie und den Tisch der Bibel, beleuchtet und den Gläubigen bei der Anbetung hilft. Jeder Christ muss eine mystische Erfahrung machen. Spiritualität bedeutet, den Heiligen Geist zu haben, der in uns lebt, uns beten lässt und uns in das Geheimnis Gottes einführt.

In der chaldäischen Tradition gibt es zwei wesentliche Elemente im Verständnis des geistlichen Lebens. Erstens: eine Beziehung zu und für Christus, jeder entsprechend seiner eigenen Situation. Sie basiert auf einer geistlichen Haltung der absoluten Liebe. Das Zweite ist ein Leben des tiefen Gebets, der göttlichen Liebe und des offenen Herzens, wie es bei vielen spirituellen Ostern wie Johannes von Dalyata, Simon von Taibotha und Isaak von Ninive zu finden ist. Diese Praxis fördert die Vereinigung mit Gott in Anbetung und Danksagung und bringt Kraft, Licht und Frieden inmitten des täglichen Kampfes.

Liturgie

Die Liturgie spiegelt den Glauben, die Tradition und die Lehre der Kirche wider und trägt dazu bei, die Identität und

die Persönlichkeit des Gläubigen herauszubilden, indem sie das Gebetsleben so vertieft, dass es zu einer Quelle des Lebens wird und das Leben des Gläubigen zu einer ständigen Liturgie macht. Die chaldäische Liturgie ist eine der ältesten Liturgien der Kirche. Sie ist einfach und klar. Sie ist eine Liturgie des Volkes. Die Liturgie ist sehr stark von der jüdischen Liturgie in Jerusalem beeinflusst. Genauer gesagt ist sie eine jüdisch-christliche Liturgie und enthält eine der ältesten Anaphoren (liturgische Gebete): die Anaphoren von Addai und Mari aus dem dritten Jahrhundert. Die Struktur der chaldäischen Kirchen ähnelt dem Tempel von Jerusalem, wobei der Respekt vor dem Mysterium im Vordergrund steht.

Um das Gebet im Leben der Gläubigen zu vertiefen und die Liturgie zu einer Quelle der Hoffnung und Freude zu machen, ist der chaldäische liturgische Zyklus unterteilt, um das Leben Jesu und der Kirche widerzuspiegeln: Advent (subara), Weihnachten (beth yalde), Epiphanie (madha), Fastenzeit (sawma), Ostern (pesha und qyamta), Pfingsten - die Zeit der kirchlichen Mission (shlihe), Sommer (qayta), Elias (Elia), das Kreuz (sliwa) und Moses (Moshe) sowie das Ende des Kirchenjahres zur Heiligung der Kirche (Qoodash ,Ieta). Jede Jahreszeit besteht aus sieben Sonntagen. Dazwischen gibt es einen Gedenktag für Heilige. Ziel ist es, den Gläubigen zu helfen, sich auf die Ewigkeit zu konzentrieren. Die Chaldäer glauben, dass sie, wenn sie Christus und den Heiligen folgen, das gleiche Schicksal wie Jesus erwarten können. Die Chaldäer haben drei eucharistische Gebete.

Christologie

Die chaldäische Kirche betrachtete sich schon früh als integraler Bestandteil der katholischen Kirche, war aber aus politischen Gründen von der römisch-katholischen Kirche isoliert und nahm daher nicht an deren Synoden teil. Die chaldäische Kirche akzeptierte auch schon früh die antiochenische Christologie als gültige Ausdrucksform des gemeinsamen Glaubens; man kann sagen, dass ihre Theologie auf der Erlösung (mdabranoutha) basiert und die Bedeutung der Auferstehung und des Heiligen Geistes betont. Aus diesem Grund ist das klassische chaldäische Symbol eher ein Kreuz als ein Kruzifix, d. h. ein leeres Kreuz ohne Körper. Die Gläubigen sollen auf das Vorbild schauen und von ihm ler-

nen, um in ihm aufgehen zu können. Die vergangenen kirchlichen Spaltungen waren im Wesentlichen eine Frage der unterschiedlichen Terminologie, weshalb Papst Johannes Paul II. und Mar Dinkha IV., der damalige assyrische Patriarch, am 11. November 1994 in Rom eine gemeinsame christologische Erklärung unterzeichneten, in der sie unter anderem feststellten: „Der Geist des Herrn lässt uns heute besser verstehen, dass Spaltungen dieser Art größtenteils auf Missverständnissen beruhten. Was auch immer unsere christologischen Differenzen gewesen sein mögen, wir sind heute im Bekenntnis desselben Glaubens an den Sohn Gottes vereint.“

Bischof Saad Siro Hanna

Johannes der Täufer und die Sommersonnenwende

Der Geburtstag Johannes' des Täufers wird von der Kirche seit dem vierten Jahrhundert gefeiert. Mit frischem Grün, Wasser und Feuer hat die Folklore in Schweden an seinem Festtag nach Freude, Gesundheit und Fruchtbarkeit gesucht. Nicht immer war dies im Sinne der Behörden.

Im Dorf Bjursås in Dalarna schwitzen die mit hohen, schwarzen Hüten gekleideten Männer jedes Jahr, wenn sie den Maibaum des Dorfes aufstellen. Dies geschieht mit langen Holzstangen, die als „Scheren“ bekannt sind. Zuvor tragen zu den Klängen der Nyckelharpa und der Geige die Frauen in ihren farbenfrohen Trachten drei große Kränze, die aus Blättern und Wildblumen geflochten wurden. Sie werden wie eine Dreifaltigkeit an der Stange aufgereiht. An der Spitze steht Peter Pan, das Sym-

bol der Wachsamkeit. Schnell bilden sich doppelte Tanzringe um diesen Maibaum, das größte festliche Symbol des Mittsommers. Alles ist so hell und fröhlich, dass einem die Tränen kommen.

Das Fest des heiligen Johannes des Täufers, sein Geburtstag, der 24. Juni, wurde im Kalender der Schwedischen Kirche zunächst auf den nächsten Samstag (1953), 50 Jahre später auf den nächsten Sonntag verlegt. Das offizielle Fest des Heiligen ist nun der Sonntag nach dem Mittsommertag (der zwischen dem 21.



und 27. Juni beweglich ist). Die Trennung von Johannes und Mittsommer hat dazu beigetragen, dass sein Fest in Schweden an Bedeutung verloren hat. In den Nachbarländern hingegen wurde das fes-

te Datum als arbeitsfreier Feiertag nahe der Sommersonnenwende beibehalten.

Das üppige Grün der Maja...

...zog schon früh eine ganze Reihe beliebter Mittsommerbräuche an. Das Wort „maja“ stammt aus dem Deutschen und bedeutet „mit Grün schmücken“, daher auch der Name „Maibaum,, der meist synonym mit „Mittsommerpfahl,, verwendet wird.

Aber warum weinen, wenn der Maibaum aufgestellt wird? Vielleicht, weil dieser Mast im 19. Jahrhundert dank der Traditionalisten der Heimatschutzbewegung ein fröhliches Comeback feierte. Zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert war der Maibaum immer wieder vom Aussterben bedroht, und zwar durch wütende Bürokraten, Gemeindebeamte, lutherische Pfarrer und eifrige Erweckungsprediger. Sie ärgerten sich über





das, was sie als Heidentum ansahen, und feierten so viel, dass die Arbeit darunter litt. Die volkskundlichen Archive des Landes enthalten Aufzeichnungen und Bilder, die uns von den Mittsomerfeiern in der Vergangenheit erzählen, aber auch von den immer wiederkehrenden Streitigkeiten zwischen dem einfachen Volk und den Behörden, von denen einige so weit gingen, den Pfahl zu fällen



und so die Menschen zum Weinen zu bringen!

Aber nicht alle waren negativ eingestellt. Im Värmland des 18. Jahrhunderts schrieb der Propst Hofsten begeistert: „Sie stellen ihre Maibäume mitten auf ihren Höfen auf, hoch mit allerlei schönen Blumen geschmückt, mit Kreuzen und Kränzen, sie tanzen um sie herum, oft mit Essen und Trinken, sie singen die Lieder der Liebenden und Kämpfenden, sie schreien, sie lachen, sie stürmen mit viel Lust, Spaß und Glamour, die ganze Nacht hindurch.,,

Im Småland der 1850er Jahre hingegen hielt der Pfarrer in Berga eine laute Strafpredigt: „Ich habe gestern Abend einen schrecklichen und heidnischen Abgrund wahrgenommen, als sich die Jugend einen Sitz errichtet hatte und mit Geschrei und Lärm heruntanzte.,,

Maria und Johannes

Im katholischen Mittelalter kam der Maibaum nach Schweden, zunächst als kirchliche Prozessionsstange. Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurden die Maibäume noch in einige Kirchen getragen und von Bauernmädchen mit künstlichen Blumen, Goldtinte und Blättern geschmückt. Sie wurden dann herausgetragen und von den jungen Leuten umtanzt, bevor sie wieder in der Kirche aufgestellt wurden. Wenn jemand eine Braut sein sollte, wurde ihr Kornzepter mit einer Krone geschmückt.

Nach einem alten schwedischen Volksglauben war die Grenze zwischen dem Alltäglichen und dem Übernatürlichen an Mittsommer besonders dünn. Die Grenze wurde überschritten, wenn die Mädchen in aller Stille über die Zäune kletterten, um sieben oder neun Arten von Blumen zu pflücken und darauf zu schlafen. In ihren Träumen sahen sie ihren zukünftigen Ehemann.

Aus Nättra in Ångermanland wird erzählt, dass Birken- und Ebereschblätter vom Boden bis zur Decke auf den Boden gestreut wurden. Hecken-, Mehlbeer- und Hagebuttenblüten schmückten die Häuser. Hartholzkühe wurden auf die Felder getrieben, um das Wachstum anzukurbeln. „John hat dabei geholfen“, hieß es! Laub und Fichtenzweige wurden in Form von Kreuzen an die Straßen gelegt.

Eine Tradition waren auch die Mittsommerwecken, die man mit Brei und Frischkäse und dem aus Norwegen importierten Lutefisk auf den Weiden aß. Dann spielten sie „Heumachen, Ziegenspringen und wildes Ziegenreiten“, so ein

Teilnehmer, der 1843 geboren wurde.

Die Jungfrau Maria lebte im Verborgenen weiter. Aus Älgshult in Småland ist der „Messomarkranz“ überliefert, mit acht heiligen Kräutern, wie „die Hand der Jungfrau Maria“, und „der Mantel Marias“. Und nicht zuletzt das Johanniskraut, auch bekannt als „Mannablod“. Der Legende nach wuchs dieses Kraut dort, wo das Kreuz Christi errichtet wurde, und das Heilige Blut floss vom Kreuz auf das Kraut.

Mittsommerfeuer und Sommersonnenwende

Das Feuer soll ein Symbol für die Sonne sein, in der Bibel wird es manchmal als Form der Offenbarung Gottes erwähnt. Auf wundersame Weise erschien der Heilige Geist den Aposteln zu Pfingsten als Feuerflammen.



Das Entzünden von Feuern zur Sommer Sonnenwende und zum Mittsommer ist eine alte europäische Tradition. Während es in einigen Nachbarländern noch praktiziert wird - in Dänemark heißt es „Sankt Hansbål“, und in Norwegen „Jonsok“, (Johannes) - ist es in Schweden nicht mehr erlaubt. Bei einer Visitation in Torshälla in Bohuslän im Jahr 1757 bezeichnete ein Pfarrer die Feuer als „ein Überbleibsel der alten heidnischen Gräuel“. Aber noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden hier Mittsommerfeuer am Abend des hl. Johannes des Täufers abgebrannt, vor allem in Bohuslän, Skåne, Blekinge, Jämtland und Härjedalen, d. h. in den alten dänisch-norwegischen Gebieten. Das Feuer sollte sowohl wilde Tiere als auch böse Geister verscheuchen. Wenn man über ein Feuer springt, lässt man das Böse zurück, heißt es noch heute in Lettland. Ein Bauer aus Skåne, der 1881 in der Gemeinde Dagtorp geboren wurde, erzählte, wie sie ein Feuer in einem Teerfass anzündeten. Von der Feuergrube aus konnten bis zu vierzig Feuer gezählt werden. Wenn das Feuer heruntergebrannt war, versammelten sich die Menschen und tanzten bis zum Morgen um den Maibaum!

In seiner Geschichte der nordischen Völker (1555) beschreibt der katholische Exilbischof und Altertumsforscher Olaus Magnus, wie in unserem Land während der zarten Sommersonnenwende „Sonnenschein gemacht“ wurde: „Dann versammelt sich das ganze Volk, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter, in Scharen [...], um beim Schein zahlreicher Feuer fröhlich zu tanzen.“ Der Bischof beschreibt Wettkämpfe im Bieranstich und amüsante Tanzspiele um die Feuer „zum Spiel von Zithern,

abwechselnd mit Pfeifen“. Er beschreibt auch, wie die Frauen sangen, um auf die vielen Fehler hinzuweisen, die ihrer Meinung nach die Männer hatten, woraufhin die Männer eifersüchtige Lieder über die Frauen sangen.

Der Kult der Quelle

Vor den Zeiten von Kahlschlag und Autobahnen gab es überall in unserem Land viele kleine Quellen. Frisches Wasser sprudelte aus den Tiefen der Erde. Tagsüber schaute das glänzende Auge der Quelle in den Himmel. In der Nacht glitzerte das Auge schwarz und undurchschaubar. Die Bibel berichtet von Quellen, zum Beispiel als Mose mit seinem





Stab an einen Felsen schlug, so dass Wasser heraussprudelte. Johannes der Täufer taufte Jesus im Jordan, und – so die Religionswissenschaftler – die ersten Missionare unseres Landes spendeten Erwachsenen die Taufe in Quellen.

Die Quellen entsprachen den Taufbecken der frühen Kirche, die auf dem europäischen Kontinent Tauforte waren. Die Quellen gaben Anlass zu Legenden. Der Volksmund sagte, dass überall dort, wo Missionare und Christen von den wilden Nordmännern getötet wurden, Quellen entsprangen. Die Quellen von Olof, Botvid und Elin sind noch heute beliebte Wallfahrtsorte. In der Nähe der Taufbecken wurden Kirchen gebaut. Sie waren mit Taufbecken für die Säuglingstaufe ausgestattet. Das Wort „funt“, kommt vom lateinischen

Wort „fons“, was Quelle bedeutet.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein erwarteten die Mittsommerquellen treu die Besuche der örtlichen Jugendlichen, die ihre Quellen schmückten und reinigten. Man glaubte, das Wasser bringe Gesundheit und heile Krankheiten, von Hautausschlägen bis hin zu Rheuma und anderen Beschwerden. Die Jungen füllten vier kleine Birken und steckten sie in den Boden um die Quelle. Die Spitzen wurden zusammengebunden, um zwei Bögen über dem Wasser zu bilden. In der Nähe wurde ein Platz zum Tanzen eingerichtet. In Süd- und Mittelschweden konzentrierte sich der Frühlingskult auf Mittsommer, im Norden auf die Heilige Dreifaltigkeit. Bei einer Bestandsaufnahme im Kreis Kronoberg in den 1920er Jahren wurden 46 Mittsommerquellen genannt. Die Menschen erkannten, dass die Quellen göttliche Kräfte beherbergten, auch wenn einige von ihnen seit der katholischen Zeit in Vergessenheit geraten waren. Ein småländischer Älghultsbon, der in den frühen 1800er Jahren geboren wurde, erzählte uns Folgendes: Zu den alten Mittsommerfeiern gehörte das Trinken von Wasser in großen Mengen aus einer heiligen Quelle [...]. Die Quelle musste nach Norden fließen, denn alle nach Norden fließenden Gewässer wurden von einer geheimnisvollen Macht kontrolliert, die man die Wasserfee nannte, ein sehr schönes weibliches Wesen. Sie verlieh dem Quellwasser eine wunderbare Heilkraft.

Der Vorwurf des Aberglaubens

Älghultsbon enthüllte, dass „kranke Menschen aus Dankbarkeit gegenüber

der Wasserfee kleine Münzen oder Schmuck in der Quelle opferten“. Doch wehe dem Klugen, der versuchte, eine solche Gabe zu ergattern! Er konnte an der gleichen Krankheit erkranken, die der Darbietende verloren hatte. Ein gewisser „Laxa-Petter“ war noch 1933 Gegenstand böser Gerüchte: „Er hatte wohl die Quelle geputzt, weil er so viele Kupfer-schnecken in der Schublade hatte“. Einige glaubten, dass die Quellen aus unter-irdischen Flüssen sprudeln. In Vislanda erzählte man sich eine Legende über ein Ochsenpaar, das in die Tama-Quelle hinab-gestiegen war. Ihre Körper schwammen dann mit dem Erdfluss bis zum Salen-See, wo sie an der Ströby-Brücke wieder auftauchten.

Da die Obrigkeit die katholischen Quellen bereits im 17. Jahrhundert für abergläubisch hielt, wurden sie von Priestern und Erweckern erneut gesteinigt. Kreu-

ze, die dort aufgestellt waren, konnten zum Entsetzen aller umgestürzt oder zerstört werden. Ein Einwohner von Växjö, geboren 1822, erzählte von einer Quelle in Växjö: „Der heilige Sigfrid soll dort Heiden getauft haben. Jetzt, vor einigen Jahren, haben törichte Menschen die Quelle zugeschüttet, das ist ein reiner Akt der Grausamkeit!„

1939 erzählte ein Einwohner von Älgahults von einer romantischen Tradition unter jungen Paaren. Sie „streckten ihre Hände über die Quelle und versprachen einander feierlich die Treue für's Leben“.

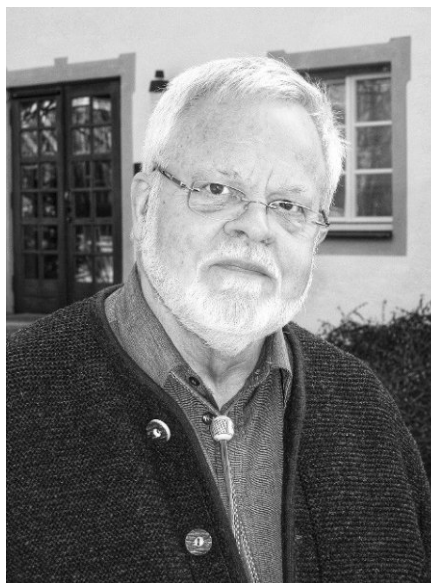
Es gab viele Möglichkeiten, die Quelle dazu zu bringen, ihr Auge zu öffnen, aber es musste mit Ehrfurcht geschehen und vorzugsweise im Hochsommer. Dann schloss sich das Auge und die Quelle wurde wieder undurchschaubar.

Text und Foto: Eva Bigestans

IN MEMORIAM

P. Udo Ostrop SDB **1937-2024**

Udo Ostrop wurde am 25.9.1937 in einer traditionellen katholischen Familie in Herford, Nordrhein-Westfalen, geboren. Er wuchs in Münster auf, trat 1961 in den Salesianerorden ein und wurde 1970 zum Priester geweiht. Als Priester und Pfarrer war er vor allem in Södertälje tätig, bis er 2008 in seine Ordensgemeinschaft in Deutschland zurückkehrte. Er verstarb am 19. April 2024 in Benediktbeuern. Sein Interesse für den Norden und ins-



besondere für Schweden wurde durch Jugendgruppen geweckt, die damals in nordische Länder reisten, um dort praktisch zu helfen, wo Not herrschte. Nach einem Jahr im Norden kehrte er nach Deutschland zurück; nach einem kurzen Architekturstudium begann er die Priesterausbildung bei den Salesianern, die sich besonders der Jugendarbeit widmen. Kurz nach seiner Priesterweihe kam er 1971 nach Schweden.

Seine erste Aufgabe erhielt er in Södertälje. Neben seiner Tätigkeit als Religionslehrer an der Deutschen Schule war er Kaplan an der Seite seines Ordensbruders Pater Paul Glogowski sowie Jugendseelsorger mit besonderer Verantwortung für das Jugendzentrum neben der Kirche.

1979 wurde er nach Göteborg entsandt, um die Möglichkeit zur Gründung einer Gemeinde im Trestadsgebiet (Uddevala, Trollhättan und Vänersborg) zu prüfen. 1982 wurde die Gemeinde St. Petri in Trollhättan gegründet.

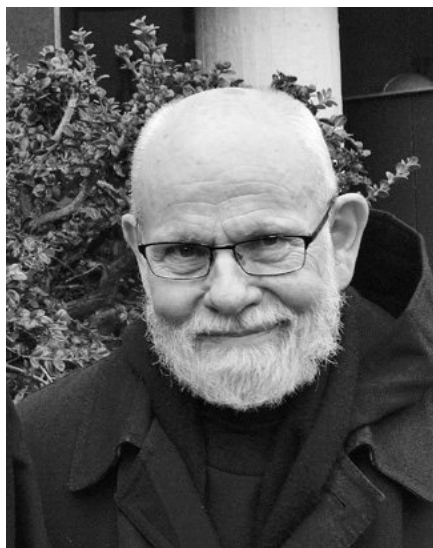
Im selben Jahr wurde er zum Pfarrer von St. Ansgar in Södertälje ernannt, als Nachfolger von Pater Paul Glogowski. Eine gute Glaubensunterweisung für Kinder und Jugendliche lag ihm sehr am Herzen. Es wurde viel Wert darauf gelegt, den Kinderkatechismus mit den Elterngruppen zu integrieren. St. Ansgar galt lange Zeit als vorbildlich. Die Gemeinde wuchs, und in Norsborg und Fittja entstand der Wunsch, eine neue Gemeinde zu gründen. Pater Udo legte den Grundstein, 2012 wurde die Kirche in Fittja unter dem Namen *St. Botvids-Gemeinde* eingeweiht.

Pater Udo wurde sehr geschätzt für seinen pastoralen Eifer, seine Weisheit und Bescheidenheit, verbunden mit Freude

und Humor. Nicht zu vergessen seine Menschlichkeit und Offenheit für Menschen in Not. Er hat die Gemeinde tief geprägt, und wir gedenken seiner in Dankbarkeit

Msgr. Miroslaw Dudek

P. Bengt Högberg OSB 1937-2024



Bengt Högberg wurde am 25.4.1937 in Norrköping geboren. Das Gymnasium schärfte sein kritisches Urteilsvermögen und führte ihn in die hochkirchliche Erweckung der schwedischen Kirche der 1950er Jahre und zum Theologiestudium in Uppsala. Aber: Liturgie und Lehre müssen zum Leben führen. Diese Erkenntnis brachte ihn in Kontakt mit den anglikanischen Franziskanern, die dann in der Diözese Rättvik aufgenommen wurden. Hier war er eine treibende Kraft bei der Gründung der „Bruderschaft

vom Heiligen Kreuz,, im Jahr 1960. 1962 wurde er zum Priester geweiht. Was ihn an den anglikanischen Franziskanern besonders reizte, war ein klösterlich geprägtes Haus für Novizen und Exerzitien. Dies führte ihn in das kleine Reform-Benediktinerkloster Erlach in Österreich, das dann das spätere Kloster Östanbäck in der Nähe von Sala stark prägte, wo er als einer von vier Brüdern im Juli 1975 seine benediktinische Feierliche Profess ablegte.

1986 trennte er sich gemeinsam mit Ingmar Svanteson von Östanbäck und gründete die Gemeinschaft des Heiligen Benedikt in Östra Sönnarslöv südlich von Kristianstad, in der Nähe der Benediktinerinnen im „Jesu Moder Marias Kloster,,. Einige Jahre zuvor waren die beiden in die katholische Kirche aufgenommen und im Kloster Gerleve in Deutsch-Westfalen zu katholischen Priestern geweiht worden. Dort verbrachte P. Bengt später „die zweite Hälfte“ seines benediktinischen Lebens. Dort ist gestorben und begraben.

P. Bengt war der erste, der in Barkarö, Östanbäck und Östra Sönnarslöv einzog. Er war der selbstverständliche Verwalter des Klosters, eine grundlegende Aufgabe in einem Benediktinerkonvent. Die Brüder wenden sich an den Verwalter, wenn sie etwas brauchen. Wenn er die Bitte eines Bruders ablehnen muss, sollte er dies mit Gründen tun, ohne den Bruder zu beleidigen. Stattdessen sollte er ein freundliches Wort erwidern. P. Bengt hatte oft eine humorvolle Bemerkung parat - und ein Lächeln. P. Bengt führte nicht nur Konten, Protokolle und die Chronik des Klosters, er übersetzte und redigierte auch die Ordnung der täglichen Gottesdienste und den Kalen-

der des Klosters. Eine ähnliche Aufgabe erfüllte er auch für die Benediktinerinnen im Herz-Jesu-Kloster in Ömberg. Zusammen mit Alf Hårdelin gab er auch die erste schwedische Übersetzung der Regel des heiligen Benedikt heraus.

P. Bengt verkörperte in vielerlei Hinsicht die Synthese von Gebet und Arbeit, Theorie und Praxis, die das benediktinische Leben kennzeichnet.

1996 entschied er sich, in das Kloster Gerleve einzutreten, behielt aber immer eine innere Verbundenheit mit Schweden. Wir, seine ehemaligen Mitbrüder aus unserer gemeinsamen Profess von 1965, beten für unser Wiedersehen im Chor der Engel und Heiligen.

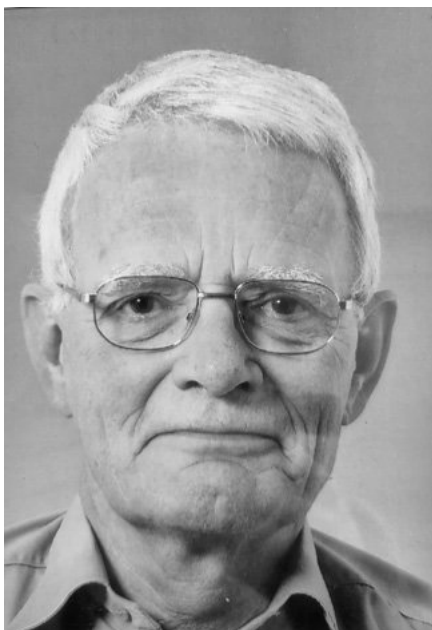
*Johannes Lindell, Cäsarius Cavallin,
Ingmar Svanteson*

Fader Diego Ros 1945-2024

Pedro Diego Ros Garese wurde 1945 in Montevideo, Uruguay, geboren, er war das älteste von acht Geschwistern. Er studierte in Montevideo, zog 1971 nach Spanien und kam 1975 nach Schweden, um ein Promotionsstudium an der Universität Stockholm aufzunehmen.

1987 wurde Ros für das Bistum Stockholm zum Priester geweiht (vgl. Jahrbuch 1987, S. 34 und Jahrbuch 1988, S. 60). Er war dann in der Gemeinde Unser Erlöser in Malmö, an der Kathedrale St. Erik in Stockholm sowie mehrere Jahre als Pfarrer in der Gemeinde St. Thomas von Aquin in Lund tätig. 2010 zog er nach Argentinien und verstarb dort am 1. August 2024 in Buenos Aires.

P. Marcel Taverne OFM 1934-2024



Am 3. November 1934 wurde in Haarlem ein kleiner Junge geboren, der bei seiner Taufe die Vornamen *Egbertus Johannes Maria* erhielt. Die Namen seiner Eltern waren Eduard Taverne und Wilhelmina, geb. Kühne; sie bekamen vier Söhne und drei Töchter. Egbertus, der den Kosennamen *Ber* trug, erlebte mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs eine andere Kindheit als erwünscht. Er hatte traumatische Erlebnisse und behielt dauerhaft körperliche Beschwerden. Egbertus hatte zu seiner Familie immer einen sehr guten Draht; die sieben Geschwister waren und blieben eine enge Sippe.

Als *Ber* 22 Jahre alt war, trat er bei den Franziskanern ein. Sein Noviziatskloster war Hoogcruts; dort erhielt er seinen Ordensnamen *Marcellianus* (kurz: *Marcel*).

Es folgten Studien in Venray und Alverna (wo er am 8. September 1961 seine feierliche Profess ablegen durfte) und weiter in Maastricht. Am Sonntag Laetare, dem 24. März 1963, wurde er zum Priester geweiht.

Im folgenden Jahr ging Marcel nach Schweden. Natürlich wusste er noch nicht, dass er dort 40 Jahre bleiben würde. Mit einigen niederländischen Franziskanern begann er mit dem Aufbau einer katholischen Gemeinde in der Stadt Linköping.

Nach nur fünf Jahren wurde Marcel gebeten, Jugendseelsorger für die ganze der Diözese zu werden und zog daher nach Stockholm. Mit großer Freude und stetigen Enthusiasmus baute er, in Zusammenarbeit mit einer künftigen Äbtissin der Birgittaschwestern und anderen, die diözesane Jugendorganisation *SUK* (Sve- riges Unga Katoliker = Schwedische Katholische Jugend) aus. Dafür reiste er im Laufe der kommenden Jahre mehrmals durch ganz Schweden. Dies war für ihn sicherlich ein Vergnügen, denn er liebte die unberührte, wilde Natur des Landes.

1977 kehrte er nach Linköping zurück und wurde dort Pfarrer der Gemeinde St. Nicolai: ein beliebter und engagierter Priester, nahe an seinen Gemeindemitgliedern, mitfühlend in all ihren Freuden und Sorgen. Mit seiner Offenheit, seinem Engagement, seiner Freundlichkeit und Begeisterung wurde er ein wahrer Seelsorger für Menschen aller Altersgruppen in seiner wachsenden und sehr internationalen Gemeinde. Seine meist recht langen Predigten konnten nie diese sehr guten Beziehungen ernsthaft stören. Wenn er die Predigt vorbereitete, war sei-

ne Einstellung: „Es geht nicht darum, was ich mit dem Text der Hl. Schrift mache, sondern was dieser Text mit mir macht.“

Die Ökumene vor Ort lag P. Marcel sehr am Herzen. Es gab gemeinsame Familiengottesdienste und lebendige Krippenspiele mit der Domgemeinde der Schwedischen Kirche.

Im Lauf der Zeit entwickelte er ein besonderes Interesse an medizinischer Ethik und hatte viele faszinierende Kontakte zum Universitätsklinikum der Stadt.

Mit seinen Mitbrüdern und einer Gruppe von aktiven Gemeindemitgliedern hauchte er auch dem franziskanischen „Dritten Orden“, neues Leben ein. P. Marcel war es auch, der die Kontakte zu den norwegischen Franziskanern pflegte.

Das Kronjuwel seiner Gemeindearbeit aber war die neue Kirche, die 1990 eingeweiht wurde. Sie wurde auf wundersame Weise, dank Marcel, von einem Priester in Leiden finanziert. Auf seine *Kathedrale*, wie er die neue Kirche nannte, war er zu Recht sehr stolz.

Marcel war ein großer Liebhaber der Natur. Schwimmen im klaren Wasser der schwedischen Seen war für ihn ein Vergnügen, das er sich häufig gönnte. Fotos von der Halbinsel Viggeby hingen an der Wand in seinem Zimmer, aber auch andere „Wasserbilder“, z.B. von den Malediven, wohin er und seine älteste Schwester als Abschiedsgeschenk 1997 eingeladen worden waren.

Und dann der Fußball: Ich könnte stundenlang über seine Beziehung zum Fußball erzählen: immer eine Quelle der jubelnden, lautstarken Entspannung!

Seine letzten sieben Jahre in Schweden verbrachte Marcel im westlichen Teil der grossen Gemeinde, wo er bei den Birgittaschwestern lebte, aber auch für die Benediktinerinnen am Omberg da war. Bei Wind und Wetter fuhr er zwischen zwei Klöstern hin und her und auch zu anderen Außenposten. Einmal steckte er mit seinem Auto lange Zeit in meterhohen Schneewällen fest, was ihn sehr traumatisierte.

Als P. Marcel 2004 in die Niederlande zurückkehrte, war er zunächst in der Gemeinde Haagweg in Leiden tätig. Er half auch in den Kirchengemeinden in Katwijk und Oegstgeest. Im Jahr 2010 zog er weiter, diesmal in die Derkinderenstraat in Amsterdam-Nieuw West.

Hier begann sich sein Gesundheitszustand zu verschlechtern. Er unterzog sich unter anderem einer Darmkrebs-Operation. Diese hinterließ bei ihm ein Stoma, mit dem er schließlich lernte, zurechtzukommen und zu leben. Da er mehr Pflege und Ruhe brauchte, zog er im Jahr 2014 nach Voorhout. Und als weitere Beschwerden und zusätzlicher Pflegebedarf auftraten, wurde P. Marcel schließlich im Pflegeheim Van Wijkerslooth in Oegstgeest aufgenommen. Schwierigkeiten beim Gehen, Sprechen und bei der Wortfindung waren deutliche äußere Anzeichen für weitere Rückschritte. Am 9. September 2024 verstarb Marcel im Alter von 89 Jahren friedlich im Schlaf durch einen Herzstillstand. Am 16.9.2024 wurde er im niederländischen Voorhout beerdigt.

Dieser sehr lebenswürdige Mann, so

durch und durch positiv und optimistisch und mit einer fast ungebrochenen Begeisterung, hat uns nun verlassen. Wir tragen ihn mit uns

in unseren Gebeten, unseren Gedanken, unseren Erinnerungen.

Machen wir uns eines seiner täglichen Gebete zu eigen: „Mein Leben ist ein Geschenk von Dir, mein Gott. Laß alles, was ich heute tue, mein Geschenk an Dich sein!“

Möge er in Frieden ruhen. – Må du vila i frid, Marcel.

Dieser Nachruf von P. Lars Frendel OFM ist ein wenig ergänzt durch Worte aus dem Nachruf von Irene Devenney und den Freunden vom III. Orden des hl. Franziskus.

P. Kasimir Pawlak CP 1929-2025



Kasimir Pawlak wurde am 12. September 1929 in Ciolkowo, Zentralpolen, geboren. Im Jahr 1950 begann er das Noviziat in der Kongregation der Passionisten, legte am 4. September 1951 seine 1. Ordensgelübde ab und wurde am 2. Februar 1957 in Plock zum Priester geweiht. Schon bald nach seiner Priesterweihe wurde P. Kasimir zum Rektor von Passionistengemeinschaften in drei verschiedenen Klöstern ernannt; in allen war er bei seinen Mitbrüdern als Vorsteher sehr geschätzt. Die letzten vier Jahre in Polen war er Kaplan in einer Pfarrei in Warschau.

Nach Schweden kam P. Kasimir am 3. Januar 1972. Nach dem Sprachkurs war er ein Jahr in der Gemeinde St. Michael in Växjö tätig, ab 1973 in Kalmar. Am 4. Februar 1982 wurde P. Kasimir nach Uddevalla versetzt und der erste Pfarrer, als die Trestads-Gemeinde eigenständig wurde. 1988 kam er nach Göteborg, wo er zunächst als Kaplan in der Gemeinde Christus König tätig war. Ab 1989 war er der Seelsorger für die polnischen Katholiken in Göteborg.

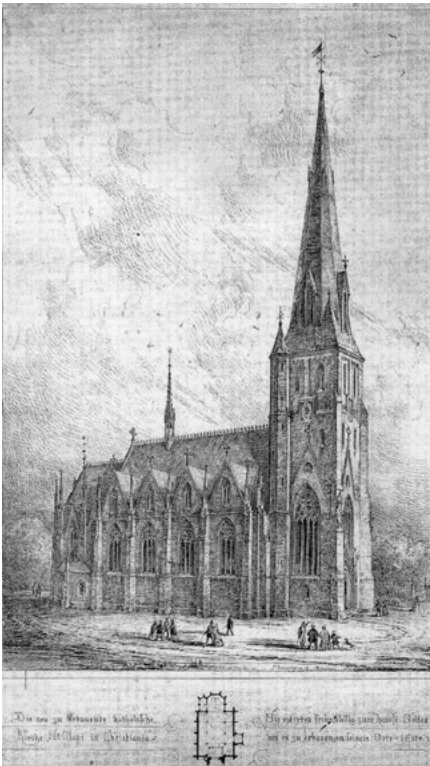
Am 1. November 1991 ernannte ihn Bischof Hubertus Brandenburg zum Delegaten der polnischen nationalen Seelsorger. Dieses Amt bekleidete er bis zu seiner Pensionierung.

P. Kasimir war bei den Mitgliedern der polnischen Mission sehr beliebt. Auch als Mitbruder, Freund und Mitglied der Gemeinschaft der Passionisten in Schweden wurde er sehr geschätzt. Viele werden ihn vermissen. Er starb still am 18. Januar 2025 in Göteborg im Alter von 95 Jahren.

P. Wojtek Seliga CP



Bistum Oslo



Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Von den zur Zeit ca. 4,2 Mio Einwohnern werden im Annuario Pontificio 2022 als katholisch 142.801 geführt. In den 27 Pfarreien leben 64 Diözesan- und 25 Ordenspriester, 8 Ständige Diakone und 85 Ordensfrauen. Für das Bistum bereiten sich 5 Seminaristen auf die Weihe vor.

Bischof von Oslo ist nun Fredrik Hansen.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Oslo Katolsk Bispedommet

Akersveien 5

N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: okb@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no

Zur Struktur der katholischen Kirche in Norwegen

Warum entspricht die katholische Kirche in Dänemark, Finnland, Island und Schweden mit je einem eigenen Bistum der territorialen Größe dieser Länder, während es in Norwegen drei Teilkirchen gibt, nämlich die Diözese Oslo und die Territorialprälaturen Trondheim und Tromsø? Gibt es Gründe, warum sich Norwegen von den anderen nordischen Ländern unterscheidet? Haben die langen Vakanzen (in Tromsø von 2006 bis 2009 und ab 2023, in Trondheim von 2009 bis 2020) vielleicht etwas zu bedeuten? Sollte die katholische Kirche in Norwegen umstrukturiert werden?

Auf diese Fragen antwortet Prälat Dr. Torbjørn Olsen mit folgendem Beitrag:

Bis zum Jahr 1931

Im Mittelalter hatte Nidaros (heute: Trondheim) einen Erzbischof, der Metropolit für vier Suffraganbischöfe in Norwegen (Oslo, Bergen, Stavanger,

Hamar) und sechs Suffraganbischöfe außerhalb Norwegens (Skálholt und Hólar auf Island, Garðar in Grönland, Kirkjubæur und den Färöer-Inseln Orkney und Sodor und Man) war.

Als die katholische Kirche in Norwegen 1843 nach der Reformation wiedererrichtet wurde, wurden die dortigen Pfarreien direkt dem Apostolischen Vikar in Stockholm unterstellt, weil sich damals das Königreich Norwegen in Personalunion mit dem Königreich Schweden befand.

Dies änderte sich für kurze Zeit (1854-1869), als die Teile Norwegens, die nördlich des Polarkreises liegen, in die neuerrichtete „Arktische Präfektur des Nordpols“ (die Nordpolmission) eingegliedert wurden; diese hatte von Anfang an einen eigenen Oberhirten in Alta (Nordnorwegen).

Die hierarchischen Ebenen damals waren:

- Kirchenprovinz (mit einem Erzbischof als Oberhirte)
- Diözese (mit einem Bischof als Oberhirte)
- Prälatur (mit einem Prälaten, der oft auch die Bischofsweihe empfing, als Oberhirte)
- Apostolisches Vikariat (mit einem Apostolischen Vikar, der oft auch die Bischofsweihe empfing, als Oberhirte)
- Apostolische Präfektur (mit einem Priester [Apostolischer Präfekt] als Oberhirte)
- *missio sui iuris*, die von einem Priester geleitet wurde
- Kirchendistrikt, der von einem Priester als Superior geleitet wurde

Im Jahr 1869 wurde Norwegen eine eigene Präfektur, die dem damaligen Territorium Norwegens entsprach. Im Jahr 1892 wurde sie zum Apostolischen Vikariat erhoben.

Auch um Norwegen zu helfen, die Souveränität über Spitzbergen (Svalbard) zu erlangen, das lange Zeit ein Niemandsland gewesen war, beschloss Papst Pius X. im Jahr 1913, den Apostolischen Vi-

kar in Norwegen auch zum Apostolischen Vikar für Spitzbergen zu machen.

1925 erlangte Norwegen die internationale Souveränität über Spitzbergen, jedoch mit einem internationalen Sonderstatus, und der Archipel änderte seinen Namen in „Svalbard“.

Die Oberhirten dieser Zeit kamen aus Frankreich, der Schweiz, Luxemburg, den Niederlanden und Norwegen (der einzige norwegische Bischof Olav Oftevald [1857-1930] starb kurz nach seiner Bischofsweihe).

Die Dreiteilung im Jahr 1931

Am 1. April 1931 konnte l'Osservatore Romano ziemlich überraschend bekannt geben, dass Norwegen durch die Abtrennung zweier *missiones sui iuris* vom Apostolischen Vikariat kirchlich in drei Teile geteilt werden sollte, nämlich in Süd- und Mittelnorwegen sowie Nordnorwegen (mit Svalbard). Als die offiziellen Dokumente veröffentlicht wurden, erhielten die nördlichen Teile den Status eines „Kirchenbezirks“ (*districtus ecclesiasticus*), das ist die kleinste kirchliche Einheit.

Jede der neuen Einheiten wurde einer Missionskongregation überlassen, während die bis dahin dort tätigen Diözesanpriester nach Süden in das „Restvikariat“ Oslo versetzt wurden. Den „Arnsteiner Patres“ (SS.CC.) wurde die Verantwortung für Mittelnorwegen übertragen, den „Missionaren von der Heiligen Familie“ (MSF) für Nordnorwegen. Ihre Leiter erhielten den Status eines Ordenssuperior und eines kirchli-

chen Superiors.

Beide waren deutsche Priester, und dies war der Beginn einer langen Periode mit guten deutschen Oberhirten in Norwegen. In Mittelnorwegen wurde Pater Cyprian Witte SS.CC. Superior, in Nordnorwegen bekam Pater Johannes Starke MSF. das Amt.

Pater Alois Zerwas MSF, der ursprünglich für Nordnorwegen designiert war, trat aus gesundheitlichen Gründen zurück, bevor die Ernennung veröffentlicht wurde. Das überaus wichtige Erlernen der norwegischen Sprache und andere Vorbereitungen führten dazu, dass die Neuordnung erst 1932 umgesetzt werden konnte.

Aus den Archiven der Kongregation für die Glaubensverbreitung („Pro Propaganda Fide“) geht hervor, dass schon früher über eine Dreiteilung nachgedacht worden war, allerdings sollte sie auf andere Weise erfolgen: nämlich mit Diözesen in Oslo und Bergen sowie mit einem Vikariat in Nordnorwegen. Es ist nicht zu ignorieren, dass der groß gefeierte 900. Jahrestag des Nationalheiligen Olav in Trondheim im Jahr 1930 dieser Stadt zum „Sieg“ über die Stadt Bergen verhalf.

Man mag sich fragen, warum ein Vikariat, das gemessen an der Zahl der Katholiken fast mikroskopisch war, dreigeteilt wurde. In Nordnorwegen gab es 200 Katholiken, darunter 23 St. Elisabeth-Schwestern (die „grauen Schwestern“). Die Gläubigen in Nordnorwegen hatten nur drei Kirchen, nämlich in Tromsø, Harstad und Hammerfest. An jedem Ort hatten die Schwestern ein Kranken-

haus. Mittelnorwegen war wahrscheinlich nicht viel größer und der Rest des Landes hatte ebenfalls wenige Katholiken.

Der Generalobere der Missionare von der hl. Familie, P. Anton Maria Trampe MSF, traf am Samstag, dem 28. November 1931, mit dem Zug in Oslo ein, um die Priester mit den neuen Bedingungen vertraut zu machen. Er wurde sofort von einer Zeitung interviewt und äußerte dabei die Überzeugung, dass diese Restrukturierung eine „Dezentralisierung“ bedeute.

Die Realität war wahrscheinlich, dass die Entfernungen von und nach Oslo für den Apostolischen Vikar in Oslo zu belastend waren, wenn er z.B. wochenlang unterwegs sein mußte, um das Sakrament der Firmung zu spenden. Dieses Problem wurde dadurch gelöst, dass sich nun weiter nördlich zwei „Missionen“ um die Sache kümmern mußten. Auch für die Priester in Mittel- und Nordnorwegen wurde es einfacher, sich miteinander zu treffen.

Nach dem Jahr 1931

Die weitere Entwicklung schritt langsam voran: 1935 versuchte der Heilige Stuhl, die Kirchendistrikte zu „stärken“, indem er den Superioren den Status Apostolischer Präfekten verlieh. Im Jahr 1944 wurden die Kirchendistrikte selbst zu Präfekturen erhoben.

Während der Luxemburger Maristenpater Jacob Mangers S.M. (1889-1972) mit einem gemischten Klerus das Apostoli-

sche Vikariat Oslo leitete, übernahmen neue deutsche Priester in Nordnorwegen (Pater Johannes Wember MSF 1938) und in Mittelnorwegen (Pater Johannes Deutsch SS.CC. 1945) die Leitung. Im August 1945 wurden diese beiden Oberhirten vom König Haakon VII. in einer Audienz empfangen, vermutlich als Zeichen dafür, dass Norwegen sich zwar im Krieg mit dem nationalsozialistischen Deutschland befunden hatte, was aber nicht bedeutete, dass Norwegen mit den deutschen Menschen verfeindet war.

Im Jahr 1953 wurde in ganz Norwegen der 800. Jahrestag der Gründung des Erzbistums Nidaros im Jahr 1153 gefeiert. Im selben Jahr wurde Oslo von einem Apostolischen Vikariat zur Diözese Oslo und Mittelnorwegen von einer Apostolischen Präfektur zu einem Apostolischen Vikariat erhoben. In Mittelnorwegen wurde der deutsche P. Johannes Rüth SS.CC. Apostolischer Vikar und empfing die Bischofsweihe.

Nordnorwegen geriet vermutlich in Vergessenheit, doch zwei Jahre später wurde auch Nordnorwegen ein Apostolisches Vikariat, und P. Johannes Wember MSF wurde ebenfalls Bischof.

1964 erhielt Oslo den norwegischen Trappisten P. John Willem Gran OCSO als Bischof. In Mittelnorwegen (Trondheim) übernahm der deutsche P. Gerhard Schwenzer SS.CC. die Leitung und wurde 1973 zum Bischof ernannt. 1984 wurde er nach Oslo versetzt und übernahm dort die Nachfolge von Bischof Gran. Der deutsche P. Georg Müller SS.CC. übernahm in Mittelnorwegen das Amt als Oberhirt und wurde 1997 zum

Bischof geweiht. Nach dem altersbedingten Rücktritt von Bischof Wember 1976 wurde der ursprünglich aus Deutschland stammende, aber in Brasilien tätige P. Johannes B. Przyklenk MSF überraschend Bischof in Nordnorwegen. Schon 1979 wurde er von Bischof Gerhard Goebel MSF abgelöst, der ebenfalls Deutscher war.

Im Jahr 1977 wurden die nördlichen Länder – u.a. infolge der seltsamen Ernennung von Przyklenk – aus dem Geltungsbereich des Missionsrechts (und der Leitung durch die Propaganda Fide unterstellt) entfernt und in den Geltungsbereich des allgemeinen Kirchenrechts (unter der Leitung der Bischofskongregation) eingeordnet. Darauf folgte, dass Trondheim und Tromsø, die beiden Apostolischen Vikariate im hohen Norden, „Prälaturen“ wurden.

Nachfolger von Bischof Schwenzer in Oslo wurde 2005 der aus Norwegen stammende Bernt Eidsvig Can.Reg. Bischof Goebel starb 2006 im Amt, 2009 folgte ihm in Tromsø der aus Kroatien stammende, aber in Deutschland tätige Berislav Grgić. Seit dessen Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen im Jahr 2023 ist Tromsø vakant. Trondheim wurde vakant, als Bischof Müller 2009 das Amt verließ. Damit war die lange Ära deutscher Bischöfe (vorläufig?) vorbei. Nach elfjähriger Vakanz wurde sein Nachfolger der norwegische Trappistenpater Erik Varden O.C.S.O. Das Bistum Oslo hat nun den norwegischen ehemaligen Vatikandiplomaten Fredrik Hansen als Bischofskoadjutor bekommen.

Das bedeutet, dass nun alle Bischöfe in Norwegen Norweger sind.

Wie es weitergehen wird, wenn Tromsø einen neuen Bischof bekommt, wissen wir zur Zeit noch nicht.

Braucht man drei Teilkirchen in Norwegen?

Dank der modernen Transportmittel hat sich die Situation im Vergleich zu 1931 völlig verändert. Mittlerweile kann man in zwei Stunden von Oslo nach Tromsø fliegen, und in Mittel- und Nordnorwegen gibt es ein gut ausgebautes Straßennetz. Es gibt auch jeden Tag viele Flüge zu allen möglichen Zielen.

Die Gesamtzahl der Katholiken in Norwegen (Ende 2024: 170.597) zeigt deutlich eine sehr unterschiedliche Verteilung:

Diözese Oslo:

147.254, auf 27 Pfarreien verteilt

Prälatur Trondheim:

16.249, auf 5 Pfarreien verteilt

Prälatur Tromsø:

7.094, auf 9 Pfarreien verteilt

Für die meisten Menschen, die mit Statistiken arbeiten, bedeuten diese Zahlen, dass Trondheim und Tromsø mit Oslo zusammengelegt werden sollten. Aber so einfach ist es m.E. nicht!

In der Pfarrei, die ich derzeit in Oslo leite, leben ungefähr so viele Katholiken wie in der gesamten Prälatur Tromsø (wo ich inkarniert bin).

Betrachtet man nicht nur die Zahlen der Katholiken, sondern auch die territoriale

Ausdehnung, stellt sich die Situation ganz anders dar:

Prälatur Tromsø: 175.618 km²

Diözese Oslo: 154.208 km²

Prälatur Trondheim: 56.378 km²

Doch das Ganze ist noch komplizierter! Wenn die Kirche den Katholiken in einem enorm großen Gebiet dienen und in diesem Gebiet evangelisieren soll, muss sie über eine völlig andere „Infrastruktur“ verfügen, als die bloße Zahl der Katholiken vermuten lässt. Dies aber ist uns fast ausschließlich dadurch gelungen, dass wir in Trondheim und Tromsø eigene Bischöfe haben! Wäre beispielsweise alles von Oslo aus gesteuert worden, hätte Nordnorwegen nie eine solche Priorität erhalten, dass die katholische Kirche dort derartig präsent ist wie heute.

Im Jahr 1931 gab es in Nordnorwegen nur drei Kirchen. Bereits 1935 bekamen die Lofoten ihre eigene kleine Kirche. Wäre alles von Oslo aus gesteuert worden, wäre das undenkbar. Als ich 1995 nebenamtlich für die Lofoten Pfarrer wurde, hatte die Pfarrei nur 29 Mitglieder, heute sind es jedoch um 1000!

1951 wurde in Bodø eine Pfarrei gegründet, 1952 folgte die erste kleine Kapelle, 1983 eine richtige Kirche. Ob dies, auch wenn Bodø eine große Stadt ist, so zügig geschehen wäre, wenn es in Tromsø keinen Oberhirten gegeben hätte, steht dahin.

Die ursprüngliche Kirche in Hammerfest wurde Herbst 1944 am Ende des

Krieges niedergebrannt. Im Jahr 1958 konnte eine neue Kirche eingeweiht werden. Ob dies auch ohne einen Bischof in Tromsø geschehen wäre, ist zweifelhaft.

Im Jahr 1971 bekamen wir eine Kirche in Mo i Rana. Pater Theodor Rusche MSF hatte selbst den Großteil der Finanzierung gesichert. Ohne eigenen Klerus in Nordnorwegen wäre dies kaum realisiert.

Die Kirche in Harstad wurde 1971 erweitert. Ich bezweifle, dass dies ohne einen Bischof in Tromsø geschehen wäre. Narvik bekam 1976 seine Kirche. Auch das ist ohne einen Bischof in Tromsø unwahrscheinlich. Dasselbe gilt sicher für die kleineren Kirchen, die schließlich in Mosjøen (1997), Kirkenes (1998) und Alta (2001; neue größere Kirche 2019) gekauft oder gebaut wurden.

Als Bischof Gerhard Goebel MSF 2009 starb, war die Prälatur Tromsø ohne Schulden, ihre finanzielle Situation war wahrscheinlich die Beste in Norwegen. (Ich weiß dies, weil ich damals zum Diözesanadministrator gewählt wurde.)

In Nordnorwegen ist die Zahl der Geistlichen im Verhältnis zur Größe des Territoriums zwar klein, im Verhältnis zur Zahl der Katholiken aber groß. Dies war möglich, weil der Bischof von Tromsø Verbindungen zu verschiedenen Ordensgemeinschaften knüpfte und auf andere Weise „eigene“ Priester gewann. Im „Wettbewerb“ mit den Pfarreien in Südnorwegen würden die Pfarreien in Nordnorwegen schlecht abschneiden.

Die Ordensleute bedeuten in der extremen Diaspora viel. Das Kloster der Karmelitinnen TOTUS TUUS in Tromsø mit eigener Kirche wäre ohne Bischof Goebel nie verwirklicht worden. Darüber hinaus sind in Nordnorwegen auch mehrere andere Ordensgemeinschaften aktiv: Im Jahr 2024 gründeten die „Schwestern vom Heiligen Kreuz – Nha Trang“ ein Ordenshaus in Harstad mit drei jungen vietnamesischen Schwestern. Ohne einen Bischof in Tromsø wäre auch dies unwahrscheinlich.

Und auch auf politischer Ebene sehen wir einen Vorteil darin, Bischöfe in Trondheim und Tromsø zu haben. An beiden Orten wird es als bedeutender „Schub“ für die Regionen wahrgenommen, die oft mit Oslo und Ostnorwegen um ihren Status „konkurrieren“ müssen. Es gibt viele Beispiele dafür, wie politisch und gesellschaftlich die Präsenz der katholischen Kirche mit eigenen Bischöfen an diesen Orten geschätzt wird. Daraus ernten wir gute Früchte.

Manche fragen, ob es nicht ausgereicht hätte, „Regionalbischöfe“ in Trondheim und Tromsø zu haben. Das wäre vielleicht der Fall gewesen, wenn das Zeremonielle, Politische und Populäre im Vordergrund gestanden hätte. Es würde aber nicht gelten, wenn man betont, dass ein bestimmter „Hirte“ die Verantwortung für ein Gebiet bzw. die Menschen, die dort leben, wahrnimmt.

Mein Fazit lautet: Was unter den schwierigen Bedingungen des Jahres 1931 als praktische Lösung gefunden wurde, hat tatsächlich eine Reihe positiver Konse-

quenzen hervorgebracht, die von Anfang an sicherlich nicht absehbar waren. In den anderen nordischen Ländern stand man nicht vor den gleichen Herausforderungen - oder man hat einiges verpasst, was in Norwegen durch die Dreiteilung erreicht wurde.

In Südnorwegen hat man sich oft gefragt, ob die katholische Kirche in Norwegen nicht umstrukturiert werden sollte. Aufgrund meiner langjährigen Erfahrung in Nordnorwegen bin ich ziemlich davon überzeugt, dass so etwas nicht geschehen sollte.

Eine eigene Kirchenprovinz?

Es ist üblich, dass mehrere Diözesen in einer Kirchenprovinz zusammengefasst sind, und einer der Bischöfe Erzbischof und Metropolit ist. Historische Gründe führen wahrscheinlich dazu, dass dies in Norwegen nicht der Fall ist.

Es ist auch nicht so wichtig, nachdem das Konzil von Trient die Autorität des Metropoliten erheblich reduziert hat. In neuerer Zeit sind ja auch die Bischofskonferenzen entstanden.

Allerdings ist es wichtig, dass die Kirche insbesondere gegenüber dem Staat möglichst geeint auftreten kann. In Norwegen wäre ihr mit einem Erzbischof geholfen. Ich hoffe daher, dass wir ihn irgendwann bekommen werden.

Historische Gründe würden es m.E. erforderlich machen, dass ein Erzbischof seinen Sitz in Trondheim hätte. Die Zahl der Katholiken und die politischen Ver-

hältnisse mögen zwar für Oslo sprechen. Ich würde wahrscheinlich dem historischen Argument den Vorzug geben,

werde aber dieser speziellen Frage keine große Bedeutung beimessen.

Fredrik Hansen - Wer und was ist der Koadjutor des Bischofs von Oslo?

*Am Allerheiligenfest 2024 veröffentlichte das Presseamt des Hl. Stuhls die Nachricht, dass Papst Franziskus den Priester Fredrik Hansen aus dem Klerus der Diözese Oslo zum Koadjutor von Bischof Eidsvåg (*1953) ernannt hat. Das heißt konkret, dass er nicht nur die Bischofsweihe empfangen wird, um dem amtierenden Bischof zur Seite zu stehen, sondern zur gegebenen Zeit ohne Weiteres dessen Nachfolge antritt.*

Die Nachricht enthält auch einen knappen Lebenslauf des Ernannten, aus dem sowohl wichtige Etappen seiner Ausbildung bis zur Priesterweihe am 21. April 2007 hervorgehen als auch die z.T. sehr weit von Norwegen entfernten Stationen seines priesterlichen Einsatzes. Über all dies gibt es „im Netz“ zahlreiche Informationen und eine Fülle von Bildern, mit denen unser Jahrbuch weder konkurrieren kann noch will.

Wir veröffentlichen außer dem Wappen lediglich ein Bild von der Bischofsweihe selbst, die Kardinalstaatssekretär Piero Parolin seinem langjährigen Mitarbeiter am 18. Februar 2025 in der Kathedrale St. Olav in Oslo spendete, und den Text eines Interviews, das Sr. Anne Bente Hadland OP am 17. Januar 2025 für EWTN Norwegen mit Msgr. Fredrik Hansen geführt hat. Darin kommen mehr als nur wichtige Stationen seines Lebenslaufs zur Sprache; dem aufmerksamen Leser teilt sich Wichtiges von der Persönlichkeit des Fredrik Hansen mit:



P. Fredrik, Sie sind 1979 in Drammen geboren und dort und in Larvik aufgewachsen. In einigen Interviews mit Ihnen habe ich gelesen, dass Sie sich nicht konfirmieren ließen und sich in Ihrer Jugend eine Zeit lang als Atheist ver-

standen haben. Mit 20 sind Sie dann katholisch geworden. Wie lange hatten Sie den Gedanken an eine Konversion schon im Sinn? Und: Können Sie uns etwas über Ihren religiösen Hintergrund erzählen?

Ich hatte schon zwei oder drei Jahre mit dem Gedanken einer Konversion gespielt und Kurse besucht, als ich in die Kirche eintrat. Ich bin in der Norwegischen Kirche (DNK) aufgewachsen, wo ich getauft wurde und zur Sonntagschule ging. Der christliche Einfluss zu Hause war nicht sehr stark, aber in der Grundschule erlebte ich Lehrer, die eindeutig gläubige Christen waren; sie kamen aus der lutherischen Glaubensgemeinschaft.

War es noch erlaubt, in der Schule den Glauben zu verkündigen?

Ja, wir haben in der Schule jeden Tag ein religiöses Lied gesungen, und im Englischunterricht haben wir als Erstes das Vaterunser gelernt. In der Sekundarschule bin ich dann ein bisschen „eigene Wege“ gegangen. Ich habe Geschichte studiert. Ich interessierte mich sehr für die Sowjetunion und den Sozialismus; die in der Grundschule vermittelte Glaubenspraxis verschwand, und ich entwickelte andere Interessen. Es war keine ausgeprägte Auseinandersetzung mit Gott, ich ging einfach in eine andere Richtung. Ich war der Einzige in meiner Klasse, der nicht konfirmiert wurde; ich konnte nicht da stehen und mich zu etwas bekennen, zu dem ich nicht stand. Aber in der Zeit des Gymnasiums kam mein Glaube ein bisschen zurück. Ich interessierte mich für die Christdemokratische Partei Norwegens (KrF), hatte Freunde, die in die Kirche gingen, und plötzlich ging ich selbst jeden Sonntag in die Kirche, in die örtliche Gemeinde. Ich las regelmäßig in der Bibel und nahm an CVJM-Aktivitäten teil, wahrscheinlich weil ich zu einer Gruppe von Freunden gehörte, die sich für solche Dinge interessierten. Die meiste Zeit meines christlichen Lebens verbrachte ich in der KrF. Als Bondevik (der KrF-Vorsitzende) zum ersten Mal Ministerpräsident wurde, erlebte ich den Aufschwung mit.

Gab es einen besonderen Fall oder ein Ereignis, das Sie zur katholischen Kirche geführt hat?

In den 1990er Jahren gab es in der Norwegischen Kirche Turbulenzen, die mich in Bewegung brachten; die Kontroverse um die sich verändernden Ansichten über die Ehe war ein wichtiges Thema war. Man könnte sagen, dass diese Kontroversen auf örtlicher Ebene ausgetragen wurden, mit dem Bischof und dem Propst in den Hauptrollen. Ich kannte beide, den Bischof sogar seit meiner Kindheit, und deshalb hatte ich das Gefühl, dass es für mich sozusagen eng wurde.

Dann begann ich Fragen zu stellen über das Lehramt, über die Bischöfe und ihre Rolle, über Autorität, über Glaubensfragen, und gleichzeitig spürte ich eine wachsende Sehnsucht nach dem Sakramentalen. Ich mochte die Abendmahlsgottesdienste sehr, aber sie wurden in meiner Kirche nur einmal im Monat gefeiert. Die Frage nach der Rolle des Staates im Verhältnis zur Kirche wurde wieder aktuell. Der neue evangelische Bischof von Oslo wurde ohne das Votum der Kirche gewählt. Für mich stellten sich weitere Fragen: Was ist die Kirche, wie soll sie funktionieren, wie soll sie leben und dem treu bleiben, was sie empfangen hat?

Dann traf ich auf die katholische Kirche St. Franziskus in Larvik, im alten Kraftwerksgebäude im Osten der Stadt. Dort fand ich die Messe, die meine sakramentale Suche beantwortete; ich fand eine Weltkirche, die klare Verbindungen zu einem Bischof in Oslo und einem Papst in Rom hatte, die beide miteinander verbunden waren. Dort gab es auch die Klarrissen, die für mich zum Ausdruck der historischen Kontinuität der Kirche wurden.

Wie war es, von der norwegischen Nationalkirche in eine kleine, aber sicherlich sehr

internationale Gemeinde zu kommen?

Ich würde nicht sagen, dass die Gemeinde sehr international war, sie war sehr vietnamesisch! Es hat aber sofort funktioniert. Wir saßen sehr beengt in einem Kirchenraum, der früher ein Versammlungsraum war – keine Kathedrale! Ich kam also aus einer lutherischen Gemeinde, die alle ihre Gottesdienste in einer alten St. Olav-Kirche aus dem 14. Jahrhundert abhielt, aber was ich in der mittelalterlichen Kirche vermisste, fand ich im Kraftwerksbaus bei den Vietnamesen! Die Schlussfolgerung ist: Die Vorsehung Gottes hat die Richtung gewiesen!

Wer hat Sie unterrichtet?

Ich wurde von Pfarrer Rolf Rollesen unterrichtet. Ich hatte auch viel Kontakt mit den Klarissen, aber leider kann keiner von ihnen zur Bischofsweihe kommen. Ich werde versuchen, nächste Woche einen Ausflug nach Larvik zu machen.

Sie haben schon sehr früh Ihr Interesse daran bekundet, Seminarist zu werden. Ich war damals Mitglied des Studentenausschusses, ich glaube, es war drei Tage nach Ihrer Aufnahme in die Kirche?

Es war 25 Tage nach der Aufnahme –

Und man sagte Ihnen, Sie müssten drei Jahre warten! Hatten Sie schon lange daran gedacht, Priester zu werden?

Als ich in der Grundschule war, war ich überzeugt, dass ich Priester werden würde. Ich hatte den Eindruck, dass der Priester in der Kirche lebt, und das hat mich zusammen mit dem, was der Priester in der Kirche macht, sehr angezogen. In der Grundschule war das der Plan, aber er ging ins Leere.

Als ich anfang, aktiv in die Kirche zu gehen, stellte sich die Frage wieder, aber ich wollte zuerst andere Dinge tun: Ich leistete Wehrdienst und war Grenzschutzbeamter an der russischen



Grenze. Dann kehrte ich nach Süd-Norwegen zurück und begann mit meinen Studien an der Universität Oslo. Der Plan war damals, Geschichte und Politikwissenschaft zu studieren, mit Blick auf den Auslandsdienst oder die Politik.

Als ich konvertierte, kam die Frage, ob ich Priester werden sollte, wieder auf. Innerlich habe ich sofort Ja gesagt. Was mich am katholischen Priestertum reizte, war das Absolute, das ganze Leben, der Zölibat, der Gehorsam – es ging um alles oder nichts. Das hat mich beeindruckt. Ich studierte also Englisch und machte mit Deutsch weiter. Zu dieser Zeit studierten alle Seminaristen aus Oslo in Allen Hall in England, die Kirche war auch eng mit Deutschland verbunden. Aber mein Deutschstudium hat nicht viel gebracht, denn ich schrieb mich erst nach der Hälfte der Zeit, nach anderthalb Jahren, im Priesterseminar ein.

Hatten Sie jemals Zweifel an Ihrer Berufung?

Nicht sehr lang anhaltende Zweifel. Aber es ist immer eine Herausforderung, Seminarist zu sein: man muss in sich gehen, sich selbst ein wenig an der Tür begegnen; man hat ständige Begleitung und Beratung, es ist ein anspruchsvolles Programm. Keiner gleitet einfach so durch. Ich habe mir ein paar Mal die Frage gestellt: Ist es wirklich das, was ich tun sollte? Sollte ich nicht lieber etwas anderes versuchen? Aber daraus wurde nichts, die priesterliche Berufung wurde nur deutlicher, und die Kirche hat sie bestätigt.

Wie hat sich Ihr priesterlicher Dienst in der Praxis entwickelt?

Die ersten vier Jahre verliefen nach Plan. Schon als Student habe ich im kirchlichen Gericht

mitgearbeitet, es war schon früh klar, dass ich Kirchenrecht studieren würde. Ein Jahr nach meiner Priesterweihe begann ich 2008 in Rom das Studium des Kirchenrechts.

Während der ersten drei Jahre meines Studiums war ich sowohl in Oslo als auch ein wenig in Rom in der Verwaltung tätig, sowohl im Seminar in Oslo als auch im Schwedischen Seminar in Rom.

Als ich mein Lizenziat in Kirchenrecht abgeschlossen hatte, wurde von der Päpstlichen diplomatischen Akademie beim Bistum in Oslo angefragt, ob ich für den diplomatischen Dienst freigestellt werden könnte. Ich weiß nicht, wer meinen Namen vorgeschlagen hat.

Wie haben Sie reagiert? Waren Sie glücklich oder verärgert?

Das war nicht etwas, was wir beabsichtigt oder geplant hatten, aber wenn der Heilige Stuhl fragt, sollte die Antwort sein, dass wir es versuchen. Als ein Konvertit, der auf die dem Papsttum innewohnende Sicherheit blickte, hielt ich es für richtig, es zu versuchen. Ich war also zwei Jahre lang dort, während ich meine Doktorarbeit über den Diözesanbischof schrieb.

Sie sind also gut vorbereitet; was war der Blickwinkel Ihrer Dissertation?

Ich habe über die legislativen, exekutiven und judikativen Befugnisse des Bischofs geschrieben. Im staatlichen System gibt es nicht nur eine Unterscheidung zwischen diesen drei Gewalten, sondern eine Trennung, während diese Aufteilung der Macht in der katholischen Kirche nicht funktioniert. Der Hirte bringt sie in diesen drei Formen zum Ausdruck, und es gibt keine Art von Kontrolle zwischen der Ausübung der drei Gewalten.

Kann das zu Missbrauch führen?

Die staatliche Lösung hat sehr starke Seiten, aber sie kann zu Schwächen führen. In der Kirche verstehen wir Macht und Autorität völlig anders als im politischen und staatlichen System: Die Macht kommt von Christus, und sie sollte so ausgeübt werden, wie er es getan hat: ein dienender, sich selbst aufopfernder Dienst - derjenige, der zum Hirten ernannt wurde, ist derjenige, der „hüten“ soll. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt, dass der Bischof die heilige Pflicht hat, seine Autorität für das Heil der Seelen, für das Volk Gottes auszuüben.

Aber es ist klar, dass dies missbraucht oder nicht so verstanden werden kann, wie es beabsichtigt ist. Ein solches System kann zu einem gedankenlosen Leitungsstil führen, der fast diktatorisch erscheinen mag, wenn jemand alles ohne jede Form von Konsultation oder Dialog entscheidet. Dabei schreibt die Kirche vor, dass es für den Bischof Stellvertreter und Beratungsgremien gibt, die er seinerseits nutzen muss.

Sie waren in der päpstlichen Diplomatie tätig. Hätten Sie gedacht, dass Sie dort Ihr ganzes Leben arbeiten würden?

Ich habe mir wohl immer die Frage gestellt, ob ich das für den Rest meines Lebens tun würde. Ich war dort glücklich, hatte eine gute Zeit, habe mich eingelebt, hatte interessante und spannende Aufgaben und eine sehr sinnvolle Arbeit. In Honduras ging es vor allem um Kontakte zwischen Rom und der örtlichen Kirche. In Wien gab es Verhandlungen über Menschenrechtsfragen, und in New York habe ich alle Verhandlungen verfolgt, an denen der Heilige Stuhl beteiligt war.

Sie konnten sich also Ihren jugendlichen Wunsch nach Auslandsdienst und Politik erfüllen?

Ja, mein Interesse an der Politik und am Auswärtigen Dienst war von Jugend an vorhanden, daher war es für mich genau das Passende, in diesem Bereich zu arbeiten. Aber gleichzeitig trug ich eine andere Frage mit mir herum, nämlich die Frage nach meinem Leben als Seelsorger insgesamt. In New York lernte ich in der Seelsorge einen Priester kennen, der früher Professor in Rom gewesen war. Ich beschloss, meine Fragen mit Hilfe von jemandem zu vertiefen, den ich kannte und dem ich vertraute.

Schließlich musste ich die Berufung der Sulpizianer selbst ausprobieren, d.h. jener Gemeinschaft von Weltgeistlichen, die 1642 in Paris an der Kirche St. Sulpiz und im dortigen Priesterseminar gegründet wurde. Ich habe sehr gerne die Aufgaben übernommen, die man mir in Baltimore übertrug, sowohl bei der akademischen Arbeit als auch in der Priesterausbildung und im kollegialen Leben. Es waren sehr gute Jahre, und ich war traurig, sie hinter mir lassen zu müssen. Ich habe meine eigene Ausbildung bei den Sulpizianern nicht abgeschlossen. Als ich zum Bischof ernannt wurde, endete dieser Prozess, aber die Verbindungen zwischen ihnen und mir sind geblieben.

Was sind Ihre wichtigsten Aufgaben, die nach der Bischofsweihe auf Sie warten?

Ich muss das Bistum Oslo wirklich gut kennen lernen. Obwohl ich für die Diözese geweiht wurde und das Bistum relativ gut kenne, weil ich ziemlich lange Zeit in der Verwaltung der Diözese mitgearbeitet habe, war ich lange Zeit im Ausland. Es ist viel passiert, was ich nicht mitbekommen habe. In den letzten 15 Jahren sind zum Beispiel etliche neue Priester in die Diözese gekommen, die ich nicht kenne und denen ich noch nicht begegnet bin. Das Gleiche gilt im Zentrum der Diözese und in allen Pfarreien: es gibt neue Gotteshäuser, neue Gruppen,



viele und vieles, was ich noch kennenlernen muss. Also wird es Besuche, Gespräche, Reisen geben - der Kalender ist bis August voll.

Wir befinden uns in einem Jubiläumsjahr. Wie können wir dieses Jahr für die Evangelisierung nutzen?

Mir gefällt der Gedanke, den die nordischen Bischöfe ihrem Hirtenbrief zum Hl. Jahr geäußert haben: Wir sollten es nutzen, um unseren Glauben besser kennenzulernen und damit eine Grundlage für die Evangelisierung zu schaffen, der es gelingt, den Glauben wirklich weiterzugeben. Wenn man seinen Glauben nicht kennt, ist es schwer, ihn weiterzugeben. Unser Glaube hängt intellektuell zusammen, und viele Dinge machen damit einen Sinn. Es ist ein wichtiges Projekt, alle vorhandenen Möglichkeiten zu nutzen, um nicht zuletzt erwachsenen Katholiken zu helfen, sich dem Glauben zu nähern, ihn zu verstehen und zu erklären. Es ist eine große Freude, all die Glaubenskurse in den Pfarreien zu registrieren, ein deutlicher Aufschwung in der Erwachsenen Katechese. Ich habe

auch gemerkt, wie viele Menschen hier zu Hause die Ressourcen des amerikanischen Ordenslebens nutzen. Es ist großartig, sich auf die Weltkirche verlassen zu können. Die Kirche in den USA ist sehr dynamisch, sie verfügt über viele Ressourcen, und es passieren dort viele spannende Dinge über die Wege von Theologie und Philosophie.

Sie haben keine Angst, dass die Polarisierung in den USA unkritisch übernommen werden könnte? Was in den USA konservativ ist, ist unendlich viel konservativer als bei uns, und das Gleiche gilt für liberale/progressive Tendenzen.

Ich hoffe, dass die norwegischen Katholiken einen kritischen Blick auf das werfen, was aus anderen Ländern kommt. Wir müssen das Gute nutzen und alles beiseitelassen, was nicht in die richtige Richtung führt.

Endlich: Was denken Sie über das Jahr 2030, in dem auch die Millenniumfeier des Martyriums des heiligen Olav ansteht?

Ich denke, es wird das größte Ereignis sein, an dem wir als norwegische Katholiken beteiligt sind. Es wird zu unseren Lebzeiten keine ähnlichen Ereignisse geben. Es muss also gut genutzt werden!

Vor allem wird das Jahr 2030 von dem geprägt sein, was wir sind. Wir sind eine wachsende Kirche! Die Kirche in Norwegen und die katholische Diözese Oslo zeichnen sich durch eine stärkere Außenwirkung aus, durch das Vertrauen darauf, wer wir sind und was wir zur christlichen Landschaft beitragen können. Wir verfügen über Fachwissen, Ressourcen und einfallreiche Menschen. Dies müssen wir in Verbindung mit 2030 stärken, ausbauen und nutzen. Ich glaube auch, dass noch viel mehr getan werden kann und dass es noch viel mehr Menschen gibt, die für das Leben und die Arbeit der Kirche aktiviert werden können.

Bis 2030 sollten Evangelisierung und Einheit in der Kirche in Norwegen und in unseren Gemeinden im Mittelpunkt stehen. Das beginnt mit diesem Jubiläumsjahr. Dass wir Katholiken unseren Glauben wirklich kennen und ihn

dann weitergeben. Weiter, dass wir die enorme Bereicherung erkennen, die es bedeutet, in jeder Gemeinde Weltkirche zu sein, mit den vielen aktiven nationalen Gruppen, den vielen Sprachen, den vielen unterschiedlichen und sich gegenseitig unterstützenden Ausdrucksformen des katholischen Lebens und der katholischen Frömmigkeit. Wir wissen, dass dies auch Herausforderungen und Fragen mit sich bringt, auf die es keine einfachen Antworten gibt: Alle Gottesdienste auf Norwegisch oder Gottesdienste in allen Sprachen, die wir abdecken können? Die gesamte Katechese auf Norwegisch oder in verschiedenen Sprachen?

Letztendlich wird die Zeit bis 2030 und die Feier von tausend Jahren Christianisierung und Martyrium des heiligen Olav wahrscheinlich bestätigen, dass wir hier in Norwegen eine „erwachsenere“ Kirche geworden sind. Lange Zeit haben wir uns daran gewöhnt, dass wir klein und auf die Unterstützung anderer angewiesen sind. Ich glaube, das stimmt nicht mehr. Die katholische Diözese Oslo ist und sollte eine ganz normale Diözese in der Weltkirche sein und einen Beitrag zur gesamten Kirche leisten.

Sr. Anne-Lise Strøm OP als Priorin verabschiedet

Am 17. August 1940 in Oslo geboren, wurde Sr. Anne-Lise Strøm OP wie die meisten Norweger nach der Reformation als Kind in der Norwegischen Staatskirche getauft.

Als kleines Mädchen wurde sie schon früh auf die exotischen Frauengestalten

aufmerksam, die auf den Straßen in Oslo in ihren langen, schwarzen Kleidern und Schleiern auffielen und eher Pinguinen glichen, wie sie im hohen Norden auf Svalbard zu sehen sind.

Ihre Mutter erzählte Anne-Lise, es handele sich dabei um Ordensschwwestern,

die in den Krankenhäusern, Schulen und Kinderheimen viel Gutes taten, aber einen anderen Glauben hätten als die meisten Norweger. Das machte die kleine Anne-Lise hellhörig, und von diesem Augenblick an versuchte sie, mehr herauszufinden und mit diesen „Andersgläubigen“ in Kontakt zu kommen.

Ihre Mutter erzählte auch, dass es erst im Jahr 1843 nach einem königlichen Erlass vom 6. März in Norwegen wieder gestattet sei, sich zum katholischen Glauben zu bekennen. Noch im selben Jahr wurde in Oslo die St. Olav-Gemeinde gegründet. Die Schwestern des hl. Joseph von Chambéry kamen schon 1865 aus Frankreich nach Norwegen, um eine Schule für katholische, ausländische Kinder zu gründen. Die ersten vier Schwestern gründeten die Schule in der Theatergate 4. Als 1866 in der Gegend dort die Pest ausbrach, mußten sie die Schule verlegen und für die nächsten zwei Jahre in das Pfarrhaus von St. Olav einziehen.

Im Jahr 1868 erhielten die St. Josephs-Schwestern in Oslo ein eigenes Haus, Akersveien 4, gegenüber der St. Olav Kirche, wo sie ein Internat und eine Schule (St. Olav) gründeten, aus der später die St. Sunniva-Schule wurde, eine große private katholische Grundschule, die noch heute besteht. Nach und nach kamen viele junge St. Josephs-Schwestern aus Albachten bei Münster nach Norwegen. In über 100 Jahren spielten sie eine bedeutungsvolle Rolle für die Entwicklung des Gesundheits- und Schulwesens in Norwegen.

Bevor Anne-Lise mit 7 Jahren eingeschult werden sollte, hatte sie ihre Mutter so bearbeitet, dass sie im Jahre 1947

in der St. Sunniva-Schule angemeldet und angenommen wurde.

Der Beginn einer geistlichen Reise

Der erste Schultag begann natürlich mit einem kurzen Gottesdienst in der St. Joseph Kapelle der Schule. Über der Eingangstüre der Kapelle stand mit großen goldenen Buchstaben: *Der Herr ist hier und spricht zu dir*. Wie gebannt besuchte Anne-Lise von nun an heimlich täglich die Kapelle, saß auf der hintersten Bank und lauschte auf die Stille, um endlich die Stimme Gottes zu hören.

Anne-Lise war neugierig und musste alles herausfinden, was es mit der katholischen Kirche auf sich habe. Zu dieser Zeit war P. Franz Josef Fishedick Pfarrer in der St. Olav-Gemeinde und auch Religionslehrer an der St. Sunniva-Schule. Diesen freundlichen Geistlichen besuchte Anne-Lise und bekam so nach und nach immer mehr Einsicht in das „Mysterium des Glaubens“. Mehr und mehr liebte sie auch ihre vertrauten Besuche in der Kapelle. Sr. Anne-Lise ist der Überzeugung, dass schon in dieser Zeit ihre Berufung zum kontemplativen Leben grundgelegt wurde.

Im Jahre 1952 musste sie jedoch ihre Sachen packen und ihre geliebte St. Sunniva-Schule verlassen. Ihr Vater, der Sprengstoff-Ingenieur war, sollte eine wichtige Stellung in Australien übernehmen, wo norwegische Pioniere in den Snowy Mountains ein Kraftwerk bauten. Die damals 12-jährige Anne-Lise besuchte nun die regionale Volksschule in Cooma/ Australien, wo die Mutter mit ihr und ihrer jüngeren Schwester Mia

wohnte und der Vater nur sporadisch an Sonn- und Feiertagen zu Besuch kam.

Schnell fand sie heraus, dass es in Cooma ein katholisches Kloster gab, das auch eine Musikhochschule hatte. Wie aber Kontakt aufnehmen, um weiterhin ihren vielen Fragen nachzugehen, warum es so viele verschiedene christliche Glaubensgemeinschaften gab und nur einen Gott?

Ihr erster Schritt war, dass Anne-Lise die katholische St. Patricks-Kirche besuchte; sie war hoch erfreut, auf der anderen Straßenseite das Kloster der Brigidine-Schwestern mit Schule und Musikkonservatorium zu finden. Anne-Lise erzählte ihrem Vater, dass sie sehr motiviert sei, bei den Schwestern in Cooma Klavierunterricht zu nehmen, dafür aber zuhause ein Klavier benötige, um täglich üben zu können. Der tief beeindruckte Vater konnte nicht Nein sagen, und schon bald kaufte er ein gebrauchtes, aber gut erhaltenes Klavier, und die Tochter begann in Australien mit dem zweiten Teil ihrer geistlichen Reise.

Sr. Mary, ihre Klavierlehrerin, unterrichtete Anne-Lise, die sich als gute Schülerin erwies. Doch was die junge Anne-Lise noch mehr als das Erlernen des Klavierspiels interessierte, war die Frage nach der ursprünglichen Kirche und die Frage, warum einzelne Menschen sich radikal der Nachfolge Jesus weihen. Aus der Begegnung mit ihrer Klavierlehrerin entstand eine lebenslange Freundschaft. Sr. Mary konnte noch vor ihrem Tode unsere Schwester Anne-Lise in Oslo besuchen.

Im Jahre 1955 kam Sr. Anne-Lise mit ihrer Familie zurück nach Norwegen, inzwischen ist aus ihr eine attraktive,

junge Dame geworden, voller Lebensfreude und immer bestrebt, das Beste aus ihrem Leben zu machen.

So ist es nicht verwunderlich, dass sie die Osloer Kathedralschule für ihren weiteren Bildungsweg wählte. „Katta“ wie die Kathedralschule in Oslo genannt wird, wurde schon 1152/53 gegründet, als der päpstliche Gesandte Kardinal Nicolaus Breakspeare (der spätere Papst Hadrian IV.) anordnete, dass es neben dem Erzbistum Nidaros auch in den Bistümern Oslo, Bergen und Hamar Domschulen geben sollte.

Das Bildungsangebot bestand, wie im übrigen Europa, aus den sogenannten sieben „freien Künsten“: Astronomie, Geometrie, Arithmetik bzw. Musik sowie Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Der gesamte Unterricht wurde im Mittelalter natürlich auf Latein abgehalten, wie auch in den folgenden sechshundert Jahren. Tatsächlich wird an der Osloer Domschule seit über 850 Jahren ununterbrochen Lateinunterricht erteilt.

Durch die lange Geschichte dieser Eliteschule verstand Anne-Lise sehr schnell, dass ganz Norwegen bis zur Reformation katholisch war, und sie war sehr froh, dass man hier regelmäßig Religionsunterricht hatte.

In ihrem Religionslehrer Oddmund Hjelde, Theologe, Lehrer und Bibelübersetzer, fand Anne-Lise erneut einen fantastischen Pädagogen und Menschen, dem sie sich anvertrauen konnte. In ihren Gesprächen mit ihrem Lehrer kamen Hjeldes umfassende theologische und philologische Kenntnisse sowie seine seltenen pädagogischen Einsichten voll zur Geltung. Der lutherische Theologe und Lehrer erkennt Anne-Lises tie-

fe Sehnsucht und ermutigt sie, sich in der katholischen St. Olav-Gemeine zum Unterricht anzumelden.

Am 7. Dezember 1957 konvertierte die 17-jährige Anne-Lise zur katholischen Kirche. Das hat sie nie bereut. Den Kontakt zu ihrem Lehrer behielt sie das ganze Leben, bis er im Jahre 2003 verstarb.

„Schwester Anne-Lise von der Verkündigung“

Mit 20 Jahren trat sie bei den kontemplativen Dominikanerinnen im Maria Verkündigungskloster in Oslo ein, im Volksmund „Lunden Kloster“ genannt. Ihre klösterliche Ausbildung erfolgte ab April 1961 für sechs Jahre in Frankreich (Lourdes und Clairfontaine). Sie erhielt den klösterlichen Namen „Schwester Anne-Lise von der Verkündigung“. Am 29. Februar 1964 legte sie in Frankreich ihre zeitlichen Gelübde ab, denen am 18. April 1968 im Lunden Kloster ihre feierlichen Gelübde folgten.

Sr. Anne-Lise wurde 1980 erstmals zur Priorin gewählt. Eine Amtsperiode umfaßt i.d.R. drei Jahre. Insgesamt war sie 34 Jahre lang Priorin für die Gemeinschaft, stets ein Leuchtturm für den Orden und die Kirche weit über die Landesgrenzen hinaus. Und immer war die Einheit der Christen ihr wichtigstes Anliegen; dafür betet sie und arbeitet sie. Darüber hinaus war sie langjährige Novizenmeisterin des Klosters und sechs Jahre Präsidentin der Französischen Föderation der kontemplativen Nonnen im Dominikanerorden, zu der auch das Kloster in Oslo gehört.



2008: Der Brückenbauer-Preis

In einer Pressemitteilung der Norwegischen Kirchenakademien vom 29. Februar 2008 lesen wir, dass der Brückenbauerpreis 2008 an Sr. Anne-Lise Strøm OP vom Kloster Lunden in Oslo verliehen wird „für ihr herzliches und umfassendes Engagement für Mitmenschen in verschiedenen Lebensjahren und Lebenssituationen“.

Seit 1983 verleihen die norwegischen Kirchenakademien den *Bridge Builder Award* an Einzelpersonen oder Institutionen/Organisationen, die Brücken der Einsicht und des Verständnisses gebaut und die Entwicklung von Kontakten und Dialogen zwischen verschiedenen Gruppen in der Gesellschaft gefördert haben.

Das Kloster Lunden gehört zum kontemplativen Zweig des Dominikanerordens, wo die Schwestern ihr Leben in Kontemplation, Gebet und Arbeit in-

nerhalb des Klosters verbringen Lunden ist daher ein Kloster mit Klausur, zugleich aber offen und gastfreundlich für alle, die es aus unterschiedlichen Gründen aufsuchen, um Ruhe und Kontemplation zu finden, mehr Klarheit und spirituelle Einsicht zu erlangen.

Schwester Anne-Lise ist in der norwegischen Öffentlichkeit eine bekannte Vertreterin dieser Richtung. Sie ist fest im kontemplativen Leben verwurzelt und verfügt zugleich über ein großes Netzwerk an Kontakten in Kirche, Schule und Kultur.

Ihr Engagement für ihre Mitmenschen ist ihr gleichermaßen ein Herzensanliegen, ob es sich nun um Mitschwestern und Mitarbeiterinnen in Lunden handelt, um Menschen, die Hilfe und Orientierung suchen – ob jung oder alt, ob gläubig oder nicht, ob sie innerhalb oder außerhalb der Gesellschaft stehen. Sie macht keine Unterschiede zwischen den Menschen – alle sind von gleichem Interesse und gleicher Fürsorge umgeben. Ihren Glauben und ihre Liebe zu Christus vermittelt sie mit Zuversicht, Einfachheit und Großzügigkeit, sei es im persönlichen Gespräch, mit Schulklassen bei Klosterbesuchen oder wenn sie gelegentlich an Radio- und Fernsehsendungen teilnimmt. Seit über 50 Jahren pflegen Sr. Anne-Lise und das Kloster Lunden auch eine ökumenische Zusammenarbeit mit der Gemeinde Tonsen; während der Gebetswoche für die Einheit der Christen kommen viele Menschen unterschiedlicher Konfessionen in der Klosterkirche zusammen.

Sr. Anne-Lise ist eine starke und klare Brückenbauerin. Sie baut in aller Stille, ohne nach ihrem eigenen Vorteil zu su-

chen. Sie hat den Brückenbauer-Preis zweifellos verdient! Die Auszeichnung fand am Samstag, 8. März 2008 während der Jahrestagung der norwegischen Kirchenakademien in der Marien-Kirche in Gran statt.

2015: 75. Geburtstag

Gut sieben Jahre später, am 8. August 2015, dem Festtag des heiligen Dominikus, wurde Sr. Anne-Lise mit einer großen Festmesse in der katholischen Gemeindekirche St. Johannes Evangelist in Groruddalen. gefeiert. In diesem Jahr feierte sie Ihren 75. Geburtstag, und eine ihrer Mitschwestern hatte die Idee, sie mit einer Festschrift zu ehren.

Bischof Bernt Eidsvig war der Hauptzelebrant, und viele Leute waren gekommen, um die Jubilarin zu ehren. Die Kirche war bis zum Rande gefüllt. Bischof Eidsvig ging in seiner Predigt auf die Regel des hl. Augustinus und die Wüstenväter ein, die sich in die Wüste zurückzogen, aber von glaubenden und suchenden Menschen aufgesucht wurden, um Rat und Hilfe in Zweifeln und Krisen zu bekommen; so wissen auch die Menschen von Heute sich von der kontemplativen Lebensform angezogen und suchen diese Stätten auf.

Darauf folgte ein Zusammensein bei Kaffee und leckerem Kuchen, mit Reden und musikalischer Unterhaltung, sowie die Überreichung der schönen und beachtlichen Festschrift. Sr. Anne-Lise freute sich riesig mit den vielen Gästen, die anwesend waren. Sie hatte nichts geahnt!



Der starke ökumenische Akzent der Feier machte deutlich, dass Schwester Anne-Lise und ihre Mitschwestern in allen Jahren für die Einheit der Christen gebetet und gewirkt haben und das Lunden Kloster mehr und mehr zu einem Ort der Begegnung für suchende Menschen von heute geworden ist.

Der lutherische Bischof Olav Christian sagte in seiner Ansprache u.a.: „Im Namen der Norwegischen Kirche will ich Ihnen von Herzen für die Pionierarbeit danken, die Sie für die Einheit der Christen geleistet haben. Lunden Kloster ist ein geistliches Kraftzentrum, hier in Gorudalen, in unserer Hauptstadt Oslo, ja für das ganze Land.

So wie vor einigen Jahren die Grund-

mauern des Klosters als auch die unserer Domkirche erneuert und verstärkt wurden, so haben Sie und ihre Mitschwestern dazu beigetragen, den Grundstein des Gebetes für die Einheit der Christen in unserer Stadt zu legen. Heute danken wir Ihnen und Ihren Mitschwestern und wir danken Gott, der unser aller Vater ist!“

„Ihr seid mein Zuhause!“

Ein spezieller Dank kam von Sr. Anne-Lise selbst zum Abschluss des Tages. Sie war zwar überwältigt von der Überraschung, aber keineswegs stumm. Ihr besonderer Dank galt ihren Mitschwestern im Lunden Kloster. Sie sagte: „Ich habe keine Worte, die ausdrücken

können, wie tief dankbar ich bin und wie sehr ich eine jede von Euch liebe. Ihr seid mein Zuhause! Oft denke ich an eine Predigt von Pater Ellert OP, der unsere Gemeinschaft mit einem Kammerorchester verglich. Wir sind so verschieden, doch wir leben die Einheit in Harmonie, deren Quelle die Liebe ist!“

Wir danken Sr. Anne-Lise, die in diesem Sommer 85 Jahre wird und jetzt das Ruder in jüngere Hände gelegt hat, für alles was sie für eine jede von uns bedeutet hat und weiterhin bedeuten wird.

Wir wünschen ihr und uns von Herzen noch eine gute gemeinsame Zeit.

Sr. Hildegard Koch OP

Sr. Ingeborg- Marie OP neue Priorin im Lunden Kloster



Dominikanerinnen in Oslo 2009 durfte sie dort Pfingsten 2012 ihre zeitlichen Gelübde ablegen.

Danach begann für sie eine intensive Zeit, weil die Gemeinschaft sie gebeten hatte, ein akademisches Theologiestudium am *The Priory Institute* in Dublin, Irland, zu absolvieren, in dessen Verlauf sie 2020 den Abschluß als Bachelor of Arts (Honours) in Theologie und dann 2023 als Master of Arts in Bibli-

Am 14. März 2025 wählte der Konvent der kontemplativen Dominikanerinnen im Lunden Kloster in Oslo die neue Priorin. Es ist Sr. Ingeborg-Marie OP (Løvenskiold Grüner Kvam), geboren 1987 in Oslo.

Mit ihren drei Geschwistern ist sie in einer Familie aufgewachsen, in der sowohl Vater als auch Mutter Geistliche der Norwegischen Kirche sind. Von Kindesbeinen an war sie in der Gemeinde, wo die Mutter Pastorin und später Pröpstin war, engagiert; ein großer Teil ihres Lebens war geprägt von der aktiven Teilnahme an der Liturgie, Weil sie schon in früh davon überzeugt war, dass Gott sie zum Ordensleben berufen hat, trat sie mit 18 Jahren zur Katholischen Kirche über. Nach ihrem Eintritt als Postulantin in die Gemeinschaft der kontemplativen

schen Studien machte.

Selber sagte sie in Ihrem Dank für diese Möglichkeit der Ausbildung: „Diese Jahre des Studiums waren für mich sehr bereichernd. Sie haben mich sowohl fachlich als auch persönlich weitergebracht und eine gute Grundlage für ein kontemplatives Leben geschaffen, von dem ich hoffe, dass davon meine Gemeinschaft und vielleicht auch andere Gemeinschaften in den nordischen Ländern profitieren können.

Nach den erfolgreichen Studien in Irland sowie der allgemeinen Klosters Ausbildung konnten ihre Mitschwestern ihrer Bitte um Zulassung zur feierlichen Profess mit Freude zustimmen, welche sie am 8. Mai 2015 ablegen durfte.

Bischof Bernt Eidsvig Can.Reg. zelebrierte mit zehn Priestern aus Nah und Fern das Pontifikalamt in der



vollbesetzten Klosterkapelle. In seiner Predigt sagte er damals u.a.:

„Wir müssen Christus erkennen in allen, die sich innerlich leer fühlen, in den Elenden, die man in der Welt als „hoffnungslos“ ansieht, und in den Ärmsten von allen, die nichts mehr haben, an das sie glauben können. Für viele von ihnen ist das kontemplative Leben wie ein Leuchtturm, nach dem man sich leichter orientieren kann als an eindringlichen Heilsangeboten.

Im säkularisierten Oslo ist die Sehnsucht nach dem Heiligen nicht verschwunden. Keine andere Eigenschaft, die Gott uns geben kann, ist so attraktiv wie die Heiligkeit. Darum wird es Ihr Apostolat sein, diesen Leuchtturm leuchten zu lassen.

Die Kirche hat den Ordensleuten, besonders den Kontemplativen, eine

prophetische Aufgabe anvertraut. Wir erinnern uns heute selbst daran und beten, dass Gott unserer Schwester Ingeborg-Marie die Kraft gibt, prophetisch zu leben.

Das Gebet ist das Wichtigste in Ihrem Leben. Hier bekommen Sie Nahrung. Hier können Sie frei Ihre Liebe Gott und den Menschen schenken, - und hier können Sie auch die Gemeinschaft mit Ihren Mitschwestern am klarsten und stärksten erleben“.

Wir gratulieren Sr. Ingeborg-Marie OP heute herzlich zu ihrer Ganzhingabe und Ihrem vorbehaltlosen JA zum Dienst als neue Priorin unseres Klosters und bitten auch alle Leser des St. Ansgar-Jahrbuchs 2025 um ihr Gebet für sie und alle Schwestern.

Sr. Hildegard Koch OP

Mathias Bruno Ledum zum Diakon geweiht

Am Samstag, 29. Juni 2024, dem Hochfest der Apostel Petrus und Paulus, wurde Mathias Bruno Ledum nach sechs Jahren Studium und Ausbildung in Rom und Spanien in der Kirche des Priesterseminars St. Eysteine zum Diakon geweiht. Er legte dabei ein Versprechen ab, das sein ganzes Leben lang gültig sein wird. Dies erfordert großen Ernst - und schenkt große Freude! Für Katolske.no hat ihn Petter T. Stocke-Nicolaisen vor seinem großen Tag interviewt:

Als Pilger war der Priesteramtskandidat Mathias in den vergangenen Jahren in Rom oft auf den Spuren der großen Apostel unterwegs. Im letzten Sommer hat er ein wichtiges Etappenziel erreicht.

Viele Gedanken geben einem vor einem solchen Tag durch den Kopf, da ist es beruhigend zu wissen, dass die Diakonenweihe das Ergebnis eines langen Prozesses ist, in dem man viel Zeit zum Nachdenken hatte, sagt Mathias und erklärt, dass er auch viel gebetet hat – und daß er darum er weiß, dass viele Menschen für ihn gebetet haben. Für Christen ist das ganze Leben eine Art Formungsprozess: Wir versuchen, uns von Gottes Gnade formen zu lassen, und wir versuchen, zum Bild Gottes zurückzukehren, zu dem Bild, nach dem er uns geschaffen hat.

Die letzten sechs Jahre hat er im „Venerable English College“ in Rom verbracht, um herauszufinden, wozu Gott ihn beruft. Das nennt man „Unterscheidung“. Ist das, was der Kandidat spürt, eine priesterliche Berufung? Es ist auch eine Zeit, in der man sich entwickelt, geläutert wird und sich zu einem Priester nach dem Vorbild des Guten Hirten formt.

Ich wurde im Jahr 2023/2024 ständig daran erinnert, dass es nicht um mich geht. Das Priestertum ist nicht etwas, was mir gehört oder was ich für mich beanspruchen kann, sondern es ist wirklich ein großes Geschenk, das ich mir niemals verdienen kann. Jede Berufung hat ihren

Ursprung in Jesus, und nur er kann sie zur Vollendung führen, glaubt Mathias.

So war das vergangene Jahr eine Übung darin, sich bewusst zu machen, was Gott in seinem Leben tut, auf Seine liebevolle Vorsehung zu vertrauen und zu erkennen, wie Gott auch durch die unvollkommensten Werkzeuge wirken kann. *Der feste Glaube, dass Er es ist, der uns mit seinen vielen Gnadengaben beschenkt, hat mir geholfen, nicht in Panik zu geraten, sondern ruhig und gelassen zu bleiben angesichts der vielen und ernsten Anforderungen, die an mich als Diakon gestellt werden. Auch wenn mir das Amt nicht gehört, so erfordert es doch eine persönliche Antwort von mir, sagt Mathias.*

Im Priesterseminar hat er gemerkt, dass seine persönliche Hingabe an Christus, den Herrn, und an seinen Dienst Schritt für Schritt gewachsen ist: *Alle Schritte auf dem Weg zum Priestertum – Lektor, Akolyth und Kandidat – waren von der Kirche vorgegebene, zeitlich begrenzte Dienste. Jetzt komme ich in eine viel ernstere Phase: Ich lege Versprechen für den Rest meines Lebens ab. Das hat ihm geholfen, seine Berufung als etwas zu sehen, dem er sein ganzes Leben widmet, ohne etwas zurückzuhalten.*

Die kleineren Schritte der Kandidatur und des Lektoren- und Ministrantendienstes waren Meilensteine auf dem Weg zur vollständigen Hingabe an Jesus und an das, was seine Kirche von mir erwartet; sie haben mich auf den Mo-

ment vorbereitet, in dem ich schließlich aufgefordert werde, eine lebenslange Verpflichtung einzugehen. Mit „Furcht und Zittern“, wie Paulus sagt, stehe ich vor einer solchen Schicksalswahl, aber ich bin - wie gesagt - ruhig und friedlich in dem Wissen, dass es Gott ist, der mir letztlich die Gnade gewährt, mein endgültiges „Ja“ zu geben. Er wird mich durch meinen gesamten Dienst als Diakon und Priester tragen, sagt Mathias, der sich wünscht, dass seine Priesterweihe ein wirklich freudiger Tag wird. Er wird etwas Großes und Wichtiges gemeinsam mit vielen Menschen feiern, die er liebt.

In den Fußstapfen der Apostel

Mathias wurde am Hochfest der Apostel Petrus und Paulus zum Diakon geweiht. Das hat für ihn eine besondere Bedeutung: *Da ich nun fast fünf Jahre in der Ewigen Stadt verbracht habe, konnte es kaum passender sein, als an ihrem Festtag geweiht zu werden! Da ich nicht hier in der Stadt geweiht wurde, finde ich es sehr passend, etwas von Rom nach Norwegen bringen zu können.*

In Petrus und Paulus sieht er gewissermaßen den Romulus und Remus des christlichen Roms. Ihnen ist es zu verdanken, dass die Stadt Pilgerziel, Zentrum kirchlicher Missionstätigkeit, Sitz des Papstes und nicht zuletzt Mutterhaus aller Katholiken ist und bleibt!

Ich bin oft aus dem Petersdom hinausgegangen mit Blick auf die beiden Statuen von Petrus und Paulus, die die Kirche zu beiden Seiten des Petersplatzes bewachen, und habe gedacht: „Was wäre Rom ohne diese beiden?“ Und um das Ganze ins rechte Licht zu rücken: „Wo sind all die Nachkommen der großen römischen Kaiser? Wo sind ihre Anhänger? Wo ist ihre lebendige Kontinuität?“ Alle möglichen Imperi-

en und Königreiche sind gekommen und untergegangen, politische Ismen und Ideologien wurden ausprobiert und sind gescheitert, während die Kirche mit dem heiligen Petrus als erstem Kapitän und dem heiligen Paulus als Erstem Offizier langsam und sicher durch die Zeit gesegelt ist. Heute haben wir Franziskus als 266. Nachfolger am Ruder, und er steuert das Schiff weiter vorwärts. Petrus und Paulus sind beide für meine eigene Berufung wichtig, weil sie zwei Aspekte der Kirche repräsentieren, die mir sehr am Herzen liegen. Sie sollten uns allen eine ständige Mahnung sein, denn die Kirche braucht Einheit nach innen und Ausbreitung nach außen.— Petrus ist der Garant der Einheit, Paulus ist der große Missionar. Ich glaube, dass es für einen zukünftigen Diakon und Priester wichtig ist, dies im Gleichgewicht zu halten. Ich muss mir meiner Verantwortung bewusst sein, mich um die zu kümmern, die schon in der Kirche sind. Gleichzeitig darf ich aber dabei nicht stehen bleiben, sondern muß die Tore weit und die Türen hoch machen. Es gibt Platz für viele mehr.

Versprechen für ein ganzes Leben

Nach sechs Jahren als Student steht Mathias nun vor einer neuen Schwelle mit neuen Verantwortungen und Aufgaben. *Ich betrachte die vielen Jahre im Priesterseminar als eine Verlobungszeit, d.h. als Zeit einer ernsthaften Beziehung, in der ich herausfinden musste, ob dies etwas ist, was Gott von mir will und wofür ich mein ganzes Leben geben kann. Das vergangene Jahr kommt mir vor wie das Ende dieser langen Verlobungszeit: Die Intensität der Entscheidungsfindung nimmt zu; ich habe noch ernsthafter über Anforderungen und Erwartungen nachgedacht; all das gipfelt in der endgültigen Entscheidung, mich für das Leben*

zu binden. Auch wenn ich als Seminarist so gelebt habe, wie es den Versprechen entspricht, die man bei der Priesterweihe gibt, so wird es doch ein neues Leben sein, wenn ich tatsächlich die endgültigen Versprechen der Ehelosigkeit, des Gehorsams und der Hingabe an den Dienst des Diakons mit allem, was dazu gehört, ablegt habe.

Der Dienst als Diakon bringt für ihn auch in anderer Hinsicht Veränderungen mit sich: Als Diakon darf er in der hl. Messe das Evangelium verkünden, predigen, bestimmte Liturgien leiten, taufen, trauen, beerdigen.

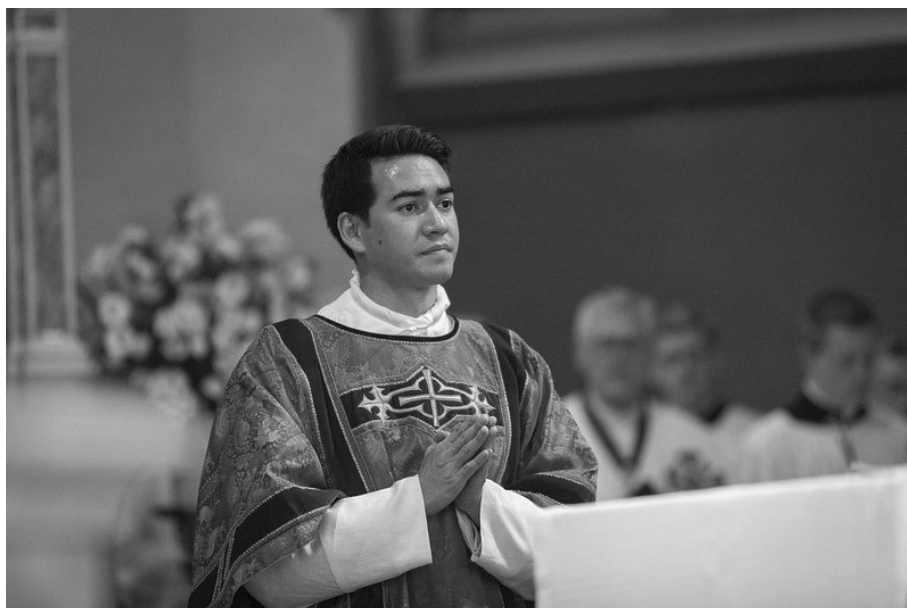
Darauf habe ich mich schon lange gefreut, bevor ich ins Priesterseminar aufgenommen wurde. Es wird für mich ein großes Geschenk sein, der Kirche und den Gläubigen endlich konkreter dienen zu können, indem ich die Sakramente und Sakramentalien spende, diakonisch tätig bin und predige.

Im Hochamt am Sonntag, 30. Juni, hat er

bereits eine seiner neuen Aufgaben wahrgenommen: Die Predigt.

Seit Herbst 2019 ist Rom für Mathias die Heimatstadt gewesen. Der Schriftsteller Knut Hamsun schrieb, dass Oslo eine Stadt ist, die man nicht verlässt, ohne dass sie Spuren hinterlässt. Vielleicht kann man das auch über Rom sagen. Welche Spuren hat die Ewige Stadt bei Mathias hinterlassen?

Zweifelloos hat nicht nur das Leben im Seminar zu meiner Formung beigetragen. Auch das Leben in einer Stadt wie Rom ist an sich schon prägend! Man lebt nicht nur in einer Stadt mit einer unglaublich langen, spannenden und bedeutenden Geschichte, sondern sie ist auch die Hauptschlagader der katholischen Kirche. Hier wohnt der Papst selbst auf der anderen Seite des Flusses, hier gibt es so viele Priester, Nonnen, Mönche und Seminaristen! Beinahe auf den Spuren von Petrus und Paulus und der Urkirche zu leben, die Reliquien der Apostel



und anderer bedeutender Heiliger zu sehen, die große Frömmigkeit und Hingabe der vielen Gläubigen zu erleben, die hier leben oder zu Besuch sind, all das hinterläßt seine Eindrücke. Eine der wichtigsten Erkenntnisse, die ich im Seminar gewonnen habe, ist, dass man ohne Gott nicht weiterkommt, wenn man seine Berufung erkennen will. Er muss am Steuer sitzen, und wenn man versucht, sich auf den Rücksitz zu setzen, wird man sich nur verirren, sagt Mathias, der sich aufgrund dieser Erkenntnis immer wieder in seinem Herzen gefragt hat, ob es wirklich seine tiefste Sehnsucht ist und ob Jesus wirklich will, dass er sein ganzes Leben in den Dienst der Kirche stellt.

Diese Fragen zu stellen, hat mir geholfen, eine größere Freiheit zu erlangen, bevor ich eine Entscheidung treffen muss. Schließlich kann ich mich nicht auf diese lebenslange Verpflichtung einlassen, nur weil ich oder andere es für richtig halten. Ich bin sicher, dass Gott uns nur zu dem beruft, was den tiefsten Sehnsüchten unseres Herzens entspricht. Die Entscheidungsfindung muss sich also darauf konzentrieren, herauszufinden, ob der persönliche Wille und der Wille Gottes übereinstimmen.

Am Ende dieser sechs Jahre (ein Jahr verbrachte er in Spanien) kann Mathias mit Zuversicht, Ruhe, Frieden - und Eifer - sagen, dass er immer noch spürt, wie sein Herz sich danach sehnt, sich Jesus ganz hinzugeben.

Da kann ich doch nur mit „Ja“ auf seinen Ruf antworten, um als sein Priester in dieser besonderen und innigen Verbindung bei ihm zu sein.

Zurück nach Norwegen

Der Diakonendienst wird hoffentlich dazu führen, dass Mathias in etwa einem Jahr zum Priester geweiht wird. Die kommende Zeit bringt also in vielerlei Hinsicht große Veränderungen mit sich: Mathias wird nach Hause, nach Norwegen ziehen, in einer Gemeinde seinen Dienst tun und sich auf seinen nächsten wichtigen Schritt vorbereiten.

Kurz gesagt, ich werde jetzt Diakon! Man nennt es Übergangsdiaconat, im Unterschied zum „ständigen Diakonat“. Es ist eine Art der schrittweisen Vorbereitung auf die Priesterweihe.

Ich erhoffe mir wichtige Erkenntnisse aus dem Gemeindeleben und von erfahrenen Priestern, vor allem aber, dass ich Gottes Gegenwart in meinem Leben und im Leben anderer immer wieder neu erfahren und entdecken kann. Es wird sehr spannend und unglaublich viel Freude machen, erzählt Mathias begeistert und verrät, dass er bereits ‚Aufträge‘ von Freunden bekommen hat, deren Haus und Heim zu segnen.

Er zitiert dann ein Wort von Bischof Eidsvig, daß Berufungen nur Früchte des Gebets sein können. *Mein eigener Weg erforderte viel Gebet, sowohl mein eigenes als auch das Gebet anderer, die dafür gebetet haben, damit ich meine Berufung erkenne und ihr folge. Das Größte war, als ich drei Jahre nach dem Tod meiner Mutter erfuhr, dass sie ihr ganzes Leben lang für meine mögliche Berufung zum Priestertum gebetet hatte, ohne es mir zu sagen. Sein Appell an uns lautet: Betet für Berufungen!*

„Mariahuset“ oder: „... denn euch gehört das Himmelreich!“

In einer großen Backsteinvilla in Frogner, einem Stadtteil von Oslo, leben seit fast 50 Jahren Menschen mit und ohne Behinderung zusammen in der Gemeinschaft „Mariahuset“. Im Lauf der Zeit ist die Community größer geworden, so dass ihre Mitglieder jetzt darauf warten, dass neue Leute hinzukommen und mithelfen, „Mariahuset“ in die Zukunft zu führen.

„Im September 2025 feiern wir unser 50-jähriges Jubiläum“, sagt Bodil Sodal, die an der Gründung mit der Autorin und Psychologin Wera Sæther beteiligt war. Zusätzlich zu ihren Erfahrungen in der Psychiatrie war Wera mit einer Bewegung namens „l'Arche“ in Kontakt gekommen, die in der Mitte der 1960er Jahre in Frankreich von dem Theologen und Philosophen Jean Vanier gegründet worden war. Die Lebensbedingungen von Menschen mit komplexen Behinderungen hatten Vanier zutiefst betroffen gemacht. Er hatte das Gefühl, die Blicke der Behinderten verlangten nach Freundschaft. So kam es dazu, dass sehr bald mehrere ähnliche Gemeinschaften entstanden, aus denen die weltweite Arche-Bewegung erwuchs, deren Grundgedanke ist, dass wir Menschen einander unabhängig von unseren funktionellen Fähigkeiten brauchen und ergänzen können. „Mariahuset“ hatte immer engen Kontakt mit l'Arche, ist jedoch nicht Teil dieser Organisation. Aus den Aktivitäten von l'Arche gingen auch die „Glaube und Licht“ genannten Gruppen und die Exerzitienbewegung „Glaub-

be und Gemeinschaft“ hervor, in denen sich behinderten Menschen, deren Familien und Freunden treffen.

Jeder Mensch ist einzigartig und hat etwas zu geben.

In den Anfangsjahren hatte die Gemeinschaft im „Mariahuset“ maximal sieben Mitglieder. Vier davon waren Kinder/Jugendliche mit Entwicklungsstörungen, die zuvor in anderen Einrichtungen gelebt hatten. Der Älteste der vier, Bunte, starb nach zwei Jahren. Buntess Geschenk an Mariahuset wird in Wera Sæthers Buch „Das Kind, der Tod und der Tanz“ anschaulich beschrieben. Ein anderes Mitglied der Gruppe, Synnøve, war schwer mehrfach behindert und blind. Die Ärzte glaubten, sie würde ihre Teenagerjahre nicht überleben. Sie wurde 53 Jahre alt und starb 2021! Die beiden anderen Kinder von damals sind inzwischen erwachsene Frauen. Sie stehen vor vielen Herausforderungen, doch dank ihrer stabilen und sinnvollen Existenz sind sie Zeugen dafür, wie lohnend und großartig das Leben sein kann.

Bodil Sodal weist darauf hin, dass wir als Menschen alle vor Herausforderungen stehen. Wenn wir ein gutes und sinnvolles Umfeld finden, können die meisten von uns einen konstruktiven Beitrag zu einer Gemeinschaft leisten. Jeder Mensch ist einzigartig und hat etwas zu geben. „Jeder ist für das Ganze gleichermaßen notwendig“, heißt es im grundlegenden Konzept von „Mariahuset“. Die Menschen mit

geistiger Behinderung sind ein großes Geschenk für die Gemeinschaft, sie haben das Leben vieler Menschen, die in diesem Haus gelebt oder sich dort aufgehalten haben, berührt oder gar verändert.

Das Fundament der Gemeinschaft sind der christliche Glaube und der Gedanke der Gleichheit: „Christus ist in jedem Einzelnen gegenwärtig und identifiziert sich mit ihm.“ So begegnen wir in jedem Menschen Christus.

„Dieser Glaube findet seinen Ausdruck im gesamten Alltagsleben, besonders aber in Form der Gebetsgemeinschaft und bei den Gottesdiensten in der Hauskapelle.“ Sie befindet sich im Untergeschoss und wird „kleine Kirche“ genannt. Der Glaube der Bewohner des „Mariahuset“ ist ebenso in der Norwegischen Kirche wie in der katholischen Kirche verwurzelt. Der ökumenische Aspekt ist wichtig. Laila, Susanne und Synnøve im Zentrum der Gemeinschaft sind Wegweiser für ein wahrhaft ökumenisches Leben. Sie haben gezeigt, was den Kern des Glaubens ausmacht. Die Ökumene war im „Mariahuset“ nichts bewusst Gewähltes, sie ergab sich einfach aus der Tatsache, dass es in der Gemeinde schon immer sowohl Katholiken und Lutheraner als auch Menschen mit anderen religiösen Ansichten gab. In „Lillekirken“ hat jeder seinen Platz gefunden.

Im Jahr 2006 wurde „Mariahuset“ sowohl von der Norwegischen Kirche als auch von der katholischen Kirche als ökumenische Gemeinschaft anerkannt. Bischof Ole Kristian Kvarme und Bischof Bernt Eidsvig unterzeichneten das entsprechende Dokument. In Norwegen gab es so etwas offenbar zuvor noch nie.

Alltag und Gebet

Das Gebet bestimmt den Alltag im „Mariahuset“. Der Tag beginnt mit einem stillen Morgengebet in der „kleinen Kirche“, und so endet er auch am Abend. Neben dem Leben und Arbeiten zu Hause besuchen Laila und Susanne wochentags von 10 bis 14 Uhr eine Tagesstätte.

Derzeit wohnen vier Personen im „Mariahuset“, sieben Mitarbeiter sind dort beschäftigt. Einige von ihnen sind dem Haus seit vielen Jahren verbunden. Darüber hinaus hat das Haus viele Freunde. Jeder ist Teil der Gemeinschaft. „Mariahuset“ ist eine Stiftung mit eigenem Vorstand und wird vom Bezirk finanziert.

Auf dem Grundstück ist ein niedriges, langgestrecktes Haus errichtet worden. Es beherbergt Werkstatt, Büro und Besprechungsraum. Wenn Susanne aus der Tagesstätte nach Hause kommt, arbeitet sie gerne in der Werkstatt. Sie malt Bilder und stellt Papier her. Bodil, die selbst Kunsthandwerkerin ist, hat Laila und Susanne das Weben beigebracht. Die Produkte werden an Besucher von „Mariahuset“ verkauft.

Jeden Dienstag findet in der Gemeinde ein Tag der offenen Tür statt. Oft kommen Menschen von außerhalb, von denen viele mit größeren und kleineren Herausforderungen zu kämpfen haben. Abends werden in der „kleinen Kirche“ abwechselnd die katholische Messe und ein lutherischer Gottesdienst gefeiert, anschließend gibt es das Abendessen. Dienstags finden regelmäßig Konzerte statt.

Die Gemeinschaft unternimmt häufig Ausflüge, besucht Museen, Kunstausstellungen und Konzerte. Alle haben

eine besondere Vorliebe für Musik. Laila kann ganz verzückt dasitzen und Jazz oder klassischer Musik lauschen. Sie kommt dann „in den Zuhörmodus“, wie Bodil es ausdrückt. Einmal im Monat nehmen sie an Faith and Light-Versammlungen in der Lambertseter-Kirche teil, im Sommer unternehmen sie mit „Faith and Community“ Exerzitien. Diese fanden in den letzten Jahren auf der Lia Farm in Østerdalen statt. Den Rest des Sommers verbringen sie in der Hütte des „Mariahuset“ in Homborsund. Auch Wochenendausflüge werden hierhin unternommen, zur großen Freude und Erholung aller Beteiligten. Im „Mariahuset“ hat man sich einem nachhaltigen und einfachen Leben verschrieben. Die Bewohner ernähren sich meist vegetarisch, manchmal steht Fisch auf dem Speiseplan. Sie reparieren Kleidung und Gegenstände und recyceln Papier. „Wir haben alles, was wir brauchen“, bemerkt Bodil.

Dienstag = Besuchstag

Es ist früher Nachmittag an einem Dienstag im Herbst. Wenn sie zum Eingang des „Mariahuset“ kommen, werden Sie von einem etwas ungewöhnlichen Komitee erwartet. Von den Dächern und Überhängen wird man mit erwartungsvollem Gurren begrüßt. Es flattert einem um die Ohren – dann öffnet sich die Haustür, und Bodil begrüßt einen mit einem Lächeln. „Die Tauben warten auf Susanne. Sie ist eine von denen, die sie füttern. Die Tauben wissen, wann es Mittagszeit ist.“

In der geräumigen Küche sind viele Leute beschäftigt. Am „Tag der offenen

Tür“ strömen die Leute ständig herein. Alle sitzen am Holztisch in der Küche und essen Suppe. Anschließend wird gegutzt und abgewaschen, Laila und Susanne erledigen ihre alltäglichen Aufgaben.

Einige der Gäste sind offensichtlich behindert, aber alle sind gleichberechtigt; man trifft sich und unterhält sich im Wohnzimmer, man schlendert umher und grüßt die Leute, während jemand einen Ausschnitt aus „Die Brücke am Kwai“ summt. Susanne sitzt mit einer Mitbewohnerin auf dem Sofa. Er hat sich ein Bilderbuch ausgesucht und liest daraus vor. Susanne stöbert am richtigen Ort. Sie kennt die Bücher auswendig. Da sie keine Lautsprache hat, kommuniziert sie mit einfachen Zeichen. Dann wird sie tanzen. Eine andere Mitbewohnerin stellt die Musik an und lädt Susanne im großen Hobbyraum zum Tanzen ein. Laila möchte singen. Sie kennt viele Lieder, und alle Anwesenden sind sich einig: „Er hat die ganze Welt in seinen Händen.“ Das Lied hat unendlich viele Strophen, da Laila immer wieder neue Menschen vorschlägt, die sie in Gottes Hände legen möchte. Die meisten der Anwesenden kennt sie.

Die Anwesenden trinken Tee und amüsieren sich. Viele unterhalten sich, andere sitzen und genießen die Atmosphäre. Die hl. Messe beginnt um 18 Uhr. Von draußen kommen noch ein paar Leute dazu, ein bekannter und beliebter katholischer Priester erscheint. Die Kapelle im Untergeschoss ist warm, mit einem Altar und einem Tabernakel ausgestattet. An den Wänden können die Besucher Ihren Blick auf Ikonen richten. Die Leute sitzen auf Bänken und Stühlen, manche



laufen während des Gottesdienstes ein wenig umher. Laila folgt dem Priester dicht auf den Fersen und singt die erste Silbe, bevor der Priester mit den regulären Gebeten beginnt. Keinem Priester sollte es erlaubt sein, hier aus der Reihe zu tanzen!

Nach der Messe sind alle herzlich zu einem Abendessen und geselligem Beisammensein eingeladen, anschließend ist es Zeit, den Heimweg anzutreten. Draußen haben sich die Tauben für die Nacht niedergelassen.

In der Bergpredigt Jesu heißt es: „Selig sind, die arm sind im Geiste, denn ihnen gehört das Himmelreich.“ Im „Mariahuset“ spürt man etwas Tieferes und Wichtigeres als rationale Analysen und theo-

logische Interpretationen. Bodil bringt diese Erfahrung in Worte: „In der Begegnung mit Menschen, die anders sind, kann man eine ganz neue Dimension erleben, eine Art, die Welt zu erleben, die unseren Horizont erweitert. Vielleicht werden wir angesichts des Unbekannten unruhig. Der Aufruhr hat eine besondere, eine kreative Stimme. Hier können wir dem Heiligen begegnen, in wortloser Einheit und Frieden. Ich würde die Menschen hier als Friedensstifter bezeichnen.“

Elisabeth Solberg, die Autorin, war vor ihrer Pensionierung Studienrätin am Gymnasium, sie ist sie Mitglied der dominikanischen Laiengemeinschaft.

Bachs Johannespassion 1725 oder Nikolays Leidensweg

Nikolay irrt durch die Straßen. Sorgen treiben ihn um. Hunger auch. Unsicherheit sowieso. Es ging alles so schnell. Auf einmal war seine Welt nicht mehr so behaglich wie zuvor. Zusammen mit seiner Frau und Kindern verließen sie den Ort, wo sie sich ihr Leben aufgebaut hatten, wo ihre Arbeit war, wo Menschen lebten, die sie liebten. Auf einmal war alles anders, auf einmal half nur noch die Flucht. Fliehen. War das nicht was für Feiglinge? Waren sie nun Feiglinge? Und was würde nun werden?

*„O Mensch, beweine deine Sünde groß,
darum Christus seines Vaters Schoß
äußert' und kam auf Erden;
von einer Jungfrau rein und zart
für uns er hier geboren ward,
er wolle der Mittler werden.
Den Toten er das Leben gab
und tat dabei all Krankheit ab,
bis sich die Zeit herdrange,
dass er für uns geopfert würd,
trüg unsrer Sünden schwere Bürd
wohl an dem Kreuze lange.“*

Musik durchbricht die Stille in der Thomaskirche. An diesem Karfreitag im März 1725 lässt Johann Sebastian Bach sie wiederaufführen: die Johannespassion. Erst im Vorjahr erklang sie das erste Mal, doch heute kommt sie in anderer Gestalt daher. Bach hatte weiter gefeilt und Änderungen vorgenommen. So haben schon die ersten Töne nichts mit dem Eingangschor des Vorjahres gemeinsam. Diesmal stellt Bach den Passionschoral

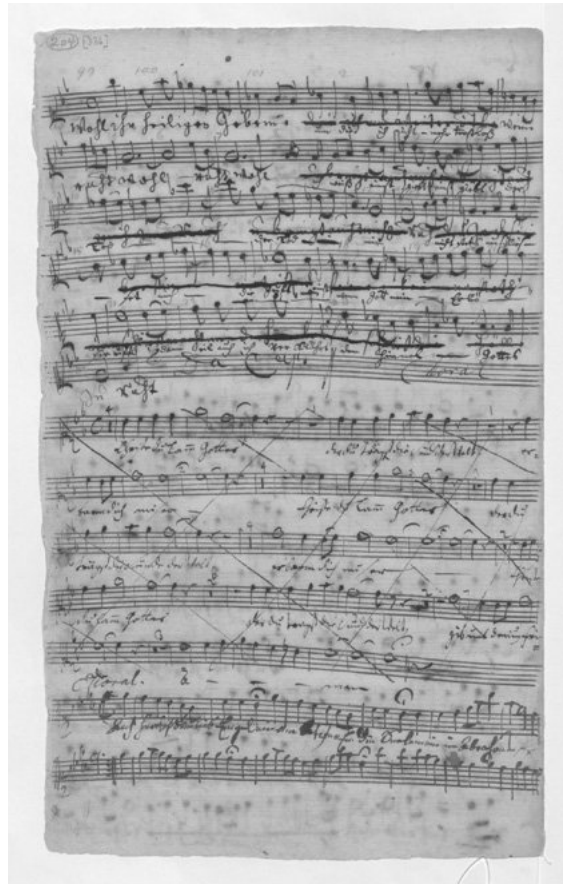
„O Mensch, beweine deine Sünde groß“ in den Vordergrund. Auf der Empore stehen die Instrumentalisten und der Chor, ausschließlich bestehend aus Knaben und Männern, denn Frauen ist das Musizieren in der Kirche nicht erlaubt. Die Einstudierung hatte wie immer schnell gehen müssen, doch das sind diese Musiker gewohnt: jeden Sonn- und Feiertag steht neues Repertoire auf dem Programm. Und manchmal wiederholen sie gleiche Abschnitte in leicht bearbeiteter Form und anderen Texten, denn Johann Sebastian Bach ist pragmatisch genug, um bereits komponiertes wiederzuverwenden.

Heute erklingt also wieder die Johannespassion aus dem Vorjahr, nur mit einigen Änderungen. Insgesamt fünf Sätze hat Bach vollständig ausgetauscht und einen weiteren neu hinzugefügt.

*„O große Lieb, o Lieb ohn alle Maße,
die dich gebracht auf diese Marterstraße,
ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden,
und du mußt leiden.“*

Ich bin völlig versunken. Wie jedes Mal, wenn ich der Johannespassion von Bach lausche. Auch diesmal singe ich innerlich mit, während ich gerade im Café sitze, an meiner *Latte* nippe und mit aufgesetzten Kopfhörern leicht mit dem Kopf den Puls der Musik andeute. Ein wenig Me-Time, ein wenig Ausbruch aus meinem getakteten Alltag, ein wenig Verstecken vor der Welt.

Und dabei höre ich gerade nicht einmal jene Version, die Bach einst spielen ließ.



Bei dieser Seite eines der überlieferten Autographe ist der Schlusschoral zu sehen, deutlich sichtbar ist die Streichung der Fassung mit „*Christe du Lamm Gottes*“, darunter eng notiert der Ersatz mit „*Ach Herr, lass dein lieb Engelein*“. Digitalisat der Staatsbibliothek Berlin

Tatsächlich ist die Johannespassion, der wir heute im Konzert und Aufnahmen zumeist begegnen, so niemals von Bach aufgeführt oder zusammengestellt worden. Zu seinen Lebzeiten brachte Bach die Johannespassion mindestens vier Mal zur Aufführung (1724, 1725, 1732(?) und 1749) – und jedes Mal in einer anderen Fassung. Überliefert ist keine dieser vier Fassungen in ihrer Gesamtheit, hinzu kommt eine unvollständige von 1739, die niemals aufgeführt wurde.

Eine endgültige Fassung hat Bach niemals festgelegt. So haben Musikwissenschaftler eine Mischfassung kreiert, welche aus Teilen der Fassung I (1724), IV (1749) und der unvollendeten von 1739 besteht. Diese Mischfassung ist es, die wir vor Augen und in den Ohren haben, wenn wir heute von der Johannespassion sprechen. Doch entdecken in den letzten Jahren immer mehr Ensembles die 1725er-Fassung und bringen diese zur Aufführung.

*„Dein Will gescheh, Herr Gott, zugleich
auf Erden wie im Himmelreich,
gib uns Geduld in Leidenszeit,
geborsam sein in Lieb und Leid,
Wehr und steuer allem Fleisch und Blut,
Das wider deinen Willen tu.“*

Nikolay geht innerlich leidend seinen Weg. Nicht nur wegen der Sorgen, auch die Füße schmerzen. Denn richtige Schuhe hat er keine. Stattdessen stecken seine wunden Füße in Plastiksclappen. Zumindest die dicken Socken schützen ein wenig vor der Kälte, dem Schnee und Eis auf den Wegen. Schon unzählige Leute hatte er heute Morgen angesprochen. Nur etwas zu Essen? Nur ein Brot? Doch alle wenden sich ab und wünschen sich diesen bettelnden und übelriechenden Menschen weg.

*«Sie schrieen aber:
Weg, weg mit dem, kreuzige ihn!»*

Dieser Chor gehört eindeutig zu den dramatischen Momenten der Johannespassion. Wie Bach die Rufe und Schreie der aufgebrachten Menge musikalisch umsetzt, ist faszinierend und zieht mich immer wieder erneut in den Bann. Sätze wie diese hatte Bach über die verschiedenen Fassungen hinweg nicht verändert. Die 1725er-Fassung jedoch unterscheidet sich in einer Sache sogar bedeutend von den anderen: sie hat eine modifizierte theologische Aussage. Die ausgetauschten bzw. neuen Sätze unterstreichen zwei Begriffe: *«Schuld»* und *„Sünde“*. Auch der musikalische Charakter verändert sich dadurch zwangsläufig. Während einen etwa der Schlusschoral der „traditionellen“ Fassung mit „Ach

Herr, lass dein lieb Engelein“ beinahe hoffnungsvoll und gestärkt hinterlässt, ruft einen der Schlusschoral der 1725er-Fassung mit *„Christe, du Lamm Gottes“* in Erinnerung, dass Jesus um unserer Sünden willen gekreuzigt wurde. Hier sitzt man dann zwar ebenso ergriffen, aber doch nachdenklicher da.

Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
Erbarm dich unser.
Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
Erbarm dich unser.
Christe, du Lamm Gottes,
der du trägst die Sünd der Welt,
Gib uns deinen Frieden.
Amen.

Die letzten Takte und Worte klingen in mir nach und noch immer sitze ich im Café. Völlig gedankenversunken und abgeschirmt von meinem Umfeld.

Plötzlich dringen unverständliche Worte an mich heran. Ein unrasiertes, müdes Gesicht mit tiefen Augenrändern blickt mich unsicher und fragend an. *„Essen? Kannst du mir Essen geben?“* fragt Nikolay noch einmal.

Herausgerissen aus meinen Tagträumen, aus meiner schützenden und heilen Gedankenwelt sehe ich in eine andere, mir so ferne und fremde Welt: Hunger. Nein, ich habe keine Vorstellung davon, wie es ist zu hungern. Auch keine davon, wenn man nicht weiß, ob man heute noch einen trockenen Platz zum Schlafen hat. Oder davon, wie es sich anfühlt, alles zu verlieren, was man hat. Immer habe ich zum privilegierten Teil der Gesellschaft

gehört, dem all das erspart geblieben ist. Nikolay bleibt vor mir stehen und blickt mich weiterhin fragend an. Ich ringe mit mir und gebe es zu: auch ich dachte es im ersten Augenblick, dieses „weg, weg mit dem!“ Sicher wieder einer dieser Leute, die nur Geld haben wollen, um Drogen zu kaufen. Oder anderes. Außerdem passt es mir doch gerade gar nicht, ich habe anderes zu tun.

*„Ich, ich und meine Sünden,
die sich wie Körnlein finden
des Sandes an dem Meer,
die haben dir erregt,
das Elend, das dich schlägt,
und das betriübte Marterheer.“*

Wie kann ich so selbstherrlich sein, schimpfe ich mit mir selbst. Ich frage Nikolay, was er denn haben möchte? Sprachlich holpert es zwischen uns, und wir müssen Gesten und Handzeichen als Unterstützung hinzunehmen. Dennoch wird klar: Er möchte Brot. Nein, nicht diese belegten Brötchen aus dem Café,

einfach einen normaler Brotlaib. Ich könne ihm einfach ein paar Kronen geben. Das jedoch verweigere ich und schlage ihm vor, mit ihm zusammen Brot kaufen zu gehen.

Zugegeben: ein paar Münzen oder ein kleiner Schein aus der Tasche gezogen, in die Hand geleg, und die Sache wäre schnell erledigt gewesen. Nikolay wäre weg und ich hätte mich wieder in meine heile Welt flüchten können.

Stattdessen packe ich zusammen und mache mich mit ihm auf den Weg zum nächstgelegenen Supermarkt. Im Einkaufskorb liegen am Ende neben dem Brot auch Käse, Seife und Windeln.

Als unsere Wege sich vor dem Supermarkt wieder trennen und ich ihm zum Abschied alles Gute wünsche, bringt Nikolay kein Wort hervor. Nach kurzem Zögern umarmt er mich auf einmal. Während er sich dann wortlos abwendet, glitzern seine Augen feucht.

Ich bleibe tief berührt zurück.

Carina Lasch Lind



Die Autorin ist Kantorin der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Norwegen und arbeitet an einer kirchengeschichtlichen Doktorarbeit an der MF vitenskapelig høyskole Oslo.

Dieser Beitrag wurde erstmalig veröffentlicht im „Gemeindebrief“ 2/2025 der o.g. evang. Gemeinde unter der Überschrift „Liedblatt“.

Für die Menschen bestellt. Was verbindet König Magnus Lagabøte mit Kardinal Frings?

König Magnus Lagabøte (1238-1280) wurde durch sein Werk „*Landsloven*“ (nationales Recht) in vielerlei Hinsicht zum Vater des modernen Norwegen. Seine Gesetze waren radikal – und ihre Umsetzung eine pädagogische Meisterleistung! Radikale Gesetze waren nicht beliebt, deshalb führte er die einzelnen Gesetzestexte – oder zumindest diejenigen, die am umstrittensten sein konnten – mit dem Wortlaut der alten Thing-Gesetze ein. Und dann kamen die Änderungen durch den Text zum Vorschein! Diese wurden deutlich als Neuerungen wahrgenommen. Die Gesetze wurden überraschend reibungslos verabschiedet. Die Bestimmung, die mich am meisten bewegt, besagt, dass niemand strafrechtlich verfolgt werden soll, der Lebensmittel gestohlen hat, um nicht zu verhungern. Ein humanes Gesetz zum Schutz der Schwachen!

Das neue Gesetz schaffte Rache-morde ab, Blutrache war nicht länger erlaubt. Früher wurde von der Familie und den Angehörigen erwartet, dass sie Mord mit Mord rächten. Das neue Gesetz schränkte auch den Spielraum der Selbstverteidigung ein, also die Möglichkeit, das Recht selbst in die Hand zu nehmen. Dies bricht mit alten Traditionen und stellt einen Schritt hin zu einer modernen Denkweise dar. Das Gesetz zeigt auch ein gro-

ßes Bewusstsein dafür, dass schutzbedürftigen Personen besondere Fürsorge zukommen sollte.

Als ich 2024 zum ersten Mal etwas über Wikingerkönig Magnus Lagabøte hörte, war das im Zusammenhang mit dem 750. Jubiläum eben dieses „nationalen Rechtes“, das auf Norwegisch „*Landsloven*“ heißt. Magnus Lagabøte ist in Bergen aufgewachsen, er wurde in seiner Jugend von den Franziskanermönchen



Das Foto (Autor unbekannt/Universität Zürich) zeigt eine Seite aus dem Prolog der „*Landsloven*“. Auf der Miniatur ist der König bei der Gesetzesverkündung zu sehen. Codex Hardenbergianus, Königliche Bibliothek, Kopenhagen, GKS 1153 fol., zeitweise in der Nationalbibliothek in Oslo ausgestellt.



Fotograf: Unbekannt.
Stadtarchiv Kerpen. commons.wikimedia.org

dort erzogen. Ihr Kloster lag direkt neben den Slums, sodass er Armut und Not aus nächster Nähe erlebte. Wenn arme Menschen beispielsweise Lebensmittel stehlen, um den eigenen Hunger oder den Hunger ihrer Familienangehörigen zu stillen, sollten sie dafür nicht mehr bestraft werden. Sie wurden als bedürftig erachtet, der sogenannte *Mundraub* war ihnen erlaubt.

Ja, das kam mir bekannt vor, und rührte mich tief im Herzen an. Ich selbst wurde 1946 im Rheinland geboren, unsere Kindheit verbrachten mein Bruder und ich sowie unsere gleichaltrigen Spielgefährten zwischen Trümmern und Schutt, Hunger und eisiger Kälte in den langen Wintermonaten.

In dieser Situation der Not richtete sich

Josef Frings (*1887), der Erzbischof von Köln, in seiner Silvesterrede vom 31.12.1946 an die Bevölkerung des Rheinlands. Er vertrat öffentlich die Überzeugung, wenn das Leben der Menschen bedroht sei, sei es nicht verwerflich, das eigene Leben und das Leben anderer auch mit folgenden ‚Aktionen‘ zu retten.

Wörtlich sagte er: „*Wir leben in Zeiten, da in der Not auch der Einzelne das wird nehmen dürfen, was er zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit notwendig hat, wenn er es auf andere Weise, durch seine Arbeit oder durch Bitten, nicht erlangen kann.*“

Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht nicht nur durch Köln, sondern durch das ganze Land:

„Der Frings hat gesagt, dass Klauen keine Sünde ist, wenn man es aus Not tut.,“

Und so war „*Mer jon fringsen*“ („Wir gehen fringsen“) von nun an bei allen der „Schlachtruf“ zum Mundraub. Das Wort „fringsen“, ist heute noch im Duden für deutsche Umgangssprache zu finden.

Kardinal Frings verstarb am 17. Dezember 1978 im Alter von 91 Jahren. Um 14.30 Uhr meldeten die Kirchen mit langem Glockengeläut den Tod des früheren Erzbischofs. Über 100.000 Menschen nahmen Abschied von „däm Frings“, der im Kölner Dom aufgebahrt wurde. Ich war eine von den 100.000.

Sr. Hildegard Koch OP

Selja - die heilige Insel



Weit draußen, am Meer im Westen, vor der Halbinsel Stad, liegt eine kleine grüne Insel, Selja. An ihrer von Wind und Wetter gepeitschten Westseite bricht sich das Meer an den Geröllen, bevor der Berg steil bis auf 198 Meter über dem Meeresspiegel ansteigt.

Auf der westwindgeschützten Ostseite der Insel liegen weiße Sandstrände, grüne Weiden und sechs kleine Bauernhöfe. Im Norden der Insel erhebt sich das majestätische Stad-Gebirge, das bis zum Meer abfällt.

Die gesamte Insel hat einen Umfang von weniger als vier Kilometern. Sie ist so klein, dass man kaum glauben kann, dass etwas so Kleines eine so große Bedeutung haben kann. Aber Gott wählt stets das Kleine, um die Großen und Mächtigen zu beschämen.

Auf dieser Insel entstand die Kirche Norwegens

Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche, sagte der Kirchenvater Tertullian. Hier starben die ersten Märtyrer Norwegens: Keltische Christen, die in Booten aus dem Westen, aus Irland, über das Meer kamen. Die kirchliche Legende erzählt, dass die heilige Sunniva und ihr Gefolge in Booten ohne Ruder, Segel und Steuer kamen, um sicher zu sein, dass Gott allein entscheiden würde, wo sie landeten. Er wollte sie also nach Selja führen, um den Samen des Glaubens unter uns zu säen.

Der Name Selja ist eine Abkürzung für *die heilige Insel*. Bereits im 11. Jahrhundert wurde auf der Westseite dieser heiligen Insel eines der ersten Klöster Norwegens errichtet.



Die Ruinen des Klosters und des Heiligtums auf Selja sind noch immer eindrucksvolle Zeugnisse der ersten christlichen Ära Norwegens.

„Hier finden wir die schönsten Spuren in der schönsten Landschaft“, wie es der ehemalige Landesdenkmalpfleger Jörn Holme formuliert hat. Gott hat auf Selja seine Spuren hinterlassen.

Selja *war* nicht nur ein heiliger Ort. Die Insel *ist* es auch heute noch. Auch Nichtgläubige, die nach Selja kommen, spüren die Heiligkeit des Ortes. Ihnen fehlen die Worte für das, was sie erleben, und

deshalb sagen sie oft: „*Das ist ein gaaanz besonderer Ort.*“ Das ist es, was Heiligkeit ausmacht: Es ist etwas Besonderes, etwas Anderes, es ist Gott geweiht, es gehört Gott so sehr, dass man es spürt.

„Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden!“

Beim Propheten Jesaja 58,12 heißt es: „Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward.“ Es ist mir

unmöglich, diese Passage zu lesen, ohne Selja vor mir zu sehen.

Das hängt so zusammen: Im Jahr 2013 verkaufte unsere Familie alles, was wir besaßen, um einen der sechs kleinen Bauernhöfe auf Selja zu kaufen – um Land für den Bau eines neuen Benediktinerklosters auf dieser Klosterinsel zu sichern, auf der noch immer Wunder geschehen.

Wann wird das Kloster kommen? Zu Gottes Zeit. Aber wann ist *das*? Ich weiß es nicht, aber wenn es soweit ist, kann es schnell gehen – wenn wir beten.

Am 8. Juli 2018 führte ich ein Interview mit Bischof Bernt Eidsvig über Selja. Über die Mönchsberufung nach Selja sagte er unter anderem folgendes: *„Berufungen sind eindeutig das Ergebnis von Gebet - Gebet und Opfer. Wenn wir nicht beten, wird es keine Berufungen geben. Ich möchte die Menschen ermutigen, für Berufungen zu beten. Im Gebet liegt eine große Kraft. Ich weiß das. Ich bin es ja, der die Berufenen zuerst empfängt, und ich bin es, der sie schließlich weibt und ihre Versprechen entgegennimmt. Ich sehe die Kraft des Gebets sehr deutlich.“*

Norwegen braucht ein neues, lebendiges Kloster auf Selja

Klöster sind unverzichtbare geistliche Oasen für uns, die wir in der Wüste des säkularisierten Norwegens leben.

Ich selbst besuche gerne das Karmelitenkloster *Totus Tuus* in Tromsø. Dort ist jeder willkommen, unabhängig von seinem Glauben. Wenn ich dort bin, erlebe ich, dass Jesaja 58,11 Wirklichkeit wird: Dort erfahre ich Gottes Führung, dort erhält meine Seele wahre Nahrung und Kraft, dort komme ich zu einer

Wasserquelle, die nie versiegt.

Die ersten beiden Klöster in Norwegen wurden auf der heiligen Insel Selja bei Stad und auf der kleinen Insel Munkholmen (das Kloster Nidarholm) bei Trondheim gegründet. Bischof Eidsvig sagt: *„Alle ersten Klöster waren Missionsstationen. Die Ausgesandten fanden Kraft im gemeinsamen Leben, im gemeinsamen Gebet und in der Verkündigung des Evangeliums. Alles in allem haben diese Glaubensbrüder Europa verändert, sowohl durch ihre Arbeit als auch durch ihr Beispiel. Das Kloster Selja ist das deutlichste Beispiel dieser Art von Mission in Norwegen.“*

Die Klöster sind der Herzschlag der Kirche

Die gesamte Kirchengeschichte zeigt: Dort, wo Klöster wachsen, entsteht neues Leben und Wachstum im Reich Gottes – egal wie aussichtslos die Situation aus menschlicher Sicht erscheinen mag. Genau deshalb sagt der langjährige Apost. Nuntius Erzbischof Emil Paul Tscherrig: *„Wenn es uns gelingt, die Säkularisierung zu bekämpfen – es geht darum, zu unseren christlichen Wurzeln zurückzukehren –, dann können wir eine neue Kultur, eine neue Gesellschaft schaffen. Was mich in Norwegen besonders beeindruckt, ist das Entstehen neuer Klöster – vor allem, dass einige neben mittelalterlichen Klöstern gebaut werden. Die Kirche in Skandinavien versucht, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden – genau das, was Europa braucht. Skandinavien könnte prophetisch für den Rest Europas werden!“*

Im Buch des Predigers heißt es: *„Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.“* (3,15).

Die Klöster sind das größte Geschenk der katholischen Kirche an alle Menschen

In einem Kloster wird regelmäßig gebetet und werden hl. Messen gefeiert, an denen jeder teilnehmen kann, dort erfährt man Seelsorge und geistlichen Beistand von Menschen, die wirklich ihr ganzes Leben – alles, was sie sind und haben – in Liebe Gott widmen. Das ist ein starkes Zeugnis! Möge Gott uns noch viele, viele Mönche, Nonnen und Priester in Norwegen schenken. Möge sich die Prophezeiung des Jesaja weiterhin erfüllen – auf Selja, in ganz Norwegen und in ganz Europa: „Und es soll durch dich wieder aufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward.“ (Jesaja 58,12).

Anlässlich der Feierlichkeiten zum 950-jährigen Jubiläums sagte der lutherische Bischof Halvor Nordhaug in seiner Predigt in der Klosterruine von Selja: *Die Kirche sollte keine Organisation sein, die in Erinnerungen an eine vergangene Zeit schwelgt, in der alles so viel besser war. Das goldene Zeitalter der Kirche liegt nicht in der Vergangenheit, auch nicht in der Zukunft, sondern in der Gegenwart. Heute geschieht es! Jesus ist lebendig. Alles, was er getan hat und alles, was er tut, ist gut. In diesem Glauben werden wir wieder unsere Netze auswerfen, und wir dürfen einen großen Fang erwarten.*“

„Dann wirst du rufen und der HERR wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.“ (Jesaja 58,9)

Die heilige Sunniva, die Benediktiner und Selja – die „heilige Insel“ – spielten eine zentrale Rolle bei der Christianisierung Norwegens. Sie werden auch für die weitere Geschichte der Christianisierung Norwegens von großer Bedeutung sein, davon bin ich überzeugt. Ich stimme dem zu, was der Baptistenpastor und Selja-Enthusiast Björn Olav Hansen sagt: „Möge Gottes Volk Gottes Träume für unser Land träumen! Sie sind viel größer als unsere eigenen.“

Text und Fotos: Ragnbild H. Aadland Høen



Die Autorin ist verheiratet und hat fünf Kinder, sie arbeitet als Kommunikationsmanagerin an der MF-Wissenschaftshochschule für Theologie, Religion und Gesellschaft.

850 Jahre - Jubiläum in Stavanger

Die Gründung der Stadt Stavanger in Norwegen vor 900 Jahren ist direkt mit der katholischen Vorgeschichte des Landes verbunden. Der heilige Svithun spielt dabei eine zentrale Rolle. Seit der Gründung der Stadt und dem Bau der ihm geweihten Kirche, die oft „Kathedrale“ genannt wird, war Svithun der Schutzpatron der Stadt; fast 400 Jahre lang war der 2. Juli, der Feiertag des Heiligen auch der große Feiertag der Stadt. Heute lebt die Erinnerung an St. Svithun auch außerhalb der katholischen Gemeinde weiter, aber nur wenige wissen, warum zwei Schulen, eine Straße, ein kleiner Platz und ein Krankenhaus in Stavanger nach ihm benannt wurden.

Anlässlich des 900-jährigen Jubiläums von Stavanger und seiner Kathedrale lädt die katholische Gemeinde St. Svithun die Einwohner der Stadt zu verschiedenen Veranstaltungen ein, bei denen die katholischen Traditionen und der Schutzpatron der Stadt im Mittelpunkt stehen. Ziel ist es, die historische Identität der Stadt und ihrer Bewohner zu stärken und den katholischen Glauben und das katholische Leben auch in der Gegenwart zu verwirklichen.

Heiliger Svithun von Winchester (ca. 800-ca. 863)

Zu Lebzeiten war Svithun (geb. ca. 800) Bischof der Diözese Winchester in England und Berater und geistlicher Begleiter des Königs. Er war ein frommer und bescheidener Mann. Es wird erzählt, dass er sich nachts barfuß und nur mit



einem schwarzen Gewand bekleidet mit seinem Gefolge auf den Weg machte, um den Armen und Kranken Essen zu bringen. Bischof Svithun half Dörfern, die durch Überfälle, Brände und Morde der norwegischen Wikinger verwüstet worden waren. Er war auch dafür bekannt, dass er in seiner Diözese viele Brücken gebaut und repariert hatte.

Nach zehn Jahren im Bischofsamt starb Svithun am 2. Juli 863. Auf eigenen Wunsch wurde er im Schatten der alten Kathedrale von Winchester begraben. Hundert Jahre lang lag das Grab außerhalb der Kathedrale von Winchester. Dann begannen die Leute zu berichten, dass Kranke an Svithuns Grab geheilt wurden. Svithun wurde zum Heiligen erklärt, seine sterblichen Überreste wurden in einem Reliquiar auf dem Altar der Kathedrale von Winchester beigesetzt (15. Juli 971). Tausende Pilger

strömten nach Winchester, um St. Svithun zu ehren und um die Fürsprache des Heiligen zu bitten.

Dreihundert Jahre nachdem norwegische Wikinger nach England aufgebrochen waren, um dort zu plündern, segelten der Benediktinermönch Reinhold und sein friedliches Gefolge in die andere Richtung über das Meer, um das Bistum Stavanger zu gründen. Er brachte einen Armknochen des heiligen Svithun von Winchester mit.

Kathedrale von Stavanger

Stavangers erster Bischof Reinhold leitete den Bau der Kathedrale. Um 1125 wurde die dreischiffige romanische Basilika im anglonormannischen Stil mit einem Turm im Westen und einem quadratischen Chor im Osten fertiggestellt. Das Gotteshaus wurde der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und dem hl. Svithun geweiht.

Mit Dom und Bischofssitz als Kern wuchs nach und nach eine Stadt mit 200 bis 300 Einwohnern heran. Nach einem Brand im Jahr 1272 wurde der romanische Turm durch eine große Vorhalle ersetzt, an die Stelle des kleinen romanischen Chors trat ein prächtiger gotischer Chor mit zwei Türmen und einer stattlichen Fassade nach Osten.

Bruch und Kontinuität

Seit der lutherischen Reformation im Jahr 1537 versuchte man, die Reliquie des heiligen Svithun und den Kult um den Heiligen selbst zu unterbinden. Der Katholizismus wurde in Norwegen verboten, und es sollte mehr als 300 Jahre dauern, bis das Verbot aufgehoben wur-

de. Als 1889 in Stavanger von der Diözese Oslo eine katholische Gemeinde neu gegründet wurde, erhielt sie natürlich den Namen des Schutzpatrons der Stadt. Die katholische Gemeinde St. Svithun weihte 1898 sowohl eine neue Kirche als auch ein neues Krankenhaus ein.

Dank der guten ökumenischen Zusammenarbeit in unserer Stadt konnten wir in diesem Jahr die Feierlichkeiten zum 900. Jahrestag der „Kathedrale“ von Stavanger mit einer ökumenischen Vesper beginnen. Am 22. Juni wird unsere katholische Gemeinde Fronleichnam in der Kathedrale feiern und die Feier fortsetzen, indem wir die Einwohner der Stadt zu einem multikulturellen Fest und einer Führung durch unsere katholische Kirche einladen.

Einige Fakten über die heutige St. Svithun-Gemeinde

Die katholische Gemeinde St. Svithun hat etwa 15.000 Mitglieder. In unserer Kirche gibt es eine große kulturelle Vielfalt, über 100 verschiedene Sprachen haben die Katholiken aus ihren Heimatländern mitgebracht. Die Gemeinde umfasst den zentralen und südlichen Teil der Grafschaft Rogaland sowie die Gemeinde Sirdal in der Grafschaft Vest-Agder mit einer Gesamtfläche von 7.230 km². Sie ist Teil der katholischen Diözese Oslo (OKB), die von Bischof Bernt Eidsvig mit Sitz in Oslo geleitet wird. Unterstützt wird er von Fredrik Hansen, der am 1. November 2024 zum Koadjutorbischof von Oslo ernannt wurde.

Es sind fünf Priester, die in der Pfarrei St. Svithun leben, es gibt einen Pfarrse-



kretär, einen Hausmeister und einen Koordinator für die Katechese. Im Pfarrbetrieb und in der Liturgie engagieren sich viele ehrenamtliche Helfer, darunter zahlreiche Katecheten, mehrere Chöre, Messdiener, Lektoren, Kommunionhelfer, Küster sowie Helfer beim Schmücken und Reinigen der Kirche.

Die Suche nach „Psallat Ecclesia“

Frau Professor Åslaug Ommundsen von der Universität Bergen, die mit Manuskripten arbeitet, die im mittelalterlichen Norwegen verwendet wurden, hat im Rahmen ihrer Forschungen das Festlied (Sequenz) „Psallat ecclesia“ wiederentdeckt, das viele Jahrhunderte lang am Svithun-Festtag in Stavanger und Winchester gesungen wurde.

Jagd nach der verschwundenen Festmusik.

Der gregorianische Chor *Schola Solensis* führte das Lied bei der Pontifikalvesper in der Gemeinde St. Svithun am 27. März 2025 auf, und die Menschen in einem voll besetzten Gemeindesaal hörten danach einen spannenden Vortrag über die Jagd nach der verschwundenen Festmusik.



Psallat ecclesia

*in natalicio sancti Swithuni confessoris
atque pontificis*



Psallat ecclesia mater decora
mente devota et voce
consonant domino pia
personet organa
Laudes cantica iubilans persolvat dulcia
cordis feriens tympana
Recolens sollemnia atque festa diei gaudia

Swithunus in qua alta laetus scandit
caelorum culmina
Evangelica radians gratia ut lampas splendida
Noctis tenebras effugat erroris amputat
scandala Semina
verbi sancta et catholica
Per populorum arva Deo seminat

Talenta sibi credita a patre familias
Multiplicat et augmentat usuris dominica

Plenus sapientia millena animarum Deo
lucratur agmina
Oves sibi creditas divina per pasqua pastor
evigil educat

Ad cuius ossa sepulta Dei gratia virtutum
miracula ad laudem suam percelebrat
Unde nos tanta precamur patris merita ut
nos ad caelestia secum pertrahat palatia
Ubi vita claritas aeterna et immensa laetitia
Ubi sancta angelorum turma
Deo personat cantica
Voce clara



Prälatur Trondheim



Die **Prälatur Trondheim** wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher 733.940 Menschen leben; von ihnen waren nach Angaben im Annuario Pontificio 2022 katholisch gemeldet 16.300. In der Prälatur sind 9 Diözesan- und 4 Ordenspriester sowie 21 Ordensfrauen in 5 Pfarreien tätig.

Seit 2020 wird die Prälatur von Bischof Erik Varden O.C.S.O. (*1974) geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge
Sverres gate 1, N-7012 Trondheim
Tel.: 00 47/73 52 77 05
E-Mail: mn@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no



Prälatur Tromsø



Die **Prälatur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 173.968 km² (mit Svalbard), auf denen ca. 487.430 Menschen wohnen. Davon sind nach Angaben im *Annuario Pontificio* (2022) 7.338 katholisch. 4 Welt- und 9 Ordenspriester betreuen die 7 Pfarreien; 22 Ordensfrauen leben dort. Die Prälatur wird derzeit kommissarisch vom Bischof Varden geleitet.

Die **Anschriften** lauten:

Tromsø stift Nord-Norge
Katolske bispedømme
Storgata 94, 9008 Tromsø, Norge
oder
Postboks 132, N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77,
Fax: 00 47/77 68 44 14
E-Mail: nn@katolsk.no
Internet: www.katolsk.no



Bistum Helsinki



Das **Bistum Helsinki** wurde am 22. Februar 1955 errichtet als Nachfolger des Apostolischen Vikariates Finnland, welches seit 1920 bestand. Auf einer Fläche von 338.145 km² leben etwa 5,6 Millionen Menschen. Nach Angaben des Bistums waren am 1.1.2024 davon 17.243 als katholisch gemeldet.

Der Klerus der Diözese bestand am 31.12.2024 außer dem Bischof Raimo Goyarrola und seinem emeritierten Vorgänger Teemu Sippo SCJ aus 27 Priestern (19 Weltpriester, davon ein Priester des Ostritus (Ukraine) und 8 Ordenspriester).

Für das Bistum studieren acht Seminaristen im Diözesanen Missionsseminar *Redemptrix Mater*, Espoo.

Anschrift:

Katolinen kirkko Suomessa

Rehbinerintie 21

FI – 00150 Helsinki

Telefon: + 358-9-6877 460

Fax: + 358-9-639 820

E-Mail: hiippakunta@katolinen.fi

Internet: <https://katolinen.fi>

Nachdenkliche Bemerkungen zur Rolle der katholischen Kirche in Finnland

Vor einiger Zeit hatte ich ein ausführliches Gespräch mit dem Chefredakteur von FIDES, der Kirchenzeitung des Bistums Helsinki, über die Rolle, die die katholische Kirche heute in Finnland spielt oder spielen könnte. Dabei haben sich Gedanken herauskristallisiert, die ich hier in mehr oder weniger lockerer Form präsentieren möchte:

Wir leben in einem zunehmend säkularisierten und multikulturellen Umfeld, während die katholische Kirche immer mehr Konvertiten und katholische Einwanderer aufnimmt. Zum Beispiel: Schätzungsweise sind 4.000 bis 5.000 der Ukrainer, die wegen des Krieges nach Finnland gekommen sind, Katholiken des Ostritus (sogenannte „Unierte“). Daher ist es nicht verwunderlich, dass wir jetzt einen ukrainischen Priester haben, der mit seiner Familie nach Finnland gezogen ist. Er gehört zur Dompfarrei St. Henrik. Leider spricht er weder Finnisch noch Schwedisch, Englisch, Französisch oder Deutsch. Er konzentriert sich auf die ukrainische Minderheit und nicht auf die anderen Katholiken in der Diözese, die als „Unierte“ seit Generationen der byzantinischen Tradition angehören.

Angehörige vieler Religionen in Finnland

Nach der letzten Erhebung im Jahr 2018 gibt es in Finnland 144 Religionsgemeinschaften! Die größte ist die „Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands“ mit

3,6 Millionen Gläubigen und 354 Kirchengemeinden. Die zweitgrößte ist die „Orthodoxe Kirche“ mit etwa 53.000 Gläubigen. Beide Kirchen haben in der staatlichen Rechtsordnung eine Sonderstellung als Institutionen öffentlichen Rechts.

Zu den im Rahmen des Privatrechts anerkannten Religionsgemeinschaften gehören insgesamt rund 100.000 Menschen. Davon sind die meisten Mitglieder der „Katholische Kirche“ (ca. 18.000 registrierte Personen), gefolgt von den „Zeugen Jehovas“ mit rund 17.000 Mitgliedern und den finnischen „Freikirchen“ mit etwa 15.000 Mitgliedern.

Man muss annehmen, dass es in Finnland noch mehr Katholiken gibt - vermutlich Tausende -, die aber aus irgendeinem Grund nicht registriert sind.

Dann gibt es in Finnland etwa 50 weitere Gemeinschaften, die sich auf die eine oder andere Weise zum Christentum bekennen.

Auch gibt es zwei jüdische Gemeinden, eine in Helsinki und eine in Turku, die zusammen etwa 1.000 Menschen umfassen.

Sodann gibt es etwa 50 muslimische Gemeinschaften, sowohl sunnitische als auch schiitische. Die Zahl der Muslime geht sicherlich in die Zehntausende, aber sie sind in viele verschiedene Gemeinschaften aufgeteilt und sicherlich nicht alle registriert.

Ferner 13 buddhistische Gemeinschaften und vier Hindu-Gemeinden.

10 Gemeinschaften geben nicht an, zu welcher Religion oder zu welchen Werten sie sich bekennen. Vielleicht bestehen sie in einigen Fällen aus „Satanisten“?

Die katholische Kirche inmitten des religiösen Pluralismus

Mit anderen Worten: In Finnland haben wir ein Sammelsurium von religiösen **Überzeugungen und Werten**. Unsere globale und internationale Katholische Kirche ist soziologisch gesehen eine unter vielen Religionsgemeinschaften. Im Vergleich zu anderen Religionsgemeinschaften hat die Katholische Kirche bestimmte Vorteile und Stärken: Wir gehören zu einer Gemeinschaft von etwa 1,4 Milliarden Menschen auf allen Kontinenten und in vielen verschiedenen Kulturen und Sprachgruppen; wir haben eine einheitliche, gemeinsame Leitung und Verwaltung sowohl in Bezug auf Glauben und Überzeugungen als auch auf internationale Initiativen (z.B. den Beobachterstatus bei den Vereinten Nationen).

Wir haben immer etwas, auf das wir zurückgreifen können. Unsere Religion ist eine der drei Offenbarungsreligionen. Wir umfassen sowohl das Alte als auch das Neue Testament und die Tradition. Als Kirche sind wir ein Ganzes. Die katholische Kirche bietet jedem gläubigen Katholiken ein festes Fundament an existenziellen Werten und eine positive Zukunftsvision. Die Offenbarung und der Glaube an das ewige Leben können jedem Menschen Hoffnung für die Zukunft geben.

In der Neuzeit ist die katholische Kirche

in Finnland seit über 100 Jahren aktiv. Wir Katholiken haben Finnland in seinem Unabhängigkeitsprozess als internationaler Vermittler aktiv unterstützt. Im Zusammenhang mit der massiven Einwanderung haben wir uns um Tausende von Einwanderern gekümmert und sie in die Kirche und in ein sinnvolles Leben in unserem Land integriert. Wir haben diesen Einwanderern eine soziale und religiöse Sicherheit gegeben, einen festen Bezugspunkt ihrer Existenz. Man könnte unsere relativ kleine katholische Ortskirche als eine „Einwandererkirche“ bezeichnen. Die Kirche verfügt über solide Erfahrungen in der Unterstützung und Hilfe für Menschen, die aus Kriegsgebieten kommen, sei es aus Chile in den 70er Jahren, aus Vietnam nach dem Vietnamkrieg oder aus Ruanda nach dem dortigen Völkermord. Heute unterstützen wir Tausende von Flüchtlingen aus der Ukraine.

Begrenzte Ressourcen - große Herausforderungen

Die Ressourcen der katholischen Kirche in Finnland sind verständlicherweise begrenzt. Wir haben nicht genug Kirchen **für die Feier der Gottesdienste**, zu wenige Versammlungsräume, zu wenige Ordensschwwestern und -brüder, zu wenige Priester.

Wir haben in Finnland nicht das Recht, Steuern zu erheben, so dass die derzeitigen Mitglieder freiwillig viel tun und geben müssen, um über die Runden zu kommen.

Man könnte sich also fragen, welche Rolle die katholische Kirche in Finnland unter fast 150 Religionsgemeinschaften

spielt, abgesehen von der Integration der Einwanderer in Kirche und Gesellschaft.

Die katholische Kirche in Finnland ist keine missionarische Kirche. Hunderte junger Konvertiten kommen aus Überzeugung zur Kirche, möglicherweise auch deshalb, weil sie mit anderen Konfessionen unzufrieden sind. Vielleicht finden sie in der katholischen Kirche mehr Heiligkeit und Sinngabe? Aber sie kommen auch mit ihren Problemen und unverarbeiteten Vorstellungen. Hier kommt den Seelsorgern eine wichtige Rolle zu, wenn es darum geht, den katholischen Glauben zu erklären, insbesondere die Sakramente, das Wesen der heiligen Eucharistie und die Bedeutung der Beichte für das tägliche religiöse Leben der Gläubigen.

Die Hauptaufgabe der katholischen Kirche besteht darin, die Menschen näher zu Gott zu bringen und als lebendige Werkzeuge an seinem Erlösungswerk mitzuwirken. Der Auftrag der Kirche ist in erster Linie spirituell, aber die Kirche hat auch eine soziale Funktion.

Soziale Rolle

Die Gesellschaft und ihre Werte oder Unwerte werden fast immer in einer Spannung, oft im Konflikt mit der katholischen Kirche stehen. Zum Beispiel kann die Kirche niemals Abtreibung und Euthanasie gutheißen. Die Aufgabe der Kirche besteht immer darin, diejenigen zu unterstützen und denen zu helfen, die in Not sind und einen Sinn in ihrer Existenz suchen. Die Kirche ist Gottes Heilsinstrument auf Erden. Eine Kirche, die sich zu sehr auf materi-

elle Dinge und Werte konzentriert, geht in die Irre. Wir können und sollen alle danach streben, heiliger zu werden. Auf diese Weise können wir der Kirche und ihrer Hierarchie helfen, gute und nützliche Entscheidungen zu treffen und so auch unserer sozialen Rolle und Verantwortung gerecht zu werden.

De facto nimmt die katholische Kirche in Finnland nicht die Rolle des Gewissens der Gesellschaft in Fragen der Moral, von Krieg und Frieden, der sozialen Gerechtigkeit oder gar der Umwelt ein. Stattdessen hat die Kirche hauptsächlich nach innen gewirkt, statt ihre Aktivitäten auch nach außen zu richten. Die Kirche hat sich weder in schriftlicher noch in symbolischer Form an der gesellschaftlichen Debatte beteiligt. Man sieht nur selten einen Vertreter der Kirche in Fernseh- oder Rundfunkdebatten. Auch in den sozialen Medien ist die Kirche nicht sichtbar. Selbst intern beteiligt sich die Kirche nicht an Wertediskussionen oder Beiträgen darüber, was die Kirche glaubt, was falsch oder richtig ist. Vielleicht sollte die Kirche ihre eigenen Frage & Antwort-Seiten in FIDES einrichten, wo unsichere oder verunsicherte Katholiken und auch Menschen anderer Konfession Orientierung finden. Hier steht unser neuer Bischof vor einer Herausforderung: Wie kann die katholische Kirche in Finnland eine größere Rolle in der gesellschaftlichen Debatte spielen und den Glauben der Diözesanmitglieder stärken?

Jan-Peter Paul (pensionierter Dozent für Internationale Politik; er lebt in Helsinki)

Aus dem Leben von Bistum und Gesellschaft

Einheit und Ausstrahlung

Ein Bischof ist für sein Bistum vor allem Träger dessen, was man als „sakramentale Fülle“ bezeichnen könnte: Nur er kann Priester weihen, und nur die Priester können die Eucharistie feiern und das Sakrament der Versöhnung sowie die Krankensalbung spenden – und damit alle Gläubigen auf den Weg zur Fülle christlichen Lebens bringen, sich selbst, Bischof und Priester, eingeschlossen. Lehre und Sakramente zielen also auf das tägliche Leben, und damit kommen auch alle möglichen praktischen Probleme in Sicht. So ist es verständlich, dass Bischof Raimo Anfang des Jahres 2024 begonnen hat, das Leben jeder der acht Pfarreien (St. Henrik und St. Marien in Helsinki, St. Olav in Jyväskylä, St. Josef in Kuopio, St. Ursula in Kuovola, Hl. Familie in Oulu, Hl. Kreuz in Tampere, St. Birgitta und Sel. Hemming in Turku) und dazu einiger der zu den Pfarreien gehörenden „Diasporaorten“ unmittelbar in den Blick zu nehmen.

„Diasporaorte“ im nordischen Verständnis sind Orte, wo kein Priester wohnt, aber regelmäßig am Samstag oder Sonntag zur hl. Messe, zu Beichte, Unterricht sowie gelegentlich zu Taufen und Eheschließungen anreist.

Insgesamt war nach „Vier Jahren ohne Bischof – und das heißt, ohne die Möglichkeit zu weitgehenden Entscheidungen und Reaktionen auf Veränderungen der realen Verhältnisse – eine tiefergehende Bestandsaufnahme angebracht.



Helsinki, Bischofskirche St. Henrik – Gemälde von 1874



St. Marien, Helsinki



St. Olav, Jyväskylä



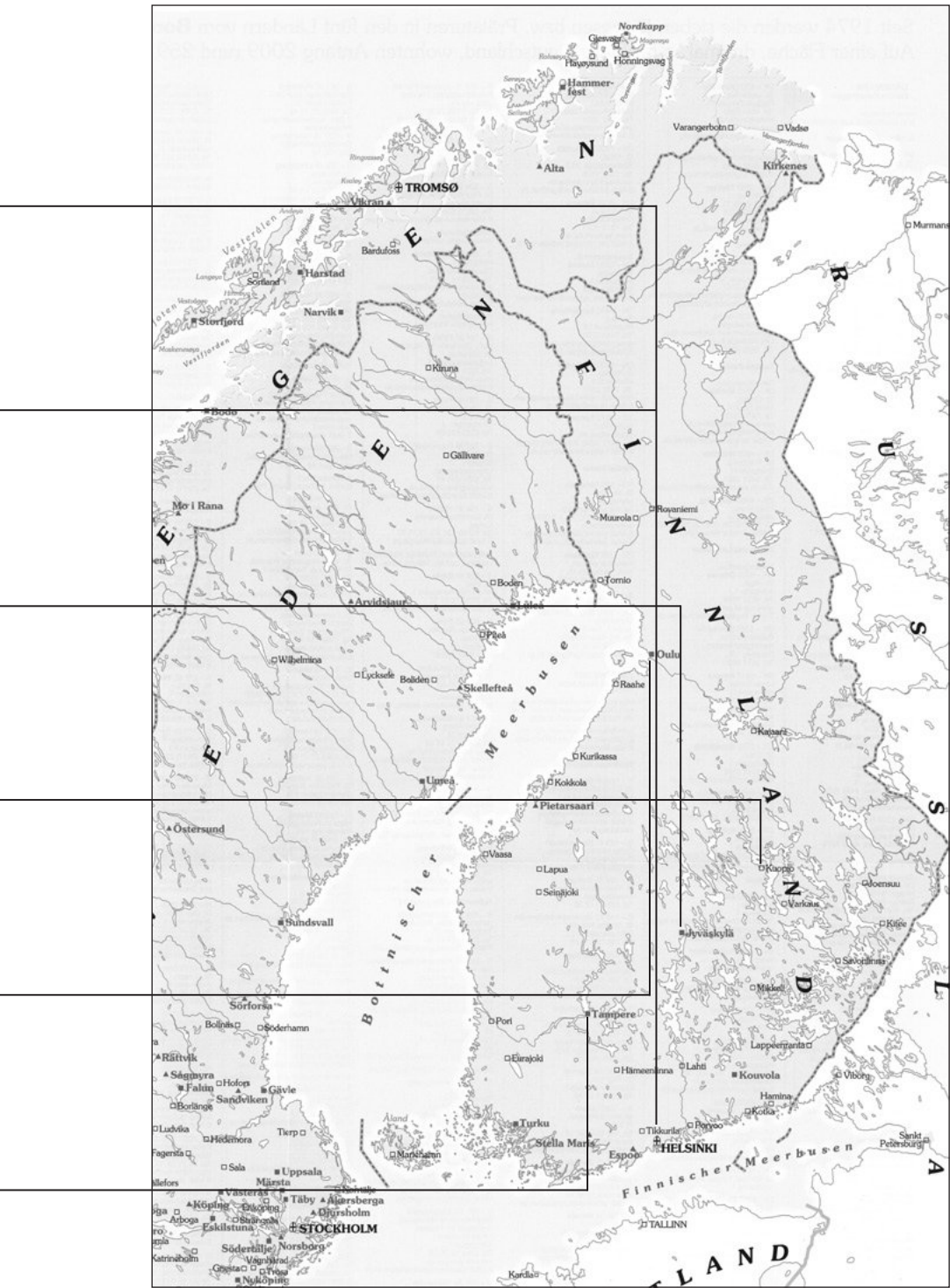
St. Josef, Kuopio



Hl. Familie, Oulu



Hl. Kreuz, Tampere



So ging es bei diesen Besuchen nicht nur darum, den Katholiken im allgemeinen Sinne nahe zu sein, sondern auch um konkrete Fragen der Religionslehrer, der Familien-, Kinder- und Jugendseelsorge, um die Sorge für Senioren und Kranke. Die Anliegen sind überall gleich und doch an jedem Ort verschieden. Wenn man vom bloßen Reagieren und Von-der-Hand-in-den-Mund-Leben wegkommen will, braucht es viel Zuhören sowie Detailkenntnis, aber auch eine gewisse Kühnheit bei den Entscheidungen auf mittlere oder lange Sicht.

Papst Franziskus hatte das Jahr 2024 zur Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2025 als ein „Jahr des Gebetes“ ausgerufen. Speziell für unser Bistum war das sicherlich ein wichtiger Rahmen für einen erneuten Anlauf: Alle waren eingeladen, in der Gemeinschaft oder auch für sich alleine die Bedeutung des Betens zu entdecken oder die eigene Gebetspraxis zu vertiefen. Die entscheidenden Impulse entstehen immer im Gebet.

Pläne

Auf Bistumsebene kristallisieren sich langsam mehrere, teilweise seit langem gehegte Pläne zu realen Vorhaben heraus. Dazu gehören Überlegungen, das Anwesen, welches bis 2021 die Karmelitinnen beherbergt hat (vgl. Jahrbuch 2022, S. 137-140), umzugestalten in ein diözesanes Begegnungs- und Bildungszentrum. Das erfordert eine eingehende Bedarfsbestimmung, eine Übersicht über die potentiellen Nutzer, detaillierte Planung der materiellen Instandhaltung und der Finanzierung. Auch der Zusammenhang mit Stella Maris ist zu beach-

ten – Stella Maris ist zwar derzeit zwangsweise „stillgelegt“ (vgl. Jahrbuch 2018, S. 144, 2019, S. 126), aber das kann nicht für immer so bleiben. Es gilt auch, durch konkrete Initiativen Ordensgemeinschaften für Finnland zu interessieren. Das ist natürlich ein weites Feld für Initiativen des Bischofs.

Ebenso rückt die Verwirklichung einer katholischen Grundschule näher. Der Hintergrund dafür ist, dass sich über die Jahre gezeigt hat, dass die von amerikanischen Schwestern vom Heiligen Blut (deren Orden übrigens aus Deutschland via Schweiz in die USA gelangt ist, vgl. dazu ihre Internetseite <https://cppsofallon.org/about/history/>) gegründete und in den 90-er Jahren in eine Stiftung umgewandelte „Englische Schule“, „The English School“, (vgl. <https://engs.fi/>) mehr oder weniger ihren eigenen Weg geht.

Eine katholische Grundschule würde im Miniaturformat mit zwei Klassen anfangen. Sie würde vielleicht in der Nähe einer Pfarrei zunächst einen Gebäudeteil mieten und so eine Mindestzahl an katholischen Kindern quasi garantieren, um dann von Jahr zu Jahr zu mit höheren Klassen weiter zu wachsen. - Im Frühjahr wurde eine Arbeitsgruppe konstituiert. Ende Mai wurde ein erster Aufruf veröffentlicht, um Familien mit Kindern, die im Herbst 2025 eingeschult werden, auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen. Ende des Jahres 2024 machte man sich auf die Suche nach zwei Lehrern.

Schließlich gibt es nicht utopische, sondern realistische Gedanken an ein Seniorenheim, denn die Orthodoxe Kirche Finnlands hat angefragt, ob das katholi-

sche Bistum daran interessiert sein, sich an einem Seniorenheim zu beteiligen. Auch hier gibt es natürlich viele Detailfragen, die vor einer Entscheidung geklärt werden müssen.

Über die Neugründung von „Juventus Catholica“ wird an anderer Stelle in diesem Jahrbuch berichtet, ebenso von der religiösen Bildung der Ministranten.

Und es gibt auch ganz handfeste Anliegen, wie etwa das Mitgliedsregister des Bistums. Es ist unbedingt notwendig für die Pfarreien, um die Verbindung zu den Katholiken zu garantieren, für die gerechte Verteilung der Religionslehrer nach Zonen, wo die meisten Katholiken wohnen; nicht zuletzt wird es vom Staat verlangt, der sonst die Anerkennung der katholischen Kirche in Finnland als „registrierte Religionsgemeinschaft“ (Einrichtung des privaten, nicht des öffentlichen Rechts) entziehen würde. In dieselbe Richtung geht auch die Internetpräsenz des Bistums, der Pfarreien und der Bistumszeitung FIDES. Sie müssen nicht nur nutzerfreundlich sein, sondern auch schlicht und einfach interessant.

Nicht zuletzt kommt der Gedanke an weitere Orte, wo sonntags die hl. Messe gefeiert wird – vielleicht anfangs nur einmal im Monat. In der weiteren Umgebung von Helsinki ist das der Fall in Espoo, Vantaa, Hyvinkää, Kerava und Porvoo.

Ende 2023 kam auch die Idee auf, den Zusammenhalt der Katholiken auf eine originelle Weise zu fördern: Eeva Vitikka-Annala, Frau des emeritierten Theologieprofessors Pauli Annala, erbot sich, in der Bistumszeitung FIDES auf persönliche und originelle Weise

vom Leben jeder Pfarrei zu erzählen. Dazu würde sie jeweils ein Wochenende oder länger in der jeweiligen Pfarrei leben und so einen lebendigen Eindruck bekommen. Eeva und Pauli wurden vor einigen Jahren in die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche aufgenommen. Nach Paulis Emeritierung leben beide in der Nähe von Kouvola.

Ständige Diakone: Marko Pitkämäki und ...

Am 1. Juni wurde *Marko Pitkämäki* (54), langjähriger Sakristan und Organist von St. Henrik, von Bischof Raimo Goyarola zum ständigen Diakon geweiht. Seine bisherigen Aufgaben bleiben, stehen aber jetzt hinter den neuen Aufgaben etwas zurück: Assistenz bei der Messfeier des Bischofs in St. Henrik, Taufen, Assistieren bei Eheschließungen und Predigen. Für die Priester der Dompfarrei ist das eine spürbare Entlastung. Diakon Marko hatte schon vor etwa 15 Jahren ein verkürztes Theologiestudium absolviert und war seitdem für den schwedischsprachigen Religionsunterricht an der Pfarrei verantwortlich. In der Reihe ständiger Diakone des Bistums Helsinki ist er der vierte, nach Christian Hellström (geweiht 1989, Helsinki), Krister Korpela (geweiht 1989, Kokkola, Westküste) und Pentti Laukama (geweiht 1981, Helsinki).

Derzeit gibt es einige Männer in gesetztem Alter, die in einem Prozess der Entscheidungsfindung sind, ob Gott auch sie zu diesem sakramentalen Dienst ruft. Für Diakon Marko und diese potentiellen Kandidaten ist an eine theologische, pastorale und liturgische Ausbildung



Der Neugeweihte mit den Ursulinenschwestern

gedacht, sowohl in einem Zeitraum vor der Weihe als auch berufsbegleitend.

Für das kleine Bistum ist es eine nicht geringe Herausforderung, für eine solche Ausbildung geeignete Lehrer zu finden. Glücklicherweise gibt es unter den Priestern wie den Laien Personen mit einschlägiger Vorbildung, auch wenn sie keine universitäre Lehrbefähigung vorweisen können. Auf jeden Fall muss ein Anfang gemacht werden. Dazu gehören derzeit Pauli Annala (em. Professor für systematische Theologie), Kaarlo Arffman (em. Professor für Kirchengeschichte), P. Gabriel Salmela OP (Ökumene), P. Marie-Augustin Laurent Huyghues-Beaufond OP (Liturgie) und Dr. theol. Juho Sankamo (systematische Theologie).

Neuer Priesterrat tagte in Turku

Der Priesterrat eines Bistums ist ein wichtiges Beratungsgremium für den Bischof; er besteht aus einer begrenzten Zahl von Priestern, die teils von Amts wegen zu diesem Gremium gehören, teils vom Bischof zu Mitgliedern ernannt werden. In Finnland arbeiten derzeit 27 Priester, und der Bischof berief sie alle in den Priesterrat, um die brüderliche Zusammenarbeit zu fördern. Die Treffen des Priesterrates sind regelrechte Tagungen: die erste war am 4./5. März 2024, danach ging es im traditionellen Takt zweimal jährlich weiter. Nicht unwichtig ist der Ort der Tagungen: das Gästehaus der Birgittaschwestern in Turku. Die Schwestern sorgen für eine freundliche Atmosphäre, in der

man sich zu Hause fühlt.

Die erste Tagung widmete sich vor allem einer Art Bestandsaufnahme und setzte Akzente für die pastoralen Arbeit. Zur Sprache kam unter anderem, wie man flexibler auf die Zunahme der Katholiken, verbunden mit steigender Internationalisierung, reagieren könnte, Fragen des Religionsunterrichts für Kinder und Jugendliche und der Jugendpastoral überhaupt. Fragen der Ehevorbereitung und der pastoralen Ausbildung der Seminaristen sind regelmäßige Themen.

Gebet um Berufungen wieder eingeführt

Die Bitte um Arbeiter im Weinberg des Herrn kommt direkt aus dem Munde des Herrn der Ernte, und so wurde sie schon immer allorts verstanden. Daran hat der Bischof erneut erinnert und darum gebeten, in allen Sonntagsmessen um Berufungen zum Priestertum, zum Ordensleben und ebenso zu anderen Charismen in Ehe und Familie ebenso

wie im Zölibat zu beten. Zunächst bis zum Ende des Heiligen Jahres am Fest der Erscheinung des Herrn 2026. Aber es ist klar, dass das Gebet immer notwendig ist.

Juventus Catholica

Am 23. Januar 2024 wurde die Organisation „Juventus Catholica“ („Katholische Jugend,“) neu gegründet – besser gesagt: nach einem Dornröschenschlaf ins Leben zurückgerufen, denn gegründet wurde sie ursprünglich schon 1946. In dieser Initiative des Bistums sind die Hauptakteure die Jugendlichen selbst. Ziel ist es, katholische Jugendliche zusammenzubringen und sie im Glaubenswissen und christlichen Leben zu stützen. Zum Leitungsteam gehören acht Jugendliche, alle in den frühen 20ern, das Alter der Mitglieder soll satzungsgemäß zwischen 15 und 28 sein.

2024 hat ein Wochenendseminar in Helsinki (16./17.März) stattgefunden, ver-



Das Leitungsteam mit Bischof Raimo

teilt auf die Pfarrei St. Marien und das etwa 1 km entfernte Studentenheim Tavastähti (24 Teilnehmer), ein weiteres Wochenende gab es im Juni, in Turku (St. Birgitta), einschließlich einer Wallfahrt zur ehemaligen Kirche der Birgittaschwester in Naantali; vom 23. bis 25. August fanden die Jugentage des Bistums im Lagerzentrum Kunstenniemi bei Naantali statt, das zum evangelischen Pfarrverband Turku gehört (18 Teilnehmer). Für 2025 ist eine Fahrt nach Rom geplant (28.7.–3.8.). Siehe auch auf der Website www.juventuscatholica.fi.

isä Vitalii Pihii aus der Ukraine ständig in Finnland

Am Abend des 23.11.2024 fand in St. Henrik eine ökumenische Gebetsstunde für die Opfer der Aushungerung der ukrainischen Bevölkerung durch die kommunistischen Machthaber in den Jahren 1932 und 1993 statt (Holodomor). Damals sind Millionen Menschen an



Unterernährung gestorben. Die Gebetsstunde war eine Initiative der griechisch-katholischen ukrainischen Flüchtlinge mit ihrem Kaplan isä Vitalii Pihii, der im Herbst auf Dauer mit seiner Familie nach Helsinki gekommen ist und zur Dompfarrei gehört.

Caritas

„Caritas Finnland“ ist Mitglied von „Caritas Europa“ und von „Caritas Internationalis“, der offiziellen Hilfsorganisation der katholischen Kirche. Diese Einbindung gibt der finnischen Caritas ein bestimmtes Profil, das von internationalen Hilfsprojekten ebenso wie von karitativer Tätigkeit im eigenen Land bestimmt ist. Dabei hat sich in den letzten

Jahren der Akzent von der Beteiligung an internationalen Projekten auf die Hilfeleistung im eigenen Bistum verlagert. Derzeit ist Caritas Finnland an zwei Projekten im Ausland beteiligt: humanitäre Hilfe in Bangladesh und eine Hilfe für Kleinbauern in Nepal. Das Projekt in Bangladesh hat ein Gegenstück in einer Wanderausstellung in Finnland, von der am Ende dieses Beitrags kurz berichtet wird. Weitere Informationen unter

<https://www.caritas.fi> und <https://www.caritas.org>. Bei der Jahresversammlung am 25. April wechselte der Vorstand, dem neben dem Bischof als satzungsgemäßem Vorsitzenden acht Personen angehören. An dieser Versammlung nahm auch die Generalsekretärin von Caritas Europa, Maria Nyman, teil.

Im Büro von Caritas Finnland arbeiten drei Personen full-time, und, verteilt über die acht Pfarreien, etwa 30 Freiwillige. Besonders zu erwähnen ist „Young Caritas“. Das ist keine besondere Abteilung, sondern ein mehr oder weniger regelmäßiges Treffen von Jugendlichen im Büro von Caritas zum Motivieren und Mitarbeiten. Die Zahl 30 ist natürlich nicht aus dem Nichts entstanden; vielmehr hat alles mit einer oder zwei Personen angefangen, und das Wachstum rankt sich um konkrete Aktivitäten. Eine davon ist die Verteilung von Nahrungsmitteln kurz vor dem Verfalldatum an bedürftige Familien. Hier besteht auch Zusammenarbeit mit einem städtischen Programm und verschiedenen anderen Organisationen. Der Umfang dieser Aktion ist zwar noch bescheiden, ist aber gewachsen und wächst weiterhin.

Eine wachsende Gruppe von Hilfsbedürftigen sind Einwanderer, Asylsuchende und zur Zeit auch Flüchtlinge aus der Ukraine. Vorrangig ist die Hilfe beim Umgang mit den Behörden und bei der Suche nach Arbeitsplätzen, häufig auch der Ausbildung. Dann kommt die Hilfe bei der Wohnungssuche und in manchen Fällen auch der Wohnungsausstattung. Und nicht selten auch eine Beteiligung an den Kosten, damit die Kinder dieser Familien an einem Sommerlager teilnehmen können.

Der Kommunikation, dem Aufspüren von Menschen, die sich nicht trauen, selbst um Hilfe zu bitten, und der Motivierung dienen Kontaktflächen wie der Caritas-Laden (second hand) und der wöchentliche Caritas-Kaffee. Ferner ein Kleiderdienst, der Kleidung sammelt, sortiert, repariert und preiswert weitergibt und so auch etwas zur Entlastung des Budgets beiträgt. Einen bescheidenen Beitrag leistet auch eine Art Kunststopfdienst, der gebrauchte Kleidungsstücke repariert oder ändert. Dem gleichen Zweck dient ein kleiner Laden. Schließlich dient es der Sensibilisierung vieler Menschen, die nicht unmittelbar mit Notfällen in Berührung kommen, dass die Bistumszeitung FIDES seit mehreren Jahren durchschnittlich dreimal jährlich den Caritas-Aktivitäten eine ganze Seite widmet.

Um die Jahreswende 2023/24 veranstaltete Caritas eine Ausstellung von Bildern des Fotografen GMB Akash aus Bangladesh, die er über die Zeit von 20 Jahren von Menschen aus Randgruppen aufgenommen hat: Waisen, Opfer von Kinderarbeit, alten Menschen und Entwicklungsgeschädigten. Eine ausführliche Bildbeschreibung berichtet von den jeweiligen persönlichen Lebensumständen und gibt zu verstehen, dass das Bild eigentlich eine Frucht der längeren Bekanntschaft des Fotografen mit jedem einzelnen der abgebildeten Menschen ist. Die Ausstellung war in Pietarsaari und Joensuu zu sehen; sie diente vor allem dazu, den Besuchern eine Vorstellung von den häufig mehr als prekären Lebensumständen zu vermitteln.

Bischof Goyarrola beim „Nationalen Gebetsfrühstück“

Am 21. März war Bischof Goyarrola Redner beim finnischen Nationalen Gebetsfrühstück. Das Wort geht auf das amerikanische *National Prayer Breakfast* zurück, das zum ersten Mal 1930 in den USA von Geschäftsleuten veranstaltet wurde als eine Art religiöser Reaktion auf die Schwierigkeiten der Weltwirtschaftskrise. Es hat sich dort zu einer Institution entwickelt: einmal im Jahr treffen sich Politiker und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Und es hat sich auf etwa 70 andere Länder ausgeweitet. In Finnland gibt es das *Suomen Kansallinen Rukousaamainen* seit 2015, seit 2022 gibt es auch in verschiedenen Städten des Landes ähnliche Veranstaltungen vor Ort.

In Helsinki nehmen etwa 100 bis 200 Vertreter aus Politik und Wirtschaft sowie der christlichen Konfessionen teil. Organisator ist ein eigener eingetragener Verein, der parteipolitisch und konfessionell neutral ist. Er hat jedoch ein christliches Menschenbild als Richtschnur und will in einem entspannten Rahmen Gelegenheit bieten, Verbindungen herzustellen. Die Themen der Ansprachen sind vor allem aktuelle gesellschaftliche Fragen. Da die Katholiken in Finnland eine kleine Minderheit sind, verwendete Bischof Goyarrola einen guten Teil seiner 15-minütigen Ansprache zunächst darauf, die katholische Präsenz in Finnland greifbar zu machen, um dann im Rahmen einer Skizze der katholischen Soziallehre besonders den Schutz der schwächsten Glieder der Gesellschaft von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod zu unterstreichen.

ÖKUMENE IN ROM

Während der Gebetswoche für die Einheit der Christen war wie seit 1984 fast jedes Jahr eine finnische ökumenische Delegation nach Rom gekommen. In diese Woche fällt in aller Regel auch der 19. Januar, das Fest des hl. Henrik, Bischof, Märtyrer und Nationalheiliger Finnlands.

Zur Delegation gehörten dieses Jahr der katholische Bischof von Helsinki, Raimo Goyarrola, der orthodoxe Erzbischof Elia von Helsinki und ganz Finnland und der lutherische Bischof Matti Salomäki von Lapua. Dazu kamen von jeder Konfession weitere Vertreter, von katholischer Seite Pfr. Eze Nwoko und

P. Marie-Augustin Laurent-Huyghues Beaufond OP. Dabei waren auch zwei Chöre: *Capella Sanctae Mariae* unter der Leitung von Ann-Catrin Weckström (St. Marien, Helsinki) und der lutherische Jugendchor *Vox Aurea* aus Jyväskylä.

Am Montagmorgen, 20. Januar 2025, empfing Papst Franziskus sie alle, begleitet von Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen. Alles war wie in den vorhergehenden Jahren, und nichts deutet darauf hin, dass dies die letzte Begegnung dieser Art mit Papst Franziskus sein würde. Nachfolgend die auf Italienisch gehaltene Ansprache des Papstes in deutscher Übersetzung:

Liebe Brüder und Schwestern in Jesus Christus!
Guten Morgen!

Mein herzlicher Gruß gilt Ihnen allen, die Sie als ökumenische Delegation auch in diesem Gnadenjahr am Festtag des heiligen Henrik nach Rom gekommen sind! Ganz besonders grüße ich das neue Oberhaupt der Finnisch-Orthodoxen Kirche, Erzbischof Elia von Helsinki und ganz Finnland, Bischof Raimo Goyarrola von Helsinki und Sie, Bischof Matti Salomäki.

Bruder in Christus, ich danke Ihnen für die freundlichen Gedanken, die Sie im Namen der lutherischen, katholischen und orthodoxen Mitglieder der Delegation zum Ausdruck gebracht haben, und ich danke Ihnen auch für das sorgfältig ausgewählte Geschenk.

In diesem heiligen Jahr 2025 werden wir gemeinsam als „Pilger der Hoffnung“ unterwegs sein. Auf diesem Weg des Glaubens stärken uns die Worte des Hebräerbriefts: „Lasst uns an dem unwandelbaren Bekenntnis der Hoffnung festhalten, denn er, der die Verheißung gegeben hat, ist treu“ (Hebr 10,23). Lasst uns in der Hoffnung wandeln!

Der heilige Henrik ist, wenn ich so sagen darf, eine bleibende Ikone dieser Hoffnung, deren Fundament in Gott sicher und unerschütterlich ist. Als Bote des Friedens fordert er uns auf, unablässig für dieses kostbare, aber zerbrechliche Geschenk zu beten. In der Tat, wir müssen für den Frieden beten! Gleichzeitig ist der Schutzpatron Finnlands ein Symbol für die Einheit, die Gott uns geschenkt hat, denn an seinem Festtag kommen immer wieder Christen aus verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zusammen, um gemeinsam Gott zu loben.

An Ihrer Pilgerreise nach Rom nehmen auch Chöre teil. Mit ihren Stimmen ehren sie den dreieinigen Gott. Diese „musikalische Doxologie“ ist ein eindrucksvolles Zeichen der Ökumene, und Ich danke den Chören aus tiefstem Herzen! Ich danke ihnen! Wer singt, betet doppelt! Ich danke euch, Sängerinnen und Sänger der *Capella Sanctae Mariae*, für diesen wertvollen Gottesdienst!

Inspiziert durch die Musik können wir sagen, dass das Glaubensbekenntnis von Nizäa, das uns alle vereint, eine erhabene Kurzformel des Glaubens ist. Im Zentrum dieser „Sinfonie der Wahrheit“ steht Jesus Christus selbst. Er ist die fleischgewordene Wahrheit, wahrer Gott und wahrer Mensch, unser Herr und Heiland. Wer diese „Sinfonie der Wahrheit“ hört - nicht nur mit den Ohren, sondern in der Tiefe seines Herzens -,

wird vom Geheimnis Gottes berührt, der sich uns in seinem Sohn liebevoll nähert. Diese treue Liebe ist das Fundament für eine Hoffnung, die unerschütterlich ist.

Vergessen Sie es niemals: Die Hoffnung ist nicht vergeblich. Denn „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,38-39).

Diese fleischgewordene Liebe zu bezeugen, ist unsere gemeinsame ökumenische Berufung zusammen mit allen Getauften. Deshalb möchte ich Sie jetzt einladen, im Geist des Vertrauens der Kinder Gottes diese gemeinsame Berufung zum Ausdruck zu bringen, indem wir gemeinsam das Vaterunser beten, jeder in seiner Sprache.

Ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Möge Gott uns alle segnen. Amen.“

ÖKUMENE IN FINNLAND

Katholisch-orthodoxe Stellungnahme zur Euthanasie

Bischof Goyarrola und der orthodoxe Erzbischof Leo (bis Herbst 2024 Vorgänger von Erzbischof Elia) haben eine gemeinsame Stellungnahme zur Euthanasie verfasst, die in der Gastkolumne der in Finnland am weitesten verbreiteten Zeitung *Helsingin sanomat* am 11. Juli 2024 veröffentlicht wurde.

Wichtig an dieser Stellungnahme ist natürlich zunächst der Inhalt, der sich an der unverletzlichen Würde jedes Menschen orientiert und darüber hinaus christlich inspiriert ist. Wichtig ist aber auch, dass die Stellungnahme vom katholischen und orthodoxen Bischof gemeinsam verfasst wurde. Interessant ist natürlich auch, dass Bischof Goyarrola

mit seiner Ausbildung als Mediziner die moralischen Argumente maßgeschneidert ausdrücken kann.

Diese Stellungnahme ist nicht die erste. Im Frühherbst 2016 veröffentlichten der katholische Bischof von Helsinki (Teemu Sippo SCJ), der lutherische Bischof von Mikkeli (Seppo Häkkinen) und der orthodoxe Bischof von Oulu (Elia) gemeinsam eine ähnliche Stellungnahme. Kurz danach begann ein Volksbegehren zur Euthanasiegesetzgebung, das am 31. Dezember 2016 endete und etwa 63.000 Unterschriften erbrachte. Da für eine parlamentarische Behandlung 50.000 Unterschriften ausreichen, gelangte das Volksbegehren bis zu einem Vorbereitungsausschuss, der dem Parlament die Ablehnung der Initiative vorschlug (vgl. Jahrbuch 2018, S. 157).

Hintergrund für die jetzige Stellungnahme ist also die langjährige öffentliche Meinung und die darin zum Ausdruck kommende moralische Verunsicherung der großen Mehrheit der finnischen Bevölkerung. In den Umfragen der letzten beiden Jahre (2023 und 2024) befürworteten etwa 80% der Bevölkerung Euthanasie oder assistierten Selbstmord ganz oder teilweise. Entschieden dagegen waren 12% der Bevölkerung, etwa 10% waren unentschieden. Die Befürwortung ist besonders ausgeprägt bei jüngeren Menschen. Selbst wenn diese Zahlen manipuliert sein sollten, bleibt tendenziell eine starke Befürwortung der Euthanasie.

Katholisch-orthodoxe Prozession zu Ehren der Gottesmutter

Am Sonntag, 8. September 2024, Fest Mariä Geburt, fand zum ersten Mal in der Geschichte des Bistums eine Prozes-

sion zu Ehren der Gottesmutter statt, an der katholische und orthodoxe Christen teilnahmen, einschließlich des katholischen Bischofs Raimo und des orthodoxen Bischofs Sergei (ein Finne trotz des russischen Vornamens). Ausgangspunkt war die orthodoxe Uspenskikathedrale, der knapp zwei Kilometer lange Weg führte am Südhafen entlang nach St. Henrik. Etwa 400 Menschen, begleiteten eine große Marienikone und eine Statue der Muttergottes von Fatima. Dazu zwei Chöre. St. Henrik war mit 400 Menschen völlig überfüllt. Gebete und der Segen der beiden Bischöfe beendeten die Prozession.

Man könnte sich fragen, warum es so lange gebraucht hat, bis jemand auf diese glänzende und dabei einfache Idee kam. Jedenfalls entstand sie auf ganz informelle Weise bei einem Zusammentreffen von Bischof Raimo und Erzbischof Leo.



FAKTEN UND ZAHLEN

Die Zahl der Katholiken in Finnland Ende 2024 betrug 17.457. Im vorhergehenden Jahr 2023 stieg diese Zahl von 17.108 auf 17.234. Darin sind jeweils Zuwachs und Abnahme zusammengefasst. Im langjährigen Mittel machen beim Zuwachs Taufen und Kircheneintritte zusammen etwa 30% bis 50% aus, Zuwanderungen den anderen Teil. Tod und Umzug ins Ausland die andere Hälfte. 43 Menschen sind aus der Kirche ausgetreten (2023: 36).

Dazu kommen noch einige tausend Katholiken, die nicht registriert sind, weil sie sich nur kurze Zeit in Finnland aufhalten oder einfach nicht wissen, dass die katholische Kirche auch hier existiert. Oder wenn sie Kontakt zur Kirche haben, wissen sie nicht, dass die Kirche

hier gesetzlich verpflichtet ist, ein Mitgliederregister zu führen. Rein statistisch gesehen, setzt sich also das Wachstum der letzten Jahre fort. Dieselbe Situation besteht auch in den anderen nordischen Ländern, wenngleich mit Schwankungen von einem Land zum anderen.

Die Zahlen über die Sakramentenspendung fluktuieren von einem Jahr zum anderen, sodass man kaum eine Aussage darüber machen kann, ob das sakramentale Leben in etwa mit der wachsenden Anzahl der Gläubigen parallel geht. Aber man bekommt eine gewisse Vorstellung: 2024 gab es 294 Erstkommunionen (2023: 237) und 233 Firmungen (2023: 199). Im selben Jahr gab es 43 Eheschliessungen, wovon bei 15 beide Partner katholisch waren (2023: 37/13).

PERSONALIA

Ortswechsel

Isä Donbosco Thomas, seit 2011 Pfarrer der Pfarrei Heilige Familie in Oulu (vgl. Jahrbuch 2012, S. 132), wechselte zur Pfarrei St. Josef in Kuopio, isä Matthew Azzopardi, seit 2017 Pfarrer in Kuopio (vgl. Jahrbuch 2018, S. 162), wechselte nach Oulu. Der Tausch hat rein praktische Gründe, vor allem, dass isä Donbosco etwas mehr Ruhe braucht. Andererseits hat er zwei rechte Hände in allem, was Renovierungen angeht, und das ist genau das, was für die Kirche in Kuopio ansteht.

Bischof Goyarrola stellvertretender Vorsitzender der NBK

Die Vollversammlung der Bischöfe der nordischen Bistümer wählte am 11. September 2024 Bischof Erik Varden OSCO von Trondheim zu ihrem Vorsitzenden und Bischof Raimo Goyarrola zu seinem Stellvertreter.

Neuer Finanzdirektor des Bistums

Mit Wirkung vom 15.11.2024 ist Tommi Reinikainen Finanzdirektor des Bistums Helsinki. Er löst Peter Kuronen ab, dem seit 2016 die wirtschaftliche Verwaltung des Bistums oblag. Tommi Reinikainen ist 59 Jahre alt und bringt für seine Arbeit reichhaltige Erfahrung mit. Unter anderem war er Verwaltungsdirektor des Goethe-Instituts in Helsinki. Er gehört mit seiner Familie zur Pfarrei St. Marien.



WEITERE NACHRICHTEN

Bruder Gregorius Pehrman OP: Ewige Gelübde

Im August 2023 legte Bruder Gregorius Pehrman OP in der Domkirche St. Henrik die Ewigen Gelübde als Laienbruder ab. Er ist der dritte einheimische Dominikaner nach der Reformation, aber

der erste, der seine Gelübde in Finnland und auf Finnisch abgelegt hat. In der jüngeren Vergangenheit hatten P. Martti Voutilainen OP und P. Gabriel Salmela OP ihre Gelübde in Frankreich abgelegt. Wichtig ist auch der Unterschied, dass P. Martti und P. Gabriel dem Orden als Priester angehören, während Br. Gregorius nicht Priester wird.



70 Jahre Pfarrei St. Marien

Die Zahl 70 ist nicht besonders rund, aber für die katholische Identität in einer nichtkatholischen Umgebung sind auch weniger runde Jahrestage eine willkommene Gelegenheit zum Feiern und damit auch zur Besinnung: Rund um den 70. Jahrestag der Kirchweihe am 8.

Dezember 1954 gab es einen Tag der Offenen Tür mit einer Fotoausstellung, zwei Chorkonzerte, ein paar Abende mit historischen und grundsätzlichen Themen wie etwa zum „Katholizismus in Finnland“. Und natürlich am Sonntag, dem 8. Dezember 2024, eine feierliche Bischofsmesse.

Seminartag für Religionslehrer

Am Samstag, 31.8. 2024, fand im geräumigen Pfarrsaal von St. Henrik ein Seminartag für alle an Schulen und in den Pfarreien tätigen Religionslehrer statt, insgesamt etwa 40 Personen.

Besonders zu bemerken ist, dass ihr Durchschnittsalter unter 40 Jahren liegt. Mit anderen Worten: der Anteil jüngerer Personen, auch Mütter und Väter, ist beachtlich. Viele sind bereit, ihren Glauben auf diese lehrende Weise weiterzugeben, auch wenn sie keine offizielle pädagogisch-fachliche Befähigung haben und deshalb „nur“ in den Pfarreien unterrichten können. Die Themen waren: Aktuelle Schwer-



punkte des Religionsunterrichts als Teil der Neuevangelisierung, praktische Fragen und Arbeit in Gruppen.

Solche Seminartage sollen in Zukunft jährlich stattfinden.

Bischof auf den Åland-Inseln

Die Åland-Inseln zwischen Finnland und Schweden haben keine eigene Pfarrkirche. Die etwa hundert Katholiken, die dort leben, darunter viele Filipinos, gehören zur Pfarrei St. Birgitta und Sel. Hemming in Turku, von wo der Pfarrer einmal im Monat zu ihnen kommt. In den letzten Jahren konnte isä Peter Gebara SCJ die hl. Messe in der evangelischen Kirche St. Märten feiern,

aber diese Kirche wurde nun geschlossen und soll verkauft werden. Eine vorübergehende Zuflucht bot der Versammlungssaal des Roten Kreuzes. Später öffnete uns die evangelische Gemeinde von Mariehamn die Türen ihrer Kirche St. Göran für die Messfeier. Man merkt deutlich, dass umso mehr Katholiken zur Messe kommen, je fester die Verhältnisse sind. Wir sind nach wie vor

auf der Suche nach einer kleinen eigenen Kirche. Vielleicht ergeben sich auch Modalitäten der Zusammenarbeit mit dem Bistum Stockholm angesichts der

Tatsache, dass die Åland-Inseln rein schwedischsprachig sind, auch wenn sie politisch zu Finnland gehören.

Sara Kemetter

Messdienertag in Turku

Am letzten Sonntag im Oktober 2024 fand in Turku zum ersten Mal ein Treffen statt, zu dem alle Ministranten im Bistum Helsinki eingeladen waren. Es begann eigentlich schon am Vortag und brachte Jungen aus Helsinki, Kouvola,

Vaasa, Turku, Pietarsaari und Tampere zusammen. Bischof Raimo war praktisch die ganze Zeit dabei.

Es gab sowohl einen kurzen theoretischen Unterricht als auch praktische Übungen. Fast ebenso wichtig war ein Beisammensein nach dem Abendessen und überhaupt das gegenseitige Kennenlernen.



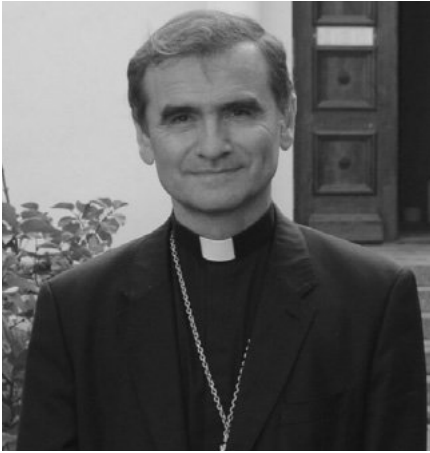
Ab 26. September 2024: Bistum Tallinn

Mit Wirkung vom 26. September 2024 hat Papst Franziskus die Apostolische Administratur Tallinn zum Bistum Tallinn erhoben. Als Grund für diesen Schritt kann man vermuten, dass die Kirche ihre Wertschätzung der estnischen Katholiken und ihrer Heimat zum Ausdruck bringen will. Unser Foto zeigt Mgr. Jourdan, der bisherige Apost. Administrator, nun der 1. Bischof dort

Etwas Analoges geschah 1955, als das Apostolische Vikariat Helsinki zum Bistum

Helsinki erhoben wurde, etwa zeitgleich mit Kopenhagen, Oslo und Stockholm.

Zwischen den Städten Helsinki und Tallinn bestehen natürliche enge Beziehungen, auch zwischen den beiden Bistümern. Man braucht nur daran zu denken, dass 1993 Papst Johannes Paul II. auf seiner Reise durch die baltischen Staaten am Freitag, 10. September, in Tallinn war. Dort begrüßten ihn auch über 200 Katholiken aus Finnland, die morgens mit dem Schiff von Helsinki gekommen



waren und abends wieder zurückführen. Das war damals, kurz nach der Befreiung im August 1990, noch nicht so einfach wie am Dienstag, dem 25. September 2018, als Papst Franziskus ebenfalls im Rahmen seines Besuchs der baltischen Staaten in Tallinn war.

Es gibt natürlich noch mehr als das: Die beiden Bistümer arbeiten seit Ende der 90er Jahre in der kirchlichen Gerichtsbarkeit zusammen. Damals arbeiteten in Estland nur vier oder fünf Priester, und so war es einfach notwendig, dass der größere Teil der Arbeit in Helsinki getan wurde. Heute ist die Arbeitsteilung nicht mehr so extrem, aber immer noch notwendig.

Finnischer Priester 3. Mann im Dikasterium für die Gesetzestexte

Papst Franziskus hat Prälats *Tuomo T. Vimpari* zum Untersekretär des Dikasteriums für die Gesetzestexte ernannt. Dieses Dikasterium fördert und verbreitet in der Kirche die Kenntnis des kanonischen Rechts der lateinischen

Kirche und der orientalischen Kirchen und ist verantwortlich für die korrekte Interpretation der Gesetze.

Prälats Vimpari arbeitet seit 2006 im diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls, dank seiner Studien des Kirchenrechts war er häufig zuständig für einschlägige Fragen. Er kehrte zum Spätsommer 2024 aus Bukarest nach Rom zurück. In Rumänien war er zuletzt bis zur Ankunft des neuen Nuntius stellvertretender Leiter der Nuntiatur (vgl. Jahrbuch 2024, S. 176).

Finnischer Neupriester in England

Am 24. Januar 2024 empfing Francisco Hintikka aus Finnland in seinem jetzigen Heimatland England die Priesterweihe durch Bischof Philip Egan von Portsmouth. Vor- und Nachname könnten vermuten lassen, dass er einen finnischen Vater und eine Mutter mit Spanisch als Muttersprache hat, aber dem ist nicht so. Beide Eltern sind Finnen, zu Hause in Westfinnland nördlich von Vaasa, und 'Francisco' ist der Ordensname des Neupriesters. Geboren 1970, wuchs er in Finnland auf, kam während seiner Schulzeit nach England, hatte dort erstmalig Kontakt mit Anglikanern, die ihn sehr beeindruckten. Später bekam er Kontakt mit den Oratorianern des hl. Philipp Neri, konvertierte zum katholischen Glauben und gewann mit der Zeit Klarheit über seine Berufung zum Priestertum.

Die Oratorianer sind eine Priestergemeinschaft ohne Gelübde (Confoederatio Oratorii Sancti Philippi Neri; abgekürzt CO). Die erste Oratorianergemeinschaft gründet der heilige Philipp Neri 1575

in Rom, die erste in England 1848 der hl. John Henry Newman. Weltweit gibt es 86 Oratorianergemeinschaften.

Fr. Hintikka gehört zum Herz-Jesu-Oratorium in Bournemouth, etwa 70 km südwestlich von London. Er ist der elfte katholische Priester finnischer Abstammung seit der Reformation. Anwesend bei der Priesterweihe waren auch drei finnische Priester: Prälat Tuomo T. Vimpari (Rom) und die Pfarrer Anders Hamberg (St. Olav, Jyväskylä) und Tuomas Nyysölä (St. Ursula, Kouvola). Schwerpunkt seiner pastoralen Arbeit wird weiterhin im Bistum Portsmouth liegen.

Erzbischof Paolo Pezzi von Moskau auf Besuch in Helsinki

Erzbischof Paolo Pezzi ist Oberhirte des Erzbistums von der Muttergottes mit Sitz in Moskau. Dieses Bistum erstreckt sich im Westen bis St. Petersburg und umfasst im Süden Kaliningrad und reicht bis zum Schwarzen Meer. Als Bischof eines Nachbarbistums war er eingeladen zur Bischofsweihe von Bischof Goyarrola am 25. November 2023. Er konnte der Einladung leider nicht folgen, versprach aber, den Besuch so bald wie möglich nachzuholen. Dazu ergab sich die Gelegenheit im Februar, und die beiden Bischöfe hatten zwei Tage Zeit zum Gedankenaustausch, viel mehr als es bei Gelegenheit der Bischofsweihe möglich gewesen wäre.

Fiducia supplicans

Mit Datum vom 18.12.2023 veröffentlichte das römische Dikasterium für die Glaubenslehre die von Papst Franziskus

gutgeheißenene Erklärung *Fiducia supplicans* über die pastorale Sinngebung von Segnungen. Der Hauptteil III behandelt Segnungen von Paaren in irregulären Situationen und von gleichgeschlechtlichen Paaren.

Am 27.12.2023 erschien auf der Internetseite des Bistums Helsinki, etwa zeitgleich mit den anderen nordischen Bistümern, die diesbezügliche Weisung des Diözesanbischofs (vgl. Jahrbuch 2024, S. 161). Sie wurde auch im vollen Wortlaut in der Nr. 1/2024 der Bistumszeitung FIDES wiedergegeben.

Die ziemlich ausführliche Erklärung des Bischofs beginnt mit der Feststellung, dass er vor Abfassung die Meinung von Priestern und vielen Laien eingeholt hat. Dann behandelt er Inhalt und Bedeutung von Segnungen und gibt anschließend in zusammenfassender Form fünf Gruppen möglicher Missverständnisse an.

Die eigentliche Weisung für das Bistum Helsinki gibt zu verstehen, dass solche Segnungen ein pastoraler Missgriff wären. Die Kirche nimmt ausnahmslos alle auf, die sich Gott demütig nähern, was den Geist der Bekehrung und das Bestreben mit einschließt, die eigene Lebensweise dem Evangelium anzugleichen.

In Finnland gibt es ebenso wie in den anderen nordischen Ländern den Brauch, dass Gläubige dem Priester durch die rechte Hand auf der linken Schulter deutlich machen, dass sie nicht die Kommunion empfangen wollen, sondern um den Segen bitten. Da die Gläubigen die Kommunion einzeln, einer nach dem anderen, empfangen, ist auch der Segen für einzelne Personen bestimmt. Genau das ruft die Weisung des Bischofs in Erinnerung.



Bistum Reykjavik



Die **Diözese Reykjavík** wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der in der Reformation untergegangenen Bistümer Skálholt und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen derzeit (Angaben des *Annuario Pontificio* 2023) 376.000 Menschen, von denen 14.702 Katholiken sind, zu 80% Migranten; diese kommen hauptsächlich aus Polen, Litauen und von den Philippinen. Momentan stellen die Katholiken fast 4% der Gesamtbevölkerung, das ist die höchste Quote in den skandinavischen Ländern. Für das Bistum verzeichnet das *Annuario Pontificio* 9 Diözesan- und 7 Ordenspriester

sowie 33 Ordensfrauen in 8 Pfarreien. Die Zahl der Taufen betrug 118.

Seit dem 31. Oktober 2015 ist David Bartimej Tencer OFMCap., der 1963 in Nová Baňa/Slovakei geboren und 1986 im Bistum Bańska Bystrica zum Priester geweiht wurde, Bischof von Reykjavik.

Wer nach Island reist und möglicherweise nähere Informationen über Messzeiten an bestimmten Orten etc. sucht, findet diese auf der Internetseite des Bistums Reykjavik: www.catholica.is

Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church in Island
Hávallagata 14, 101 Reykjavík, Island
oder

Pósthólf 490, IS-121 Reykjavík

Tel.: 00 354/552 53 88

Fax.: 00 354/562 38 78

E-Mail: catholica@catholica.is

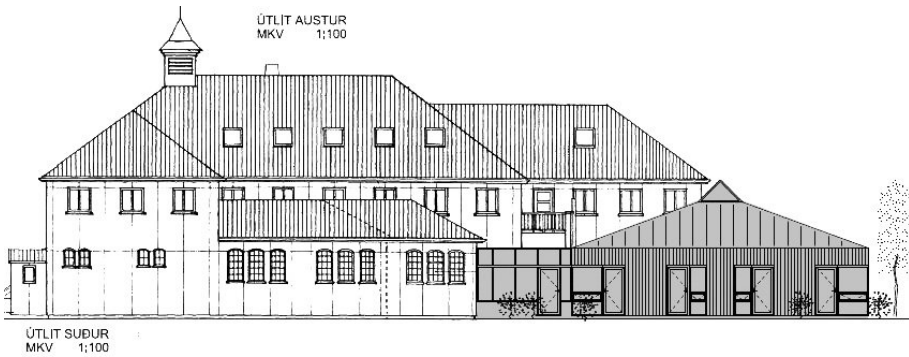
Leider können wir den im Jahrbuch 2024, S. 186 in Aussicht gestellten Bericht zur Renovierung des Kirchendachs der Domkirche in Reykjavik hier nicht veröffentlichen, weil wir ihn (noch) nicht erhalten haben. Für die kleinen Kirchen im Norden bedeutet es oft schon eine enorme Anstrengung, notwendige Projekte zu entwickeln, ihre Planung durchzuführen, die Finanzierung zu sichern und den entsprechenden Prozeß zu begleiten. Das „Berichts-

wesen“ muß dann notgedrungen hintanstehen.

Bitte haben Sie hierfür Verständnis.

Gerne verweisen wir nochmals auf das Anliegen der Karmelitinnen in Hafnarfjörður (vgl. Jahrbuch 2024, S. 179-185). Wer den dort vorgestellten Anbau gezielt unterstützen möchte, vermerke bei der Überweisung „Karmel Island“.

Vergelt's Gott!



Bitte helfen auch Sie der nordischen Diaspora!

Zehn gute Gründe, für das St. Ansgarius-Werk zu spenden

- Das St. Ansgarius-Werk kümmert sich um einen Teil der Weltkirche, der von vielen gar nicht wahrgenommen wird und keine große Lobby hat, aber die Aufgaben, die sich ihm stellen, mit eigenen Kräften beim besten Willen nicht allein bewältigen kann.
- Das St. Ansgarius-Werk ist eine der ältesten deutschen Hilfsorganisationen für die nordische Diaspora.
- Das St. Ansgarius-Werk verfügt über lange Erfahrungen und beste Kontakte.
- Alle Projekte werden sorgfältig geprüft und korrekt abgerechnet.
- Alle Projekte werden im Einvernehmen mit den zuständigen Bischöfen gefördert und setzen eine angemessene Eigenleistung der Begünstigten voraus.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Arbeit transparent durch Informationen über einzelne Projekte und jährliche Rechenschaftsberichte.
- Das St. Ansgarius-Werk ist in seiner Werbung nicht aufdringlich und operiert nicht mit Effekthascherei.
- Das St. Ansgarius-Werk arbeitet mit einem minimalen Verwaltungsaufwand.
- Das St. Ansgarius-Werk ermöglicht Engagement entsprechend den unterschiedlichen Wünschen von Spenderinnen und Spendern: Projektpartnerschaften, zweckgebundene Spenden, Vermächtnisse, Treugut, Stiftungen.
- Das St. Ansgarius-Werk informiert durch sein Jahrbuch ausführlich und gründlich über die Situation der Kirche in den nordischen Ländern.

